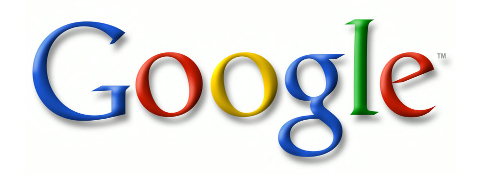
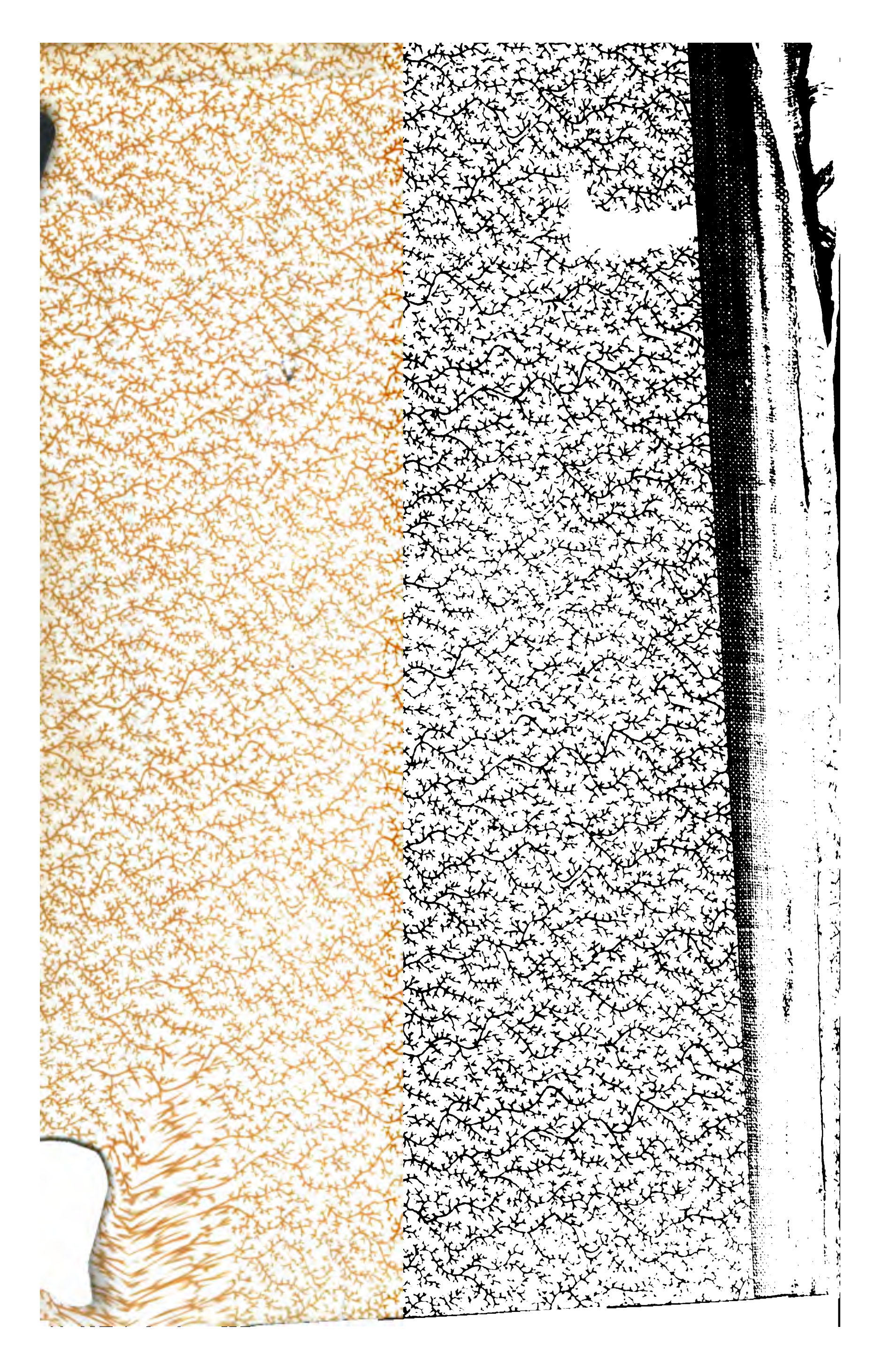
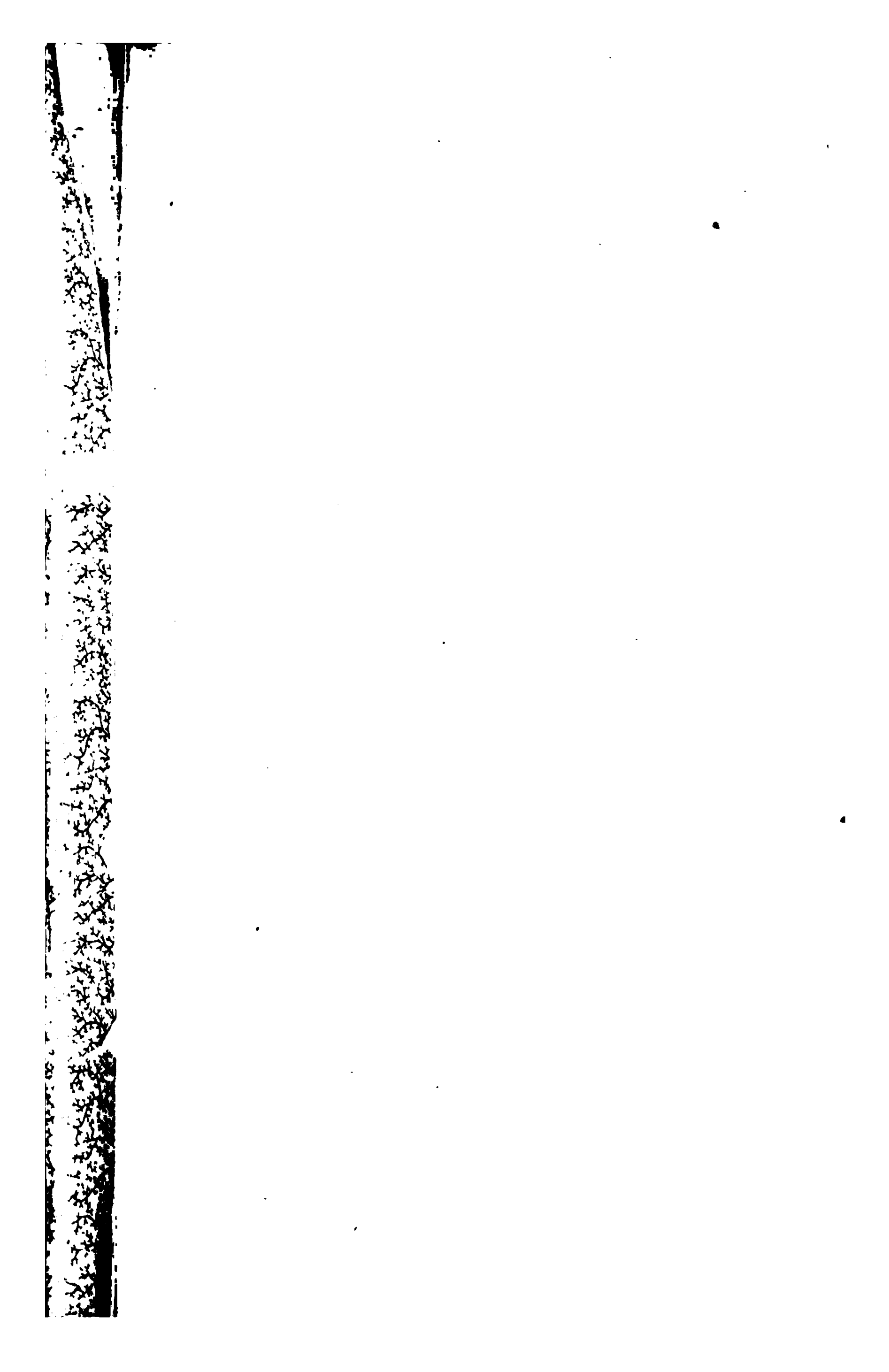
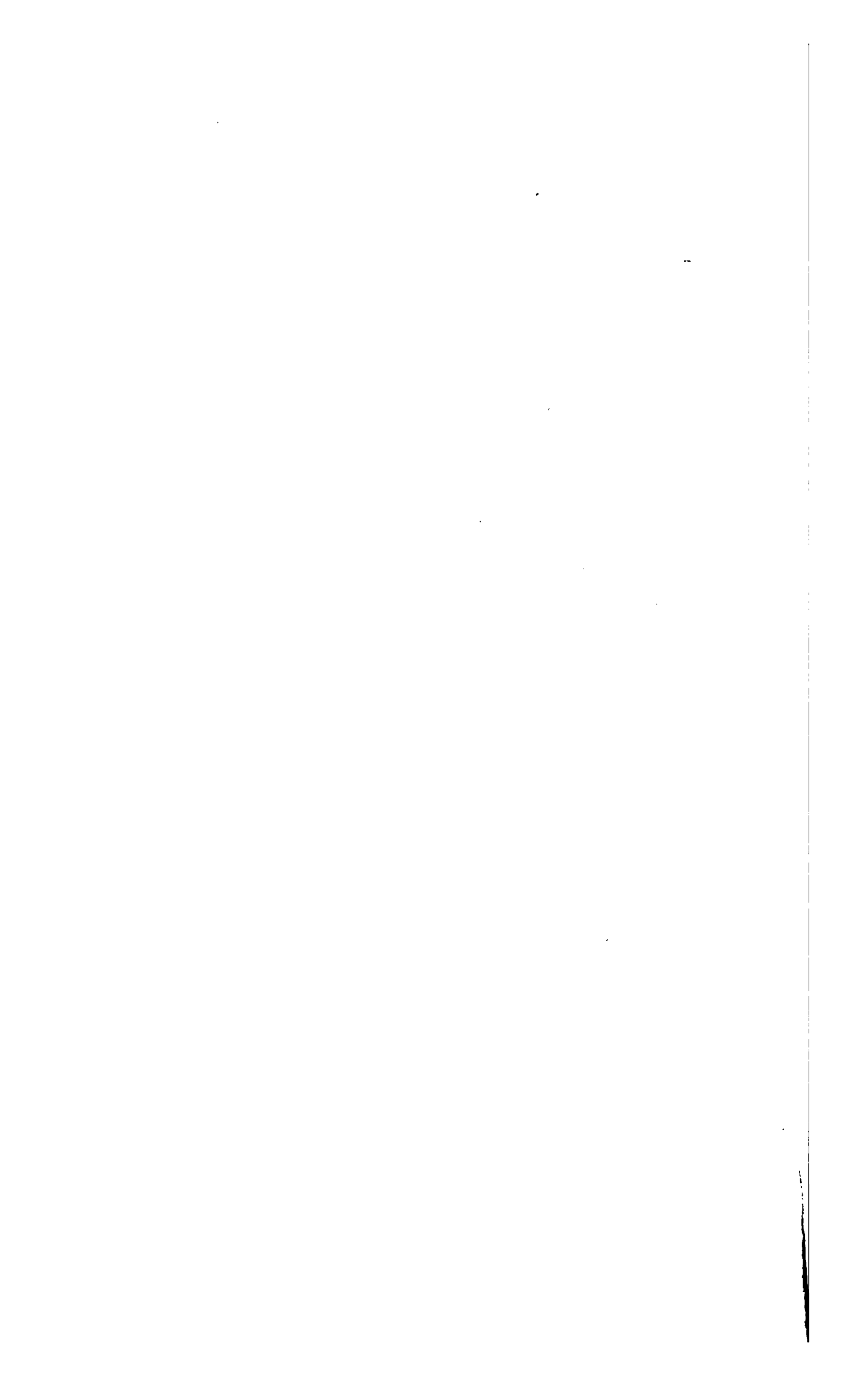






(Fulda)
NGE



Der Talisman.

Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung Nachfolger in Stuttgart.

Titel	Geh.	Geb.
Bourget, Paul, Das gelobte Land. Roman.	Geh. M. 3.—	Geb. M. 4.—
Ebner-Eschenbach, M. v., Erzählungen.	Geh. M. 3.50.	Geb. M. 4.50.
—„— **Bozena.** Erzählung.	Geh. M. 3.50.	Geb. M. 4.50.
—„— **Margarete.** 2. Auflage.	Geh. M. 2.—	Geb. M. 3.—
Fulda, L., Die Sklavin. Schauspiel. 2. Aufl.	Geh. M. 2.—	Geb. M. 3.—
—„— **Das verlorene Paradies.** Schauspiel.	Geh. M. 2.—	Geb. M. 3.—
—„— **Der Talisman.** Dramat. Märchen. 12. Aufl.	Geh. M. 2.—	Geb. M. 3.—
—„— **Lebensfragmente.** Zwei Novellen.	Geh. M. 2.—	Geb. M. 3.—
Gött, Emil, Verbotene Früchte. Lustspiel.	Geh. M. 1.50.	Geb. M. 2.50.
Heyse, Paul, Neue Novellen. 7. Auflage.	Geh. M. 3.50.	Geb. M. 4.50
Hopfen, Hans, Der letzte Hieb. 2. Auflage.	Geh. M. 2.50.	Geb. M. 3.50.
Junghans, S., Schwertlilie. Roman. 2. Aufl.	Geh. M. 4.—	Geb. M. 5.—
Kirchbach, W., Miniaturen. Fünf Novellen.	Geh. M. 4.—	Geb. M. 5.—
Lindau, Rudolf, Martha. Roman.	Geh. M. 5.—	Geb. M. 6.—
Madách, E., Die Tragödie des Menschen. Aus d. Ungar. übers. v. L. Dóczi. Dram. Gedicht. 3. Aufl.	Geh. M. 3.—	Geb. M. 4.—
Mauthner, Fritz, Hypatia. Roman. 2. Auflage.	Geh. M. 3.50.	Geb. M. 4.50.
Petri, Julius, Pater peccavi! Roman.	Geh. M. 3.—	Geb. M. 4.—
Pohl, Emil, Vasantasena. Drama. 3. Auflage.	Geh. M. 2.—	Geb. M. 3.—
Sudermann, H., Frau Sorge. Roman. 25. Aufl.	Geh. M. 3.50.	Geb. M. 4.50.
—„— **Geschwister.** 2 Novellen. 12. Auflage.	Geh. M. 3.50.	Geb. M. 4.50.
—„— **Der Katzensteg.** Roman. 18. Auflage.	Geh. M. 3.50.	Geb. M. 4.50.
—„— **Im Zwielicht.** 15. Auflage.	Geh. M. 2.—	Geb. M. 3.—
—„— **Jolanthes Hochzeit.** Erzählung. 16. Aufl.	Geh. M. 2.—	Geb. M. 3.—
—„— **Sodoms Ende.** Drama. 13. Auflage.	Geh. M. 2.—	Geb. M. 3.—
—„— **Die Ehre.** Schauspiel. 13. Auflage.	Geh. M. 2.—	Geb. M. 3.—
—„— **Heimat.** Schauspiel. 15. Auflage.	Geh. M. 3.—	Geb. M. 4.—
—„— **Es war.** Roman. 10. Auflage.	Geh. M. 5.—	Geb. M. 6.—
Wereschagin, W. W., Der Kriegskorrespondent. Erzählung. Uebersetzt von E. Zabel.	Geh. M. 2.—	Geb. M. 3.—
Widmann, J. V., Touristennovellen.	Geh. M. 4.—	Geb. M. 5.—
—„— **Jenseits von Gut und Böse.** Schauspiel.	Geh. M. 2.—	Geb. M. 3.—
Wilbrandt, A., Der Dornenweg. Roman. 3. Aufl.	Geh. M. 3.50.	Geb. M. 4.50.
—„— **Novellen aus der Heimat.** 2. Auflage.	Geh. M. 3.50.	Geb. M. 4.50.
—„— **Hermann Ifinger.** Roman. 3. Auflage.	Geh. M. 4.—	Geb. M. 5.—
—„— **Meister Amor.** Roman. 2. Auflage.	Geh. M. 3.50.	Geb. M. 4.50.
Wildenbruch, E. v., Schwester-Seele. Roman. 8. Auflage.	Geh. M. 4.—	Geb. M. 5.—

Zu beziehen durch die meisten Buchhandlungen.

Der Talisman.

Dramatisches Märchen in vier Aufzügen

(mit teilweiser Benutzung eines alten Fabelstoffes)

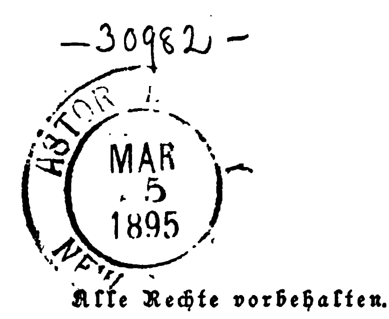
von

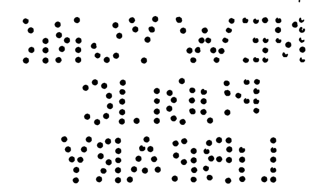
Ludwig Fulda.

Zwölfte Auflage.



Stuttgart 1895.
Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung
Nachfolger.





Druck der Union Deutsche Verlagsgesellschaft in Stuttgart.

Personen.

Astolf, König von Cypern.
Berengar, sein Oberfeldherr.
Diomed,
Panfilio, } Große des Hofes.
Ferrante,
Maddalena, Diomeds Tochter.
Niccola, Haushofmeister.
Stefano, Hauptmann der Leibwache.
Der Hofkoch.
Omar.
Habakuk, ein alter Korbflechter.
Rita, dessen Tochter.
Anselm,
Benedict,
Guido, } Bürger.
Balduin,
Gasparo,
Höflinge, Bürger.

Erster Aufzug.

(Freie südliche Gegend. Im Hintergrund Ausblick auf das Meer und die an der Bucht gelegene Stadt Famagusta. Links vorn eine ärmliche Hütte; vor derselben ein Schemel, einige Körbe und Weidenruten. Ein Feigenbaum daneben. Rechts vorn die prächtige, mit einer breiten Freitreppe versehene Terrasse des königlichen Lustschlosses.)

Erster Auftritt.

(Beim Aufgehen des Vorhangs hört man fernes Hörnerblasen.)

Habakuk (sitzt auf dem Schemel vor der Hütte, mit seiner Arbeit beschäftigt. Dann) **Rita**.

Habakuk (aufhorchend).

Trara! Trara! Jawohl, ihr habt es gut!
Ihr könnt mit vollen Backen blasen.
Ihr sprengt herum durch Wald und grünen Rasen
Und ahnt es nicht, wie weh die Arbeit thut.
Ich sitz' derweil am Wege Jahr um Jahr,
Tag aus Tag ein, solange, bis ich sterbe,
Und eines ward mir völlig klar:
Korbflechten ist ein greuliches Gewerbe.
(Aergerlich den Korb zausend, an dem er flicht.)
Verdammtes Zeug! Man rackert sich zu Schanden!
Wehrst du dich noch und schnellst mir ins Gesicht?
Du wirst ein Korb; dein Sträuben hilft dir nicht;
Du wirst ein Korb; hast du mich wohl verstanden?

Rita
(ein Henkelkörbchen tragend, kommt von rechts hinten, singend).

Lustig ist der Morgenstrahl
Und der Rosenstrauch;
Lustig tanzt der Bach im Thal;
Darum tanz' ich auch.
Laridi, larida,
Darum tanz' ich auch.

Habakuk (dessen Züge sich aufgeheitert haben).

Ei, Rita, schon zurück, mein Kind?
Mein Schwälbchen schon vom Markt zurück?

Rita.

Ich bin geflogen wie der Wind
Vor lauter Glück.
Habe gute Geschäfte gemacht,
Den ganzen Vorrat angebracht;
Alle drängten sich im Haufen,
Wollten all' meine Körbe kaufen,
Grad' als wär' ein Zauber drin. —
Andre riefen und lockten die Kunden;
Ich sah ruhig vor mich hin;
Aber sie haben mich doch gefunden,
Weil ich am Sonntag geboren bin.

Habakuk.

Ach, nur nicht übermütig, meine Schwalbe!
Sag lieber, was der ganze Quark dir trug?

Rita.

Zwei Drachmen, Vater, und eine halbe.

Habakuk (enttäuscht).

Nicht mehr?

Rita.

Ist das denn nicht genug?

Habakuk.

O Jammerleben! Solch ein Lumpengeld
Für wochenlanges maledeites Schwitzen!
Ich denk', du bringst mir heim die ganze Welt ...

Rita.

Kann ich dir bringen, was wir schon besitzen?
Die ganze Welt um uns herum
Mit Näh' und Fernen,
Mit Sonne und Sternen
Ist unser großes Fürstentum.
Dort die frischen, blumigen Matten,
Hier der Bäume kühler Schatten,
Das weite Land
Und das endlose Meer
Und die Muscheln am Strand
Und drüber her
Der Tag mit seinem goldenen Schein,
Ist er nicht mein?
Ist er nicht dein?
Vater, hast du das ganz vergessen?

Habakuk.

Das alles kann ich doch nicht essen.

Rita.

Wurden wir nicht noch immer satt?
(Zeigt auf das Körbchen.)
Und was ich mitnahm aus der Stadt,
Das ist gekauft und nicht geborgt.
Drei Tage haben wir ausgesorgt!

Habakuk (schnuppert in die Luft).

Hm! Merkst du nichts?

Rita.

Sag, was ich merken soll?

Habakuk.

Die Luft erfüllen liebliche Gerüche;
Mich kitzelt meine Nase sehnsuchtsvoll;
Es duftet wie nach feiner kalter Küche.

Rita.

Ja, wirklich!

Zweiter Auftritt.

Vorige. Der Hofkoch, (gefolgt von) **vier Unterköchen,** (kommt von rechts hinten feierlich geschritten. Alle tragen große, mit Stürzen zugedeckte silberne Schüsseln. Vor der Terrasse machen sie Halt.)

Hofkoch (sehr feierlich).

So! Wir sind am Ziele.

Habakuk
(geht auf ihn zu, macht etliche Bücklinge).

Ach, euer Excellenz, verzeiht,
Die Neugier zwingt mich, euch zu fragen:
Habt ihr da was von großer Wichtigkeit?

Hofkoch (würdevoll).

Von allergrößter!

Habakuk.

Wenn es dir gefiele,
Mir nur ein Wort . . .

Hofkoch.

Der König kehrt vom Jagen
In diesem neuen Lustschloß gnädigst ein;
Drum wird ihm hier das Frühstück aufgetragen.

Habakuk (mit der Zunge schnalzend).

Das wird wohl ganz was Delikates sein.

Hofkoch.

Natürlich.

Habakuk.

Um Vergebung, darf man wissen
Die Namen aller dieser Leckerbissen?

Hofkoch (kurz).

Nein, Amtsgeheimnis. (Zu den andern.) Kommt hinauf!

Habakuk.

Noch eines wüßt' ich gerne — für mein Leben:
Ißt das der König alles selber auf?

Hofkoch.

Darüber kann ich keine Auskunft geben.

(Mit den Unterköchen ab über die Terrasse.)

Dritter Auftritt.

Habakuk. Rita.

Habakuk.

O Not und Elend, Trübsal, Pein und Schmach!
Das Paradies wird mir vorbeigetragen;
Was aber bleibt für meinen leeren Magen?

(Er zeigt auf Ritas Körbchen.)

Ich sehe lieber gar nicht nach.

Rita.

Väterchen, laß dich überraschen.
Ich richte dir solch ein köstlich Mahl,
Daß selbst der König in seinem Saal
Froh wäre, dürft' er davon naschen.

Habakuk.

Nun ja, was wird das wieder sein,
Was ich auf meinem Tische finde?
Ein trocknes Brot, ein saurer Wein
Und eine lederne Käserinde;
Wenn's hochkommt, noch zwei Spiegeleier.
Immer und ewig die alte Leier.

Rita.

Dort von den Zweigen,
Grade zu greifen,
Nicken die reifen,
Saftigen Feigen;
Klares Wasser rieselt im Grund ...

Habakuk.

Wasser! Brrr!

Rita.

Ist sehr gesund.
Sei guter Dinge!
Ich lache und singe;
Drum zeig auch du ein fröhliches Gesicht.

Habakuk.

Mein gutes Schwälbchen, das verstehst du nicht.
Du bist noch jung, hast einen leichten Sinn;
Ich aber mag mich nicht in alles fügen,
Und daß ich gründlich unzufrieden bin,
Das ist mein einziges Vergnügen. —
Nun geh, mein Kind, und schaue nach dem Rechten;
Ich will indes den Racker fertig flechten.

Rita
(geht singend ab in die Hütte).

Lustig ist der Morgenstrahl
Und der Rosenstrauch;

Lustig tanzt der Bach im Thal;
Darum tanz' ich auch.
Laridi, larida,
Darum tanz' ich auch.

Vierter Auftritt.

Habakuk. (Dann) Omar.

Habakuk (ihr gerührt nachblickend).

Das wackre Mädchen! Wenn der Mut mir sinkt,
Sie weiß mir neue Lebenskraft zu schenken.
(Starrt vor sich hin und grübelt.)
Ob wohl der König jemals Wasser trinkt?
Ich kann's mir eigentlich nicht denken.
(Er nimmt mit einem tiefen Seufzer seine Arbeit wieder auf.)

Omar
(in morgenländischer Kleidung, ein Bündel auf dem Rücken, einen Wanderstab in der Hand, kommt links hinter der Hütte hervor, sieht sich um und bleibt stehen, wie er Habakuk bemerkt).

He, Alter! Sag, wie geht der nächste Weg
Nach Famagusta?

Habakuk.

Gradeaus, dann schräg,
Dann links, dann rechts, dann wieder grade fort;
In einer halben Stunde bist du dort.

Omar.

Ich danke dir.

Habakuk
(nach dem Hintergrund zeigend).

Da siehst du schon die Zinnen
Der stolzen Häuser. Leute wohnen drinnen,
Von denen jeder Geld in Scheffeln hat.

Omar (ausblickend).

Ja wahrlich, eine königliche Stadt.

Habakuk.

Du kommst gewiß aus weiter Ferne her
Und bist zum erstenmale Cyperns Gast?

Omar.

Zehn Tag' und Nächte fuhr ich übers Meer.

Habakuk.

Nun, wenn du einmal Körbe nötig hast ...

Omar.

Für heute nicht.

Habakuk.

Die allerfeinsten Waren;
Mein Urgroßvater fing den Handel an,
Und ich betreib' ihn schon seit vierzig Jahren.

Omar.

Ein andermal.

Habakuk.

Schon gut, mein junger Mann;
Ich dränge mich nicht auf. Doch sag mir, bitte:
Was führte dich in unser Land?
Was lenkt nach Famagusta deine Schritte?
Ist jemand dort mit dir verwandt?
Beruft dich ein Geschäft in Cyperns Hafen?
Neugierig bin ich, das gesteh' ich zu,
Und sagst du's nicht, dann hab' ich keine Ruh'
Und kann die ganze Nacht nicht schlafen.

Omar (lächelnd).

Nun, deinen Schlummer will ich dir nicht rauben:
Die Hoffnung führt mich her.

Habakuk.

Die Hoffnung — ei!

Omar.

Nach allem, was ich hörte, muß ich glauben,
Daß hier das Glück zu finden sei.

Habakuk.

Hast du viel Geld?

Omar.

Was auf der Erde mein,
Das trag' ich hier auf meinem Rücken.

Habakuk.

Hast du in Cypern mächt'ge Freunde?

Omar.

Nein.

Habakuk.

Dann wird's dir mit dem Glücke schwerlich glücken.

Omar.

Doch hab' ich Mut und Jugend.

Habakuk.

Sieh mal an!
Die hatt' ich auch; doch sind sie bald erloschen.
Für Mut und Jugend, lieber junger Mann,
Gibt man in Famagusta keinen Groschen.

Omar.

Je nun, die Mücken fliegen nach dem Licht.
Ich sah die Heimat in das Meer versinken
Und Cyperns Küste nah und näher winken;
Nun bin ich hier, und rückwärts schau' ich nicht.
Hier will ich stehen, will ich Wurzel schlagen;

Wo könnt' ich besser meine Kräfte wagen?
Ist euer Land nicht reich und ruhmbekränzt?
Erzählt man nicht begeistert und geblendet
Vom Glanz, den eures Königs Hof entsendet?

Habakuk.

Was hilft der Glanz, wenn man nicht selber glänzt!

Omar.

Steht das Gesetz nicht jedem Schwachen bei?

Habakuk.

Der Starke hilft sich selbst zu seinem Rechte.

Omar.

Ist nicht der Bürger unabhängig, frei?

Habakuk.

Ja, niemand wehrt mir, daß ich Körbe flechte.

Omar.

Hat dich die Not so grausam bei den Haaren,
Daß man dich stets in solcher Laune trifft?

Habakuk.

Jawohl, ich bin gebläht von lauter Gift
Und habe Lust, aus meiner Haut zu fahren.
Schon früher seufzt' ich unter schwerem Druck;
Doch damals schien er mir nicht übermäßig.
Ich sagte zu mir selber: Habakuk,
Sei nicht begehrlich noch gefräßig;
Du hast ein Kind, das liebend dich umhalst,
Ein Hüttchen, einen neu geflickten Kittel,
Und wenn dich hungert, ist das beste Mittel,
Daß du den Gürtel enger schnallst.
Da fing man eines Tages hier im Grase
Ein Schaufeln, Graben und Gehämmer an,

Und eh' ich mich noch recht besann,
Stand mir des Königs Lustschloß vor der Nase.
Nun hab' ich meines Jammers deutlich Zeichen
Und muß von früh bis spät, Jahr ein, Jahr aus
Mein niederträchtig Hundehaus
Mit diesem Prachtpalast vergleichen.
Die Säulen und Altane spotten mein,
Die Fenster schneiden mir verruchte Fratzen;
Verzehnfacht fühl' ich Durst und Hungerpein,
Und nächstens werd' ich wohl vor Neid zerplatzen.

Omar.

So ist es nur der Neid, der aus dir spricht?
Meinst du, der König kennt die Sorge nicht?

Habakuk.

Die Sorge? Nein, die kommt ihm nicht heran.
Er sitzt auf einem Thron von eitel Gold,
Und weil er stets gekonnt, was er gewollt,
Drum will er alles, was er kann.
Wohl tausend Diener sind in seinem Schlosse,
Im Stalle wiehern tausend edle Rosse,
Am Abend hält Musik und Tanz ihn munter,
Blitzschnell geschieht, was er noch kaum befohlen,
Und wenn er sagt: Holt mir den Mond herunter,
Dann hilft es nichts; man muß ihn eben holen. —
Die Sorge? Je! Wie sollt' er die wohl ahnen?

Omar.

Indem er sorgt für seine Unterthanen.

Habakuk.

Die hält er allesamt für hochbeglückt.
Meinst du, er wüßt' es, daß mein Hemd zerrissen,
Und daß mein linker Schuh mich drückt?

Omar.

Ei, wenn du's ihm nicht sagst, wie kann er's wissen?

Habakuk.

Du lieber Gott, ich bin ein armer Tropf,
Und würd' ich ihm die Wahrheit sagen,
Dann ließ' er mir den Kopf herunterschlagen;
Noch besser enge Schuh' als keinen Kopf.

Omar.

Hat er der Wahrheit Stimme nie vernommen?

Habakuk (sich vorsichtig umsehend).

Von einem; doch dem ist es schlecht bekommen.
Zehn Jährchen gingen wohl ins Land,
Seitdem der Oberfeldherr Gandolin
Sein Günstling war und seine rechte Hand.

Omar (mit leuchtenden Augen).

Denkt man in Cypern noch an ihn?

Habakuk.

Das war ein wackrer Mann und kühner Streiter.
Du kanntest ihn?

Omar (hastig).

Nein, nein; erzähle weiter!

Habakuk.

Sein tapfres Herz war ohne Falsch und List;
Doch Berengar, der jetzt allmächtig ist,
Umspann aus Gier nach Ehren und Gewinn
Mit Schmeichelei des Königs jungen Sinn
Und redete mit Gaukelkunst ihm ein,
Man sehe nachts auf seinem heil'gen Haupte
Ganz deutlich einen hellen Glorienschein.
Das schwor er, bis es ihm der König glaubte.

Und eines Abends ließ er vor die Stufen
Des Thrones Gandolin berufen
Und fragte: Siehst auch du den Schein des Lichts
Von meinem königlichen Haupte strahlen?
Doch jener sprach: Nein, Herr, ich sehe nichts.
Da rief der König abermalen:
Ich frage dich, siehst du den hellen Schein?
Und Gandolin sprach wieder: Nein.
Da brach der König aus in wilde Wut ...

Omar (feurig einfallend).

Und Gandolin, der nie geschont sein Blut,
Der in dem Kampfe mit den Heiden einst
Unüberwindlich war geblieben,
Er ward verbannt, geächtet und vertrieben
Und starb in Gram.

Habakuk.

Du bist nicht, der du scheinst.

Omar (sich besinnend, rasch).

Sein Lob ertönte mir aus fremdem Munde.

Habakuk.

Willst du mir nicht vertrauen, wer du bist?

Omar.

Ein armer, namenloser Vagabunde;
Doch bin ich reicher, als der König ist. —
Leb wohl!

Habakuk.

Du gehst?

Omar.

Nach meinem Wanderziel.

(Man hört Jagdhörner, etwas näher als vorher.)

Habakuk.

Hörst du das lust'ge Hörnerspiel?
Der König naht.

Omar.

Der König kommt hierher?

Habakuk.

Jawohl.

Omar.

Weißt du's genau?

Habakuk (wichtig).

Ich weiß noch mehr:
Er ist mit seinem Hofstaat auf der Jagd,
Und hier im Lustschloß wird er sich bequemen,
Ein unvergleichlich Frühstück einzunehmen;
Das hat mir im Vorübergehn
Ein Großer seines Reichs gesagt.

Omar (entschlossen).

So bleib' ich denn.

Habakuk.

Du bleibst?

Omar.

Ich will den König sehn.

Fünfter Auftritt.

Vorige. Rita (aus der Hütte).

Rita.

Väterchen, das Mahl ist bereit. —
Gott grüß dich, Mann!

Omar.

Gott grüß dich, Jungfräulein!

Rita.

Du bist hier fremd; man sieht's an deinem Kleid.

Omar.

Doch glaub' ich jetzt der Heimat nah zu sein;
Denn deiner Stimme heller Klang
Tönt mir wie heimatlicher Vogelsang.

Habakuk (erheitert).

Ist auch mein Schwälbchen; hält das Nest mir warm.

Omar.

Und du verstockter Griesgram nennst dich arm?

Habakuk (weinerlich).

Arm, nackt und bloß, gebeugt von Arbeitslast,
Und muß mich hungrig stets zu Bette legen.

Rita.

Komm doch zu Tisch!

Habakuk (wieder heiter).

Zu Tisch? (Wieder weinerlich.)
Nun, meinetwegen;
Wie's Gott gefällt. (Zu Omar.) Und du — sei unser Gast.

Omar.

Du leidest Not und willst noch Gäste laden?

Habakuk.

Viel gibt es nicht; doch nimm damit vorlieb;
Wir hauen ein, bis nichts mehr übrig blieb.

Rita (zu Omar).

Du wirst gewiß recht großen Hunger haben?

Habakuk.

Auch kannst du von der Hütte Fensterlein
Den König sehn.

Omar.

Wohlan, so schlag' ich ein
Und trink' im Schwalbenneste Thatenmut.
Du kleine Wirtin, sag, wie nennt man dich?

Rita.

Ich heiße Rita.

Omar.

Rita, führe mich!

Rita
(ihm die Thür der Hütte öffnend).

Geh du voraus.
(Da Omar hineingeht, zu ihrem Vater.)
Der Mann gefällt mir gut.
Wenn nur die Suppe mir geglückt!

Habakuk.

Ein prächt'ger Bursch; nur leider ganz verrückt.
(Sie gehen Omar nach.)

Sechster Auftritt.

Der König (und) **Maddalena** (beide in Jagdgewändern, treten im Vordergrund rechts auf).

Maddalena (zögernd).

Mein Herr und König ...

König.

Maddalena, sag,
Was du befiehlst?

Maddalena.

Mit unsern Rossen blieben
Die Diener weit zurück im dichten Hag ...

König.

So laß sie doch!

Maddalena.

Nur mögest du belieben
Mir Urlaub jetzt zu gönnen.

König.

Sprich, warum?

Maddalena.

Zur Jagdbegleitung hast du mich erkoren;
Verlassen ist der Wald, des Wildes Spur verloren ...

König (zerstreut).

Des Wildes Spur ...

Maddalena.

Mein König, sieh dich um.

König (mit gespieltem Erstaunen).

Wie? Träumt' ich denn? Das Jagdschloß schon erreicht?
Ein Zaubertrug verkürzte mir die Pfade;
In lieblicher Gesellschaft geht sich's leicht.

Maddalena.

Im Traume schritt auch ich, und deine Gnade
Hat mit so holden Wundern ihn geschmückt,
Daß ich, erwacht, dir nichts vermag zu schenken
Als schlichten Dank.

König.

Wenn uns der Traum beglückt,
Warum erwachen?

Maddalena.

Laß mich nun gedenken,
Daß dort mein Vater seines Kindes harrt,
Vielleicht in Angst... Drum wolle mir erlauben...

König.

Mir dieser Stunde Weihgeschenk zu rauben?

Maddalena.

Was kann sie spenden?

König.

Deine Gegenwart.

Maddalena.

Mit meinem Vater kehr' ich bald zurück...

König.

Ich wünsche, daß du bleibst.

Maddalena.

Hat deine Seele
Nicht Raum für meine Bitten?

König.

Ich befehle! —
Du glaubst, so dürfe mir ein seltnes Glück
Aus schwachen Händen rasch entgleiten?
Du glaubst, vergebens ließ ich auf der Spur
Des scheuen Wildes mich von dir geleiten?
Nein, unser Beider Herzen hab' ich nur
Den lang gehegten heißen Wunsch gestillt
Und dich entführt dem Schwarm der Schleppenträger:
Du, Maddalena, bist mein scheues Wild,
Und ich, der König, bin dein stolzer Jäger!

Maddalena
(in fassungsloser Bestürzung).

O Gott ...! So war's kein Zufall? — Eine Schlinge ...!

König.

Sie knüpf' um uns ein unauflöslich Band!

Maddalena (bebend).

Das thatest du! Hast du mich so verkannt?
Denkst du von Maddalena so geringe?
Wer gab, mein König, dir ein Recht dazu?
Wer machte mich zu deiner Beute?

König.

Du!
Wohl wußt' ich längst, daß Maddalena nicht
Geboren ist, in Demut sich zu neigen;
Doch Sehnsucht sprach aus deinem stolzen Schweigen,
Gewährung glühte dir im Angesicht.
In Mädchentrotz verhüllte sich dein Schmachten,
Und jeder Blick gestand es mutig ein:
Wer mich erobern will, muß König sein.

Maddalena
(mit wiedergefundener Selbstbeherrschung).

Wer mich erobern will, der muß mich achten!

König.

Ich that noch mehr; ich, welchen Gott erkor
Zum höchsten Herrn, ich blickte zu dir nieder...

Maddalena.

Wer liebt und achtet, blickt empor.

König.

Ich bin der König!

Maddalena.

Sei es wahrhaft wieder.
Du schmähst dich selbst, indem du mich entweihst.

König.

Du stellst dich kalt, und deine Sinne brennen.
Du liebst mich, und du sollst es mir bekennen! —
Antworte!

Maddalena.

Nicht, bevor du mich befreist.

König (sich nähernd).

Befreie du mich erst von meiner Glut!

Maddalena.

O laß mich!

König.

Mädchen, deinem trotz'gen Tone
Gab ich Gehör; dies Zürnen steht dir gut;
Jedoch auf meinem Haupte ragt die Krone!
Sie leuchtet als der Herrschaft goldnes Zeichen;
Die Stirn von ihrem Wunderglanz umflammt,
Verwalt' ich hehr mein überirdisch Amt,
Und nur die Sonne nenn' ich meinesgleichen.
Ob Licht, ob Finsternis dem weiten Land
Zu Teil wird, ist in meine Wahl gegeben;
Ein Wink von dieser meiner Hand
Entscheidet über Tod und Leben;
Ein Blick von mir, und tausend Herzen grüßen
Den Gnadenstrahl, der ihre Nacht erhellt;
Ein Wort von mir, und eine Welt
Liegt jubelnd oder zitternd mir zu Füßen.
Und ich, von dessen Ruhm die Sterne zeugen,
Ich soll mich einer Mädchenlaune beugen?
Ich habe deinen Uebermut gelitten;

Allein bevor dein Trotzen sich erneut,
Bedenk, ich habe nicht gelernt zu bitten,
Wo ich gebieten darf.

Maddalena.

So lern es heut!
Wohl hab' ich schon im Lallen erster Jugend
Dir treu der Ehrfurcht reichen Zoll gebracht;
Unendlich groß ist deine Königsmacht,
Doch mächtiger ist eines Weibes Tugend.
Ich weiß, daß dein Gebot mich töten kann;
Doch lebend trotz' ich deiner wilden Gier.
Ich kniee vor dem König; doch der Mann,
Der meine Liebe fordert, kniet vor mir.

König (immer leidenschaftlicher).

Ich vor dir knien? — Wie macht der Zorn dich schön!
O nein, du sollst vor mir im Staube liegen,
Dein heißes Haupt in meine Hände schmiegen,
Durch deine Demut meine Lust erhöhn.
Sei Stahl und Kiesel; doch im Schlosse dort
Wird zärtlich mir dein Herz entgegenschlagen
Und widerrufen dein geharnischt Wort.
Geh mit mir!

Maddalena.

Niemals!

König.

Nun, so laß dich tragen!
Dein Leib erschauert, da ich dich umfasse;
Du bebst, weil du mich liebst.

Maddalena
(ihn mit äußerster Kraft zurückschleudernd).

Weil ich dich hasse!

König (wütend).

Das büßest du!

Maddalena
(über sich selbst erschreckend, leise).

Was that ich!

König.

Alle Strafen
Sind zu gering, zu sanft für dies Vergehn!

Siebenter Auftritt.

Vorige. Diomed (gleichfalls im Jagdgewand, von rechts vorn).

Maddalena
(auf ihren Vater zueilend).

Mein Vater, hilf!

Diomed.

Mein Kind, was ist geschehn?

König (außer sich).

Auf eure Kniee! Auf die Kniee, Sklaven!

Diomed.

Noch glaub' ich nicht — und weh mir, wenn ich glaubte...

Maddalena.

Mein Vater, schütze mich!

Diomed.

So ist es wahr,
Das grause Schreckbild, das mir die Gefahr
Seit Monden vorrückt...!

König.

Schweig, bei deinem Haupte!

Diomed.

Frei dien' ich dir, und frei ist mein Geschlecht.

König.

Ich bin der König, und du bist mein Knecht.

Diomed.

O Herr, du hast der Knechte schon genug.
Du solltest nicht ein Mannesherz verachten,
Das ungeknechtet dir entgegenschlug.
Nicht Sklavenfurcht, nicht ehrbegierig Trachten
Zwang mich an deinen Hof, in deinen Rat:
Die Liebe war der Ansporn jeder That,
Und meine Tochter, meines Lebens Stern,
Ich lehrte sie mit tiefer Andacht beten:
Gott segne unsern königlichen Herrn! —
Andacht und Liebe konntest du zertreten;
Doch Schmach uns bieten für erfüllte Pflicht,
Das, Herr und König, darfst du nicht.

König.

Wer will dem König sagen, was er darf?

Diomed.

Wer sich in freier Wahl ihm unterwarf.

König.

Bin ich der Herrscher nicht in meinem Reich?

Diomed.

Du bist es; doch wir sind vor Gott dir gleich!

Omar

(ist aus der Hütte unbemerkt herausgetreten, hört einige Augenblicke lang zu und verschwindet dann langsam im Hintergrund rechts).

König.

Wahnwitzige! Mir gleich? Der Wurm im Staube
Dem Adler gleich, der hoch in Lüften kreist?
Ersterben würde dein vermeßner Glaube,
Begriff' er meinen glutgebornen Geist.
Mein Auge, das dem heil'gen Licht entsprossen,
Sieht Welten klar, die eurem Blick verschlossen;
Zu Höhen, deren Gipfel ihr nicht ahnt,
Ist meinem Flügelpaar der Weg gebahnt.
Ihr seid das Dunkel, und ich bin der Tag;
Drum unterwerft euch mir und beugt das Knie.

Diomed

(seine Tochter umschlungen haltend).

Vor deiner Kraft; vor deiner Schwäche nie.

König.

Nun, so erfahrt, was meine Kraft vermag.
Sie kann den Bettler adeln und beglücken;
Sie kann den Hochmut beugen und verderben.

Maddalena.

Nur ich allein bin schuldig; laß mich sterben.

König.

Nein, lebend sollt ihr lernen, euch zu bücken.

(Er wendet sich nach dem Schloß und ruft.)

He! Holla! Schläft man hier bei Tageslicht?
Wo steckt das Volk? Ihr Schlingel, hört ihr nicht?

Achter Auftritt.

Vorige. Niccola (mit mehreren) **Lakaien** (und Dienerschaft verschiedener Art kommen nach einander, einzeln und gruppenweis, hastig über die Treppe herabgeeilt).

König.

Ihr Maulwurfsbrut, muß ich euch selber holen,
Mich zu begrüßen?

Niccola (atemlos).

Herr, du hast befohlen,
Wir sollten ...

König.

Jetzt befehl' ich anders, Narren!
Wo blieb mein Jagdgefolge?

Niccola (unterwürfig, zitternd).

Herr, sie sind
Schon unterthänigst angelangt und harren
Auf dein Geheiß ...

König.

Man rufe sie geschwind!
(Mehrere Lakaien stürzen rechts vorn ab. Niccola will ihnen folgen.)
Du bleibe, Niccola, und sage:
Weißt du, wer diese Hütte hier bewohnt?

Niccola.

Herr, Bettelvolk von ganz gemeinem Schlage,
Gelichter, das den Anblick nicht verlohnt.

König (murmelnd).

Gut, gut! —

Neunter Auftritt.

Vorige. Berengar, Panfilio, Ferrante (und andere) **Großen des Hofes, Stefano** (und andere) **Bewaffnete** (kommen, von den Lakaien gefolgt, von rechts vorn).

Berengar.

Heil unserm großen König!

Alle.

Heil!

König.

Mein wackrer Berengar, und ihr Getreuen,
Sagt mir, wer bin ich?

Berengar.

Unser Fürst und Held!

Panfilio.

Des Volkes Anker und das Licht der Welt!

Ferrante.

Ein Wetterstrahl, den alle Feinde scheuen.

Berengar.

Und für den Freund ein milder Hoffnungsstern.

Panfilio.

So ist es!

Alle.

Heil!

König.

Ihr seht in mir den Herrn;
Weil ihr mich kennt, drum naht ihr in Ergebung;
Weil ihr mich liebt, drum beugt ihr euer Haupt;
Euch darf ich trauen, weil ihr an mich glaubt.

Vor eurer aller Augen straf' ich jetzt
Den frevelhaften Wahn der Ueberhebung.

Berengar.

Wer hätte sich erkühnt ...?

König.

Um abzuwägen
Wert oder Unwert, bin ich eingesetzt;
Wer hoch, wer niedrig ist, ich muß ihn prägen,
Und dessen sollt ihr nun ein Beispiel sehn.
(Er tritt an die Thür der Hütte.)
Heda, macht auf!

Ferrante (beiseite und leise zu Berengar).

Was ist denn nur geschehn?

Berengar (ebenso).

Ei, ganz vortrefflich! Diomed
War toll genug, um ihn zu reizen.

Ferrante.

Der Alte, der für ihn durchs Feuer geht?

Berengar.

Nur weiter so! Bald blüht dann unser Weizen;
Bald kommt dann unser Siegestag.

Ferrante (ängstlich).

Gib acht; man sieht uns ...

König (hat wiederholt gepocht).

Heda, kommt heraus!

Zehnter Auftritt.

Vorige. Habakuk. Rita.

Habakuk
(von Rita gefolgt, erscheint in der Thür der Hütte).
Wer klopft so stark? — Ach Gott, mich trifft der Schlag!
Der König! — —

König.
Ja, dein König.

Habakuk.
Nun ist's aus.
(Er wirft sich platt auf die Erde.)
Erhabenster! Durchlauchtigster!

König.
Dein Name?

Habakuk.
Gewaltigster — ich heiß' . . . ich heiß' . . . ich heiß' . . .
Verzeih, wenn ich's vor lauter Angst nicht weiß.

Rita.
Herr König, Habakuk ist er genannt;
Korbflechter ist er, lebt von seinem Krame,
Als brav und ehrlich überall bekannt.

König.
Wer bist denn du?

Rita.
Ich bin sein einzig Kind.

König (zu Habakuk).
Steh auf!

Habakuk (noch knieend).

Ach, mögest du bedenken,
Großmächt'ger, daß wir arme Leute sind,
Und uns nur einmal noch das Leben schenken.

Rita.

Der König thut dir nichts.

Habakuk.

Herr, wenn du grollst,
Laß dich erbarmen mein gebleichtes Haar;
Schlecht bin ich nicht, nur manchmal sonderbar.

Rita.

Der König sagte, daß du aufstehn sollst.

König
(hat sich zu Diomed und Maddalena gewandt).

Wer sich mir ebenbürtig dünkt auf Erden,
Der soll der Unterste, der Letzte werden:
Ihr seid verbannt von meinem Angesicht,
Bar aller Titel, Würden, Adelskronen;
Ihr sollt in meinem Schlosse fürder nicht,
Ihr sollt in dieser niedern Hütte wohnen,
Bis euer Stolz, der sich so hoch gerankt,
Demütiglich am Bettelstabe wankt,
Bis euer Haß, der sich so keck verirrt,
Von eurem Elend übertroffen wird.
Und daß ihr fühlt des Herrscherwillens Zwang,
Drum geb' ich diesen Bettlern euren Rang;
Was ihr gewesen, sind sie fürderhin;
Euch soll man unter ihrem Namen kennen. —
Nun mag sich ferner meinesgleichen nennen,
Wem ich gezeigt, daß ich sein Schicksal bin.

Diomed (sich umblickend).

Und niemand ist, der unsre Sache führt!
Panfilio — du, der Freundschaft mir geschworen ...

Panfilio.

Der König ist gerecht.

Diomed (zum Gefolge).

Ihr feigen Thoren,
Die mich umbuhlten, als ich Günstling war,
Verstummt ihr jetzt?

Berengar.

Euch wird, was euch gebührt.

Maddalena.

Lernst du schon betteln, Vater? — Nimmerdar!
Man nimmt uns alles; doch man nimmt uns nichts,
Solang wir selbst uns Wert und Würde geben.
Komm, laß uns diesem neuen Leben
Entgegengehn erhobnen Angesichts.

(Zum König.)

Dir aber sei der Himmel so geneigt,
Daß du die Freunde, die dich jetzt verlassen,
Niemals entbehrst.

König.

Die Freunde, die mich hassen!

Maddalena.

Die dich beklagen.

König.

Geht und schweigt!

(Diomed und Maddalena werden von zwei Dienern in die Hütte geführt; der König deutet auf Habakuk und Rita.)

Dir, Niccola, empfehl' ich diese beiden;

Führ' sie ins Schloß und laß sie prächtig kleiden,
Wie's ihrem Stande zukommt. — (Ruft.) Berengar!

Berengar (vortretend).

Mein hoher König?

König.

Du bist echt und wahr! —

Du bist es doch?

Berengar.

Mein Fürst, wie kannst du fragen!

König.

Du liebst mich?

Berengar.

Mehr als dieses Augenpaar.

König.

Du mußt mir's oft, du mußt mir's stündlich sagen.

(Er tritt mit Berengar zu dem Gefolge zurück.)

Niccola

(hat sich unterwürfig Habakuk genähert).

Herr Graf . . .

Habakuk,

(der bisher verständnislos und noch immer geängstigt dagestanden).

Wieso?

Niccola.

Befehlen der Herr Graf,

Daß dero Diener . . .

Habakuk.

Je, daß Gott erbarm'!

Ich glaub', ich lieg' im festen Mittagsschlaf
Und träume. Rita, zwick mich in den Arm!

Rita.

Du wachst.

Habakuk.

Und bin ein Graf?

Rita.

So sagt der Mann.

Niccola.

Der König hat den Adel dir verliehen;
Du bist ein Graf und wohnst im Schloß fortan.

Habakuk.

Und in die Hütte soll der andre ziehen?
In meine Hütte?

Niccola.

Wirst sie nicht vermissen.

Habakuk.

Erlaubt, Herr Excellenz, die Hütt' ist gut,
Geräumig und bequem, das muß ich wissen.

Rita.

Ach ja!

Habakuk.

Und meine Körbe?

Niccola.

Sei gewärtig
Weit höh'ren Amts.

Habakuk.

Der ein' ist noch nicht fertig!
Den andern hab' ich schon vor Wochen
Dem Nachbar Beppo für sein Weib versprochen ...

Niccola.

Das hilft nun nichts.

Habakuk.

Und hier mein Mädel,
Mein Ritachen ist jetzt ein Grafenkind?

Niccola.

Sehr wohl.

Habakuk.

Das ist zu viel für meinen alten Schädel.

Rita.

Ach Väterlein, wir bleiben, wer wir sind.

Habakuk

(bemerkt, daß sich die beiden Diener, welche aus der Hütte zurückkommen, tief vor ihm verbeugen; mit kindischer Freude).

Je, Rita, schau, sie dienern schon vor mir!
Kein Zweifel mehr, ich bin ein großes Tier.

Niccola.

Nun kommt; euch werden Kleider angemessen;
Dann speist ihr an des Königs Tafel mit.

Habakuk.

Verdammt! Nun hab' ich grad gegessen.

Niccola.

Auch halt' ich mich als Lehrer euch empfohlen
Für Anstand, Lebenskunst und feinen Schnitt.

Habakuk (überlaut).

Ich bin ein Graf — der Teufel soll mich holen!

(Niccola führt die beiden rechts über die Terrasse, während die Lakaien sich abermals verneigen.)

Elfter Auftritt.

Vorige (ohne) Diomed, Maddalena, Habakuk, Rita. (Dann) Omar.

König

(kommt langsam nach vorn, halb zu sich selbst sprechend).

Wohl bin ich mächtig; wohl entringt das Licht
Des Geistes auch der Finsternis den Morgen;
Wohl bin ich wissend; eines nur gebricht,
Ein Eckchen nur, ein Winkel bleibt verborgen.
Die Wage haltend in gerechter Hand,
Hab' ich die Menschenseelen abgewogen
Und ausgetilgt, wen ich zu leicht befand.
Mich täuschte niemand; ward ich doch betrogen,
So ward ich's, weil ich selbst den Trug gewollt.
Und doch — und doch — wer mir ein Mittel kündet,
Wie man der Herzen tiefsten Schacht ergründet,
Bedecken will ich ihn mit Gold. — —

(Wie erwachend.)

Nun folget mir!

Omar,

(der schon vorher wiederholt im Hintergrunde sichtbar war, hat unterdessen versucht, durch das Gefolge hindurch zu dem König vorzubringen).

Stefano

(eine martialische Erscheinung, zu Omar).

Zurück!

Berengar (wird aufmerksam).

Was geht hier vor?

Stefano.

Ein fremder Mann begehrt des Königs Ohr.

Berengar.

Auf offner Straße? Fort!

Omar.

Man höre mich!

König.

Was will der Mensch?

Omar.

Ich will dem König bringen,
Was ihm allein noch mangelt.

Berengar.

Schafft ihn fort!

König.

Was mir noch mangelt? — Halt! Er bleibe hier.
(Zu Omar.)
Du sprachst ein überkeckes Wort.
Ich bin der König. Sag, was mangelt mir?

Omar (ist vorgetreten und kniet nieder).

Was meine Kunst allein verleiht.

König.

Was nennst du deine Kunst?

Omar.

Ich bin ein Schneider.

König (lächelnd).

Du Narr, ich habe viele hundert Kleider.

Omar (aufstehend).

Nur fehlt dir noch das Zauberkleid.

König.

Das Zauberkleid?

Omar (mit Ekstase).

Nur einer darf es tragen:
Wer furchtlos lenken kann den Sonnenwagen,

Wer größer ist, als ihn die Völker preisen,
Gerechter, als die Ruhmeslieder melden,
Wer weiser ist als alle Helden
Und mächtiger als alle Weisen.
Drum kam ich aus dem fernsten Morgenland . . .

König.

Und als den einen hast du mich erkannt?

Omar.

Du sagst es.

Berengar.

Hörst du noch den Prahler an,
Der sich mit Lügen drängt in deine Gunst?

König.

Auch Prahlen nenn' ich eine Kunst,
Und er versteht sie. Brauch' ich ihm zu glauben,
Wenn ich ihn höre?

Omar.

Großer Fürst, wer kann
Vor dir zu prahlen sich getraun?
Du kannst Verborgenstem den Schleier rauben
Und solltest einen Lügner nicht durchschaun?

König.

Wer bist du, sprich, und was vermag dein Kleid?

Omar.

Herr, — Omar heiß' ich; meine Wiege stand
Am Tigris; Heimat ist mir jenes Land,
Das von der Sonne wird zuerst beschienen,
Das Land, wo noch Natur mit Flüsterlaut
Dem Menschen Wunder anvertraut,
Und Geister schnell bereit sind, ihm zu dienen.
Mein Vater war ein Magier und ersann
Mit tiefer Weisheit einen Talisman:

Unkund'gen zeigt er sich als Edelstein;
Doch gibt er denen, die den Zauber kennen,
Die Kraft, die Wahrheit von dem Schein,
Unwert von Wert und Falsch von Echt zu trennen.

König.

Und diesen Talisman . . .

Omar.

Hat auf dem Sterbebette
Mein Vater mir, dem einz'gen Sohn, verliehn.

König.

Wo blieb er?

Omar.

Auf dem Herzen trag' ich ihn.

König.

Doch wenn ich nun den Stein vor Augen hätte,
Wie könnt' ich glauben, daß er Wunder schafft?

Omar.

Erprobe mich! Ihn selber fortzugeben
Ist mir verwehrt; doch kann ich seine Kraft
In jeden Stoff verwirken und verweben.
Mit seiner Hilfe soll in kurzer Frist
Das Zauberkleid sich mir vollenden,
Das du allein zu tragen würdig bist,
Und auf den Gipfel hebt es deine Macht.

König.

Ein kühn Versprechen!

Omar.

Dieses Kleides Pracht
Wird selbst dein königliches Auge blenden,
Und allen Treuen, Klugen und Gerechten
Erscheint es hoheitvoll und farbenklar;

Dagegen ist es völlig unsichtbar
Für jeden Dummen oder Schlechten.
Ihm bleibt es auch im Strahl des reinsten Lichts
Ungreifbar, körperlos, ein luftig Nichts.

König (zum Gefolge).

Was denkt ihr, meine Freunde?

Berengar.

Faselei!

Panfilio.

Wer glaubt noch, daß dergleichen möglich sei?

König (nachdenklich).

Doch niemand soll das Mögliche begrenzen.
Hab' ich nicht selbst Unmögliches vollbracht,
Nicht, was undenkbar schien, gedacht,
Was unsichtbar, gezwungen, hell zu glänzen?
(Zu Omar.)
Noch glaub' ich nichts, verwegener Geselle;
Doch auch den Argwohn dämm'' ich ein:
Ich will, daß man dich auf die Probe stelle.
Weh dir, wenn du der Lüge dich erfrecht;
Dem Tode würdest du verfallen sein.
Doch wenn das Ungeheure dir gelänge,
Ein Kleid, das niemand sieht, der dumm und schlecht,
Das mir die letzten Schleier würde lichten,
Mein Amt erleichterte, die bunte Menge
Des Volks zu prüfen und zu sichten
Und nach Verdienst zu strafen und zu schonen,
Ich würde königlich dein Werk belohnen.

Omar.

Ich fordre nicht, daß du Vertrauen hast,
Eh du bekehrt wirst von den eignen Sinnen.

Laß eine Werkstatt im Palast
Für mich erstehn; dort will ich ohne Rast
Noch heut mein Wagestück beginnen.

König.

Es sei; doch merke wohl . . .

Omar.

Mein Kopf zum Pfand!

König.

So wisset: Omar ist von dieser Stunde
In meinem Dienst; man geb' ihm unverwandt,
Was für sein Thun ihm nötig mag erscheinen.
Nun aber kommt zu meiner Tafelrunde.

(Er steigt die Terrasse hinauf und gibt dem heraustretenden Niccola ein Zeichen. Dieser winkt nach innen, worauf im Schloß eine heitere Tafelmusik beginnt.)

Alle.

Heil!

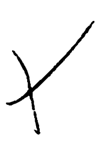
König
(für sich, nach der Hütte blickend).

O berauschender Genuß,
O süße Rache, wenn der Haß der Einen
In diesem Meer von Liebe scheitern muß. —
Kommt!

(Er geht, von dem ganzen Gefolge geleitet, ins Schloß.)

Omar
(ist allein zurückgeblieben).

Wenn du vor der Wahrheit fliehst,
Wenn sie, von dir bezwungen, schweigt und leidet,
Vielleicht bezwingt sie dich, als Schalk verkleidet!
Nun zeig, ob du das Unsichtbare siehst.



Zweiter Aufzug.

(Ein Saal im Palast. Thüren rechts und links. Im Hintergrund ein Gemach, das durch einen breiten Vorhang verdeckt ist.)

Erster Auftritt.

Berengar. Ferrante.

Berengar
(tritt von links ein, geht zur Thür rechts und spricht hinein).
Hier komm herein; hier wird uns niemand stören.

Ferrante
(von rechts, blickt sich vorsichtig um).
Gut; aber könnt' uns nicht der Schneider hören,
Der dort sein Handwerk treibt?

Berengar.
Der ist beschäftigt
Mit seiner Hexerei.

Ferrante
(stets in gedämpftem Ton, ängstlich, führt Berengar ganz in den Vordergrund).
Doch fürcht' ich ihn.
Ich weiß, daß er auch dir gefährlich schien,
Und jetzt . . .

Berengar.

Hab' ich den König selbst bekräftigt
In Glaubensseligkeit.

Ferrante.

Zu welchem Ziel?

Berengar.

Du Schlaukopf, kann uns was erwünschter kommen,
Als daß der König, hingenommen
Von einem plumpen Gaukelspiel,
Für unser Thun mit Blindheit ist geschlagen?

Ferrante.

Doch wenn uns Omar aus des Königs Gunst
Verdrängt?

Berengar.

Ein Gauner, der in wenig Tagen
Sich selbst entlarvt!

Ferrante.

Und wenn die Kunst,
Die zu besitzen er sich rühmt, ihm eigen?

Berengar.

Ei, was verschlägt es uns? Dann wird sich zeigen,
Wer dumm und schlecht ist; aber unsre Macht
Und unser Ansehn geht nicht aus den Fugen;
Denn wir — wir sind die Guten und die Klugen.

Ferrante.

Ja freilich — ja — das hab' ich nicht bedacht.

Berengar.

Wer könnte Beßres, Klügeres erstreben?
Wir wollen dies bedrängte Land

Erlösen aus Tyrannenhand,
Ihm die geraubte Freiheit wiedergeben ...

Ferrante.

Ganz wunderschön!

Berengar.

Mit einem Jubelschrei
Wird uns das Volk entgegeneilen ...

Ferrante.

Ganz herrlich! — Und es bleibt dabei,
Daß dann wir zwei uns in die Herrschaft teilen?

Berengar.

Gewiß.

Ferrante.

Ganz prächtig. Aber die Gefahr
Ist groß ...

Berengar.

Du fürchtest dich?

Ferrante.

I Gott bewahr'.
Doch wenn's mißglückt ...

Berengar.

Kleinmütiger, erstaune,
Wenn ich dir sage: Schon in blanker Wehr
Steht hinter uns ein kampfbereites Heer;
Und mehrt nicht täglich neue Willkürlaune
Der Unsern Zahl? Ja, hab' ich selber nicht
Mit jahrelang erlognen Huldigungen
Ein Fangnetz, unzerreißbar dicht,
Dem König um den Fuß geschlungen?
In Selbstanbetung steht er nun versteinert;
Ich nannt' ihn groß und hab' ihn so verkleinert;

Ich nannt' ihn sehend, und nun folgt er blind
Dem Rat, der ihm Verderben spinnt.
Ich nannt' ihn gnädig, und mit festen Gittern
Von Lieb' und Treue wähnt er sich umzäunt;
Ich nannt' ihn stark, und für der Knechte Zittern
Verstieß er seinen letzten Freund.

Ferrante.

Das läßt sich hören.

Berengar.

Diomed allein
War noch zu fürchten. Jetzt, nach seinem Falle,
Bürg' ich dafür, er wird der Unsre sein.

Ferrante.

Jedoch Panfilio und die andern alle?

Berengar.

Die drehen ihren Mantel nach dem Wind.
Wer oben steht, wird ihren Bückling haben,
Und wer hinabfiel, ist für sie begraben.

Ferrante.

Wann aber willst du, daß der Kampf beginnt?

Berengar.

In kurzem jährt sich wiederum der Tag
Der Krönung, und der Hof wird ihn begehn
Mit feierlichem Zug und Festgelag . . .

Ferrante.

Der Krönungstag?

Berengar.

Ihn hab' ich auserfehn:
Wenn Freudenfackeln überall erglimmen,

Wenn Stadt und Land im Festestaumel schwimmen,
Dann wird's vollendet, dann wird Cypern frei!

Ferrante.

Und an die Herrschaft kommen dann wir zwei!

Berengar.

Unwiderruflich!

Ferrante.

Topp, so stimm' ich ein.
Für Cyperns Freiheit ist kein Preis zu teuer. —
(Ab rechts.)

Berengar (allein, ihm nachsehend).

Du Tropf, holt mir dein Ehrgeiz aus dem Feuer
Die Krone — tragen kann ich sie allein. (Ab links.)

Zweiter Auftritt.

Niccola (öffnet ehrerbietig die Thür rechts). **Habakuk** (mit übertriebener Pracht gekleidet, tritt ein, gefolgt von) **zwei Pagen.**

Habakuk
(mit Grandezza zu den Pagen).

Ist gut; wir haben Staatsgeschäfte hier. —
(Die Pagen gehen ihm respektvoll nach.)
Die beiden Kerlchen folgen uns beständig!
(Er dreht sich um und schüttelt ihnen die Hände.)
Lebt herzlich wohl. — Schickt meine Tochter mir;
Ich will sie sprechen — ich, höchsteigenhändig!
(Die Pagen ab rechts.)
Möcht' wissen, was die beiden haben.
Wie kann der Mensch sich denn verschnaufen,
Wenn ihm zwei wohlerzog'ne Knaben
Fortwährend um die Beine laufen!

Niccola.

Sie sind zu deinem Dienst bestellt.

Habakuk.

Sie sind mir lästig.

Niccola.

Wenn's dir nun gefällt,
In unsrer Uebung gnädigst fortzufahren ...

Habakuk.

Schon wieder?

Niccola.

Ja, noch mangelt dir's am Schliffe,
Noch fehlen dir die höheren Begriffe;
Und wenn du deine Stellung willst bewahren,
So ist es Zeit ...

Habakuk.

Mein Leben lang
Hab' ich nicht so geschwitzt.

Niccola.

Da ist zunächst dein Gang...

Habakuk.

Mein Gang? — Je nun, ich gehe mit den Beinen.

Niccola.

Indes du gehst nicht würdevoll genug;
Auch deine Schritte müssen adlig scheinen.
(Macht es ihm vor.)
So!

Habakuk (nachahmend).

So?

Niccola.

Schon besser. — Dann der breite Zug
Um deinen Mund ...

Habakuk.

Ei, denkst du, mein Gesicht
Hätt' ich mir ausgewählt?

Niccola.

Doch die Gebärde
Läßt sich verfeinern.

Habakuk.

Gut. Nur glaub' ich nicht,
Daß ich dadurch bedeutend schöner werde.
Ja, in der Jugend war ich flott und schmuck,
Und meine Frau sprach immer: Habakuk,
Du bist ein Prinz! — Das war 'ne Frau, mein Lieber!
Gesund und kräftig, bis das böse Fieber
Sie weggerafft; zwei Arme wie ein Held;
Die warf dir jeden von euch bleichen Städtern
Im Ringkampf hin; als Rita schon zur Welt,
Da konnte sie noch auf die Bäume klettern . . .

Niccola.

Pst! Pst!

Habakuk.

Warum?

Niccola.

Spricht so ein Graf
Von seiner Frau Gemahlin?

Habakuk.

Ei, Gott straf!
Wie sonst?

Niccola.

Du mußt dir überlegen
Vor jedem Worte, wer du jetzo bist.

Habakuk (wischt sich die Stirn).
Puh, wie das Vornehmsein verwickelt ist!
Das Körbeflechten war ein Spaß dagegen.

Dritter Auftritt.

Vorige. Rita (von rechts, in vornehmem Kleid. Zuletzt) **Omar.**

Niccola.
Da kommt das Fräulein.

Rita (lebhaft, übermütig).
Vater, Gott grüß'!

Habakuk.
Schwälbchen, was läßt du so lange mich warten?

Rita.
Bin herumgeflattert im Garten.
(Sie hält ihm einen schon angegessenen Apfel an den Mund.)
Beiß einmal ab; der ist süß!

Habakuk.
Himmlisch! (Er ißt weiter.)

Niccola (mißbilligend).
O! —

Rita.
Ganz wunderbar. —
Wie noch alles im Schlummer war,
Bin ich schon aus dem Bette gehüpft,
In die dummen Kleider geschlüpft
Und hinaus in die Morgenluft,
Trank den Tau und trank den Duft,
Fuhr herum wie ein Eichkätzlein
Unter den Bäumen, zwischen den Beeten,

Und beim Sprung in die Hecken hinein
Hab' ich die Schleppe mir abgetreten,
Die mir hinten am Kleide hing;
Mochte mir so wie so nicht passen.
(Sie zieht das abgerissene Stück aus der Tasche und wirft es Niccola zu.)
Haushofmeister, dir schenk' ich das Ding:
Kannst dir ein Schnupftuch draus machen lassen.

Habakuk.

Ganz ihre Mutter!

Niccola (entsetzt).

Ich muß doch bitten,
Zu erwägen, daß dero Herr Vater ...

Rita.

Was denn? Was denn, mürrischer Kater?

Niccola.

Hier am Hofe gibt's Regeln und Sitten ...

Rita.

Ist das Vergnügtsein bei euch verwehrt?

Niccola.

Wie ich das Fräulein des öftern belehrt,
Macht es die Würde durchaus zur Pflicht ...

Rita.

Würde! Würde! Väterchen, sag,
Weißt du, was Würde bedeuten mag?

Habakuk.

Eigentlich klar ist mir's noch nicht.

Niccola.

Paßt nur auf, wie die andern es machen.

Rita.

Nein, das lern' ich im Leben nimmer,
Dies Gewisper und dies Gewimmer,
Nicht laut reden, nicht laut lachen,
Vor einander sich bergen und ducken,
Keinem Menschen ins Antlitz schauen,
Wenn man trinkt, nicht herzhaft schlucken
Und das Essen nicht ordentlich kauen,
Immer nur auf den Zehen wandern
Wie ein Gespenst,
Grad als ob sich einer vorm andern
Fürchtete, frisch drauf los zu schalten:
Wenn du das die Würde nennst,
Magst du sie lieber für dich behalten.

Niccola (achselzuckend).

Was ich vermocht, ich hab' es nun gethan. —
Vernehmt nur noch den heut'gen Stundenplan:
(Er entfaltet einen langen Zettel.)
Um zwölf Uhr müßt ihr in den Kronsaal kommen,
Halb ein Uhr wird das Frühstück eingenommen,
Um zwei Uhr wechselt ihr das Kleid
Und macht zum Hofdienst euch bereit;
Von drei bis fünf ist festlicher Empfang,
Dann große Ausfahrt eine Stunde lang;
Um sieben Uhr seid ihr gebeten,
Im Galakleid zur Tafel anzutreten;
Um neun befiehlt ein allerhöchst Gebot
Dem Hofstaat, an Musik sich zu erlaben . . .

Habakuk.

Um zehn Uhr sind wir mausetot,
Und Schlag halb elfe werden wir begraben.
(Er setzt sich erschöpft vorn rechts.)

Niccola.

Mich ruft mein Amt. Doch merkt euch alle beide:

Des Königs Gnade steht auf Messers Schneide;
Drum bändigt eure ungezähmten Geister ...

Rita.

Zu drollig siehst du aus, wenn du so knurrst.

Niccola (tiefgekränkt).

Ich drollig, Fräulein?! Ich, der Haushofmeister? —
Lebt wohl!

(Er wendet sich und geht nach links.)

Rita

(bei ihrem Vater rechts stehend, dreht Niccola hinter seinem Rücken eine Nase).

Leb wohl, du würdiger Hanswurst!

Omar

(hinter dem Vorhang in der Mitte hervortretend, noch ohne Rita und Habakuk zu bemerken, zu Niccola, der in der Thür links steht).

Gehst du zum König?

Niccola.

Ja.

Omar.

So meld' ihm, fertig
Sei mein Gewebe. Will er sich bequemen,
Nun Farb' und Stoff in Augenschein zu nehmen,
So wiss' er, daß ich sein gewärtig.

(Niccola ab links.)

Vierter Auftritt.

Habakuk. Rita. Omar.

Rita (Omar bemerkend).

Ach Vater, sieh doch — unser Mittagsgast!

Habakuk (aufspringend).

Potztausend!

Omar.

Ja, ein Wunder muß man's nennen:
Im Schwalbenneste lernten wir uns kennen
Und sehn uns wieder im Palast.

Habakuk.

Ich bin gerührt; aus meinen Augen preßt
Sich eine Thräne. Komm in meine Arme!
Endlich ein Mensch, mit dem sich reden läßt!

Omar.

Nun ist's vorbei mit deinem bittren Harme.

Habakuk.

So weißt du schon, was uns betroffen hat?

Omar.

Das weiß ja doch die ganze Stadt.

Habakuk.

Und bist auch du zum großen Tier ernannt?

Omar.

Noch nicht. Du aber schwelgst im Grafenstand;
Dein Glück ist gar nicht zu ermessen.

Habakuk.

Meinst du, man hätte mich vorher gefragt,
Ob mir der Grafenstand behagt?
Meinst du, das Glück besteht im guten Essen?

Omar.

Du bist nun reich; du lebst in Glanz und Schimmer,
Von aller Welt beneidet . . .

Habakuk.

Um so schlimmer!

Omar.

Wen soll man glücklich preisen, wenn nicht dich?

Habakuk.

Von außen wohl; hingegen innerlich . . .!

Omar.

Ein hartes Leben war dir einst beschieden.

Habakuk.

Wieso? Das find' ich nicht. Wir lebten gut;
Sag, Rita, ist's nicht so?

Rita.

Ich war zufrieden;
Doch du . . .

Habakuk.

Was, ich? War ich nicht froh und munter?
Ich fluchte hie und da, wie man so thut;
Doch wenn ich ausgeflucht, dann war's herunter.
Ich mußte manchmal klares Wasser schlürfen;
Doch hab' ich auch dafür mich ärgern dürfen,
Und saß ich öfters hungrig vor der Thür,
So war ich doch mein freier Herr dafür.

Omar.

Allein der schweren Arbeit Uebermaß . . .

Habakuk.

Wie? Soll man müßig durch das Leben streifen?
Ach, wenn ich so bei meinen Körben saß
Und alles um mich her vergaß . . .
Wer das nicht kennt, der kann es nicht begreifen.

Das ging so leicht, so flott mir von der Hand;
Da wußt' ich schon vorher: es muß gelingen.
Doch seit man mich in dieses Schloß verbannt,
Werd' ich gelangweilt mit verzwickten Dingen;
Man spaltet mir mein altes Hirn entzwei
Mit ellenlanger Litanei,
Mit Würde, Vornehmthun und Staatsgeschäften;
Tagtäglich Feste, Tafeln, Saus und Braus:
Mein lieber Freund, das halt' ein andrer aus!
Sieh mich nur an; schon kam ich ganz von Kräften;
Und noch dazu sich gräflich fein bewegen,
Wenn einem alles schon im Nebel schwimmt!

(Er setzt sich.)

Ach, wär' ich nicht so fürchterlich verstimmt,
So möcht' ich mich am liebsten schlafen legen. —

(Er gähnt laut.)

O Jammerleben! — Kinder, gute Nacht! —

(Er hat sich auf seinem Sessel zurückgelehnt und schläft ein.)

Rita.

Sieh, er schläft; ins rechte Gleise
Bringt ihn wieder der freundliche Schlummer;
Fremder Mann, sprich leise, leise ...

Omar.

Rita, bedrängt auch dich das neue Glück?
Sehnst du dich auch ins Schwalbennest zurück?

Rita.

Eines nur entbehr' ich mit Kummer:
Daß ich nicht mehr vom frühesten Morgen
Für ihn schaffen darf und sorgen,
Ihm reinlich und nett
Das Stübchen fegen,
Die Blumen ihm pflegen
Am Fensterbrett,

Ein Süppchen ihm kochen
Aus kräftigen Linsen
Nach seinem Geschmack
Und für seine Arbeit alle Wochen
Ihm sammeln einen tüchtigen Pack
Von biegsamen Weiden und jungen Binsen. —
Das kommt nicht wieder!
Da waren wir arm; jetzt sind wir reich;
Doch mir ist's gleich.
Die Sonne geht immer noch auf und nieder,
Die Vögel zwitschern die alten Lieder,
Und Himmel und Erde laden mich ein
Zum Lustigsein:
Was kann ich dafür, daß mir die Welt
So unaussprechlich gut gefällt?

Omar.

Ich werde dich darum gewiß nicht tadeln;
O wie der König doch so machtlos ist!
Dich, Rita, dich konnt' er nicht adeln,
Weil du schon adelig geboren bist.

Rita.

Ach nein. Doch wenn ich König wär',
Ich würde fröhlicher sein als er;
Ich hätte mich längst vom Hof entfernt,
Um einmal tüchtig mich auszutollen;
Ich glaub', er hat das Lachen verlernt.

Omar.

Vielleicht auch hat er's nie lernen wollen.

Rita.

Ich denke, wer gut versteht zu lachen —
Auch über sich selber dann und wann —
Der ist gewiß ein glücklicher Mann
Und wird auch andere glücklich machen.

Omar:

Ich will versuchen, es ihn zu lehren.

Rita.

Nein, Fremdling, nein, das lehrst du ihn nimmer;
Das lehrt ihn nur — ein Frauenzimmer.

Omar.

Du selbst?

Rita.

Nein, eine, die er liebt,
Und die er lange muß entbehren.

Omar.

Wer ist es, der dir solche Weisheit gibt?

Rita.

So? Ist das Weisheit?

Omar.

Weisheit der Natur!
Kind, bleibe, wie du bist, und glaube nur,
Daß dir nicht bessere Gedanken kämen,
Verständest du das Wie und das Warum.

Rita.

Ich weiß recht gut, ich bin entsetzlich dumm.

Omar.

Dann müssen sich die Klugen vor dir schämen. —

Rita

(sieht, daß ihr Vater sich regt).

Still . . .

Habakuk
(noch im Schlafe seufzend).

O! — (Erwachend.) Was habt ihr grad gesagt? —
(Sucht am Boden.)
Wo ist der Korb denn hingekommen?
Zum Teufel auch, wer hat ihn weggenommen?

Rita.

Du schliefst ...

Habakuk (steht auf).

Mein Seel' — dem Himmel sei's geklagt.
Nichtswürd'ge Fopperei! Es war ein Traum.
Ach, wenn er Wahrheit werden möchte!
Ich träumte, daß ich unterm Feigenbaum
Den Korb für Nachbar Beppo fertig flöchte,
Und ...

Fünfter Auftritt.

Vorige. Niccola (von links).

Niccola (zu Habakuk und Rita).

Wie? Noch hier? Schnell, eilt zur Tafel hin!
Des Königs Frühstück ist in vollem Gange.

Habakuk (zu Omar).

Da siehst du selbst, wie ich gefoltert bin. —
Die Last des Lebens trag' ich nicht mehr lange:
Ein Frühstück wird vom andern überstürzt,
Und alles viel zu fett und scharf gewürzt.
Weiß Gott, ich habe schon das Zipperlein;
In jeder Schüssel sitzt der Tod und lauert.

Rita.

Ja, Väterchen, du leidest arge Pein.

(Leise zu Omar.)
Es schmeckt ihm besser, wenn man ihn bedauert.
(Habakuk und Rita ab links.)

Sechster Auftritt.

Omar. Niccola.

Niccola.
Der König hat geruht, mich herzusenden,
Damit ich . . . hörst du?

Omar
(hat Rita gedankenvoll nachgeschaut).
Ja — mit ganzem Ohr.
Der König hat geruht, dich herzusenden,
Damit du . . .

Niccola (ungeduldig).
Laß mich nur vollenden
Den allerhöchsten Auftrag!

Omar.
Bring' ihn vor.

Niccola.
Der König hat geruht, mich herzusenden,
Damit, bevor er selbst bei dir erscheine,
Zuvörderst ich dein Werk genau bekrittle
Und ihm mein Urteil übermittle;
Denn mein Geschmack ist immer auch der seine.

Omar.
Und umgekehrt. — Sein Wunsch ist leicht erfüllt:
Nur dieser Vorhang hier verhüllt
Das farbenprächtige Gewebe,

Das ich mit kunstgeübter Hand,
Damit es sich in schönen Falten gebe,
Auf ein Gerüst von Ebenholz gespannt.
Ich will sogleich den Vorhang ...

Niccola.

Halte noch!
Soviel ich höre, rühmtest du dich doch,
Es sei die Eigenschaft des Zauberkleides,
Für jeden gänzlich unsichtbar zu sein,
Der dumm ist oder schlecht.

Omar.

Vielleicht auch beides.

Niccola.

Vielleicht auch beides. — Und du willst auch heute
Behaupten, daß die so beschaffnen Leute
Das Kleid nicht sehen?

Omar.

Keinen blassen Schein.

Niccola.

Auch nicht einmal die Farben?

Omar.

Keinen Dunst.

Niccola (etwas ängstlich).

Merkwürdig! — Nur vermag ich nicht zu denken,
Wie du beweisen wolltest ...

Omar.

Ohne Kunst.
Sobald ein Dummkopf oder Bösewicht
Die Kleider sehen will und sieht sie nicht,
Dann mein' ich, wird man mir wohl Glauben schenken.

Niccola (immer ängstlicher werdend).

Hm, hm! —

Omar

(macht einige Schritte auf den Vorhang zu).

Ich will dir jetzt . . .

Niccola (schnell).

Nein, laß noch zu! —
Es gibt da triftige Bedenklichkeiten;
Denn eines anerkennst gewiß auch du:
Was dumm, was schlecht, darüber läßt sich streiten,
Und vor Verkennung ist kein Mensch geschützt.

Omar.

Dies grade zeigt, wieviel mein Kunstwerk nützt.
Zu Ehren bringt es wieder die Verkannten;
Doch allen Schurken, die sich ehrlich nannten,
Und allen Heuchlern, die verführend gleißen,
Und jedem Tropfe, der zu laut gekräht,
Und jeder Null, die frech sich aufgebläht,
Wird's vom Gesicht die Larve reißen.
Wohlan . . .

Niccola.

Ein Augenblickchen noch! — Der Welt
Sind manchmal auch die Narren unentbehrlich,
Und wenn ein Mensch auf seinen Vorteil hält,
So ist er drum noch lange kein Verräter
Und bleibt im Grunde seines Herzens ehrlich.
Erwäge nur, es gibt Familienväter,
Die . . .

Omar.

Willst du, daß beschränkte Laffen
Die höchsten Aemter sich erraffen?
Willst du, daß man die Gauner schonen möge?

Niccola.

Man würde viele so mit Unrecht nennen,
Die nur ...

Omar.

Drum soll der Fürst die Wahrheit kennen.
Wie könnt' er herrschen, wenn man ihn betröge?

Niccola.

Das allerdings ...

Omar.

Willst endlich du das Kleid
Nun sehn?

Niccola (kleinlaut).

Mir ward's befohlen.

Omar.

Und ich hoffe,
Du wirst entzückt sein von dem reichen Stoffe.

Niccola (mit allen Zeichen höchster Angst).

In Gottes Namen denn — ich bin bereit.

Omar

(zieht den Vorhang zurück. Man blickt in ein völlig kahles Gemach, in welches von einem rechts anzunehmenden Fenster heller Sonnenschein hereinfällt. Ganz vorn steht ein [rollbares] schwarzes, gänzlich leeres Holzgestell, wie es zum Aufhängen und Drapieren eines Kleiderstoffes sich eignen würde).

Hier ist es.

Niccola (entsetzt ins Leere schauend).

Wo?

Omar.

Hier — grad vor deinen Augen,
Beglänzt von mittaglichem Sonnenstrahl.

Nun, traf ich recht des Farbenmusters Wahl?
Wird dies Gewand für einen König taugen?
Befriedigt's deinen strengen Kunstgeschmack?

Niccola (fast sprachlos).

Ich . . . ich . . .

Omar.

Du brauchst dich nicht zu übereilen.

Niccola (sich die Augen reibend, für sich).

Ist dies ein Höllenschabernack? —

Omar.

Bevor du deinem Eindruck Worte leihst,
Sollst du mein Werk in allen seinen Teilen
Genauest prüfen.

Niccola.

Aber . . .

Omar

(macht sich scheinbar an dem nicht vorhandenen Kleid zu schaffen).

Du verzeihst,
Wenn ich noch einen freiern Wurf der Falten
Ihm geben will. So ist's schon besser, nicht?

Niccola.

Ich zweifle stark . . .

Omar.

Du zweifelst ohne Frage,
Daß dies Geweb' den Zauber in sich trage;
Nun, das begreif' ich. Da im Sonnenlicht
Der Stoff dir in die Augen flammt und flirrt,
Kannst du's nicht fassen, nicht für möglich halten,
Daß er von Schelmen nicht gesehen wird.
Das wolltest du doch sagen? Wie?

Niccola.

Ich wollte . .
Was wollt' ich denn? . . . (Für sich.) O Himmel, Fassung jetzt!
Mein Amt, mein Leben ist aufs Spiel gesetzt,
Wenn's andre sehn, und ich's nicht sehen sollte.
(Laut.)
Ich wollte sagen, daß . . . daß ich zunächst . . .
Noch gar nichts sagen kann.

Omar.

Die Farbenpracht des Kleids
Betäubt dich; du gehörst nicht zu den Leuten,
Für die das Urteil auf den Bäumen wächst.

Niccola.

Ja, einerseits . . . und wieder andrerseits . . .
(Für sich.)
Allmächtiger, mir schwindelt. Was beginnen? —

Omar.

Dein Stammeln darf ich mir wohl günstig deuten.
Nur Großes bringt Verwirrung unsren Sinnen.
(Er thut, als ob er die einzelnen Teile erkläre.)
Des Mantels Purpur bracht' ich vom Gestad
Des Tigris mit; aus Babylonien stammt
Des Rockes reichgestickter Goldbrokat
Und aus Byzanz der Hosen roter Samt;
Die werden noch mit einer breiten Borte
Verziert und an dem Saum mit Gold umrändert.
Ich bitte, sage mir in offnem Worte,
Was dir mißfällt; es wird sogleich geändert.
Doch laß dein Urteil endlich nun erschallen.

Niccola.

Ich . . .

Siebenter Auftritt.

Vorige. Panfilio (von links).

Panfilio (im Vordergrund).

Niccola, der König schickt mich her,
Zu forschen, wo du bleibst; denn ungeduldig
Erharrt er deine Wiederkehr
Und wüßte gern, wie dir das Kleid gefallen.

Omar.

Ich bin Herrn Niccola das Zeugnis schuldig,
Daß er mein Werk mit Gründlichkeit besah.

Panfilio (zu Niccola).

Du hast das Zauberkleid gesehen?

Niccola,

(der in seinem Kampf, ob er die Wahrheit gestehen oder lügen soll, nun zu einem festen Entschluß gekommen ist, mit großer Entschiedenheit).

Ja! —

Panfilio (für sich).

Für alle Fälle gut! Wenn solch ein Gauch
Das Kleid gesehen hat, dann seh' ich's auch.
(Laut zu Niccola.)
Sprich, wie gefällt es dir?

Omar.

Ja, sprich!

Niccola.

Recht gut.
Recht anerkennenswert. — Mich hindert
Am vollen Lobe nur die Farbenglut;

Ich wünschte sie gedämpft und abgemindert.
(Zu Panfilio.)
Urteile selber: Wirkt sie nicht zu grell?

Panfilio (suchend).

Wo ist das Kleid?

Niccola
(mit möglichster Harmlosigkeit).
Hier — auf dem Holzgestell.

Panfilio
(steht mit offenem Munde, wie erstarrt, während Niccola ihn scharf beobachtet).

Omar.

Mit Absicht wandt' ich solche Farben an:
Je augenfälliger sie prunken,
Desto beschämender erweist sich dran
Die Blindheit aller Heuchler und Halunken,
Und einem König ziemt der höchste Glanz.

Niccola
(ist dem Gestell nahe getreten).

Ich muß bekennen, niemals in der That
Begegnet' ich zuvor so tadellosen
Geweben wie den roten Sammethosen
Aus Babylon.

Omar.

Vergebung, aus Byzanz.

Niccola.

Byzanz, ja richtig. Und der Goldbrokat
Des Rockes mit der reichen Stickerei,
Des Mantels Purpur — alles fehlerfrei.

Omar.

Dein Beifall ist mir wahre Herzenslabe.

Panfilio (für sich).

Weiß Gott, der Tölpel sieht etwas. Verdammt!
Schon lange schielt der Lump nach meinem Amt.
Ein Glück, daß ich im Lügen Uebung habe.

Niccola (zu Panfilio).

Was meinst denn du?

Omar.

Auch mich verlangt zu wissen . . .

Panfilio.

Ich bin entzückt, begeistert, hingerissen.
Nichts find' ich, was ich nicht bewundern müßte.

Niccola (für sich).

Er sieht's wahrhaftig! Alles wäre hin,
Wenn der etwas von meiner Dummheit wüßte.

Panfilio.

Ein Wonnerausch für meinen Farbensinn!

Achter Auftritt.

Vorige. Stefano (von rechts. Hinter ihm nach und nach) **mehrere Höflinge.**

Stefano
(ist schon während der letzten Worte eingetreten und hat erstaunt zugehört).

Was treibt ihr da, Kam'raden?

Panfilio.

Uns bestrickt
Ein seltnes Schauspiel.

Niccola.

Komm und sieh ein Wunder!

Panfilio.

Sag, hast du solchen Purpur schon erblickt?

Niccola.

Und solchen Samt?

Stefano (ohne hinzusehen).

Von eurem Kleiderplunder
Versteh' ich nichts. Mein Handwerk sind die Waffen.
Mit Zwirn und Nadel hab' ich nichts zu schaffen.

Panfilio.

Doch könntest du das Zauberkleid nicht sehn,
Du müßtest deine Waffen niederlegen.

Stefano (auffahrend).

Was?! Ich?

Niccola.

Dann wär's um deinen Ruf geschehn.

Panfilio.

Dann trüge bald ein andrer deinen Degen.

Stefano.

Ein andrer meinen Degen? Höll' und Mord!
Sagt mir geschwind, wo ist der Fetzen?

Omar, Panfilio, Niccola.

Dort!

Stefano
(hat eine große Brille aufgesetzt).
Kreuzelement, mir zuckt's durch alle Glieder.

Erster Höfling (leise zu Stefano).
Siehst du denn etwas überhaupt?

Stefano.
Schockschwerenot, ich seh's! Wer mir's nicht glaubt,
Den schlag' ich auf der Stelle nieder.

Erster Höfling (schnell).
Ich seh's ja auch.

Die andern Höflinge (gleichzeitig).
Ich auch.

Stefano.
Ein wahrer Staat,
Dies Panzerhemd!

Panfilio.
Das ist ja Goldbrokat.

Stefano.
Mir gleich! Ein Meisterstück in jedem Zoll.

Alle (durcheinander).
Ganz unvergleichlich! Göttlich! Wundervoll!

Panfilio
(Omar in den Vordergrund ziehend).
Ich war's, der dich dem König gleich empfahl.

Niccola (nachfolgend, zu Omar).
Mich täuschte nie der Zweifler große Zahl.

Panfilio.

Was ich vermag, dein Ansehn zu begründen ...

Niccola.

Soviel an mir liegt, deinen Ruhm zu künden ...

Omar.

Habt Dank!

Niccola.

Und daß du mich sogleich erprobst,
Drum flieg' ich zu dem König nun, mein Bester ...

Omar.

Ich hoffe, daß du nicht zu eifrig lobst;
Enttäuschung ist des Lobes Zwillingsschwester.

(Niccola ab links.)

Neunter Auftritt.

Vorige (ohne) **Niccola.** (Gleich darauf) **Berengar.** (Dann) **Ferrante.** (Zuletzt) **Niccola.**

Panfilio (zu Omar).

Ich prophezeie, daß des Königs Gnade
Mit Ehren deinen Scheitel überlade;
An deiner Stellung wird nicht mehr gerüttelt!
Drum, junger Freund, bin ich der erste gern,
Der dir zum Glückwunsch beide Hände schüttelt.

Berengar (kommt von links).

Einige.

Der Oberfeldherr!

(Alle verneigen sich.)

Berengar.

Ist ein neuer Stern
Hier aufgegangen? Oder übertrieb
Der Haushofmeister?

Panfilio.

Berengar, wir alle
Sind ganz berauscht.

Omar.

Und mich berauscht die Ehre
Nachsicht'gen Lobes. Nimm auch du vorlieb
Mit meinem Willen.

Berengar
(mit einem Blick die Situation überschauend, für sich).

Ist dies eine Falle?
Die feilen Lügner starren in das Leere
Und jauchzen über Nichts. Armsel'ger Troß!
Noch wurzl' ich fest, und wer in diesem Schloß
Mich stürzen will, der stürzt zuerst.
(Ruft.)
Omar!

Omar (zu ihm tretend).

Mein Oberfeldherr, du begehrst?

Berengar
(zieht ihn in den Vordergrund).

Dort, sagst du, häng' ein Kleid?

Omar.

Dort stellt' ich's aus.

Berengar.

Du Thor, ein einzig Wort von mir zertrümmert
Dein ganzes trügerisches Kartenhaus.

Omar.

Wer sich voll Unschuld weiß, den kümmert
Kein dunkles Drohn.

Berengar.

Erfahre denn: Mein Wort
Ist für den König schwereren Gewichts
Als das Geschrei des ganzen Schwarmes dort.

Omar.

Vor meinem Wort zerflattert es in nichts.

Berengar (unsicher).

Was ist das für ein Wort?

Omar (stark).

Es heißt: Verrat!

Berengar (zurückprallend).

Beweise mir . . .

Omar.

Sobald der König naht
Werd' ich's beweisen.

Berengar.

Wie?

Omar.

Durch dies Gewand.
Der König sieht es, und dann dreimal wehe
Dem Einen, den er blind erfand.

Berengar.

Wer sagt dir denn, daß ich das Kleid nicht sehe?

Omar (ein Pergament hervorziehend).

Ja freilich — wenn du siehst, was alle andern

Gesehn, dann zeigt sich diese Schrift
Als Lügenwerk und muß ins Feuer wandern.

Berengar (atemlos).

Was ist darin enthalten?

Omar.

Sie betrifft
Den Weg, auf welchem du zur Macht gediehn.

Berengar.

Wer schrieb sie?

Omar.

Oberfeldherr Gandolin.

Berengar (für sich).

Verwünscht!

Niccola (von links, meldet).

Der König wird sogleich erscheinen.
(Allgemeine Bewegung.)

Berengar.

Dienst gegen Dienst!

Omar.

Ich hab' es ja gewußt:
Du siehst vortrefflich, was du sehen mußt,
Und wen du brauchst, dem wirst du dich vereinen.

Ferrante

(ist während des Gesprächs zwischen Berengar und Omar von rechts eingetreten und hat sich zu der Gruppe im Hintergrund gesellt; nun geht er schnell auf Omar zu).

Omar, dein Werk befriedigt mich unendlich.

Omar

(verneigt sich dankend, geht dann nach dem Hintergrunde und schließt den Vorhang wieder zu).

Berengar (zu Ferrante).

Du siehst es auch, Ferrante?

Ferrante.

Selbstverständlich.

Im Anfang sah ich's nur verschwommen;
Doch als ich, von den Uebrigen umdrängt,
Die Augen redlich angestrengt,
Da ist mir's immer klarer vorgekommen,
Bis ich ganz deutlich jedes Fädchen sah.

Berengar (für sich).

Zum Henker, wär' am Ende doch was da?

Zehnter Auftritt.

Vorige. Der König (von links).

König,
(bei dessen Eintritt alle sich tief verbeugen).

Omar, ich bin gespannt, neugierig fast,
Endlich zu schau'n, was du gezaubert hast.
Der gute Niccola steht hell in Flammen;
Und hier mein ganzer Hof beisammen —
Selbst du, mein Berengar! Auch du entzückt?
Ich weiß, du bist nicht allzu rasch begeistert.

Berengar.

Es ist ein Kleid, das jedes andre meistert
Und königlicher jeden König schmückt.

König.

Kurz, Muster, Kron' und Vorbild aller Kleider.
Und alle habt ihr's schon gesehen?

Alle Höflinge (eifrig).

Ja!

König.

Und doch kein einz'ger Splitterrichter da?
So viel Erfolg, und nicht ein einz'ger Neider?
Im Loben stimmen alle überein?
Das ist ein Wunder schon für sich allein.
Jedoch viel Größeres versprachst du mir,
Du Tausendkünstler, als ein Kleid zu weben;
Was mir noch mangelt, wolltest du mir geben.

Omar.

Was ich versprach, das hielt ich dir.

König.

Wie das?

Omar.

Ich wollte dir der Menschen Wesen
Darreichen als ein aufgeschlagen Buch,
Darin du klärlich könnest lesen,
Wer falschgeprägt, wer vollgemünzt und echt.
Des besten Ausgangs freut sich mein Versuch:
Herr, deiner Diener Wert ist unvernichtbar;
Sie alle sahn, was nur Erwählten sichtbar;
An deinem Hof ist niemand dumm und schlecht.
Sie sind erprobt; das Zauberkleid beweist,
Wenn je Verleumdung wagt sie anzuschwärzen:
Du bist umringt von lauter goldnen Herzen,
Von lauter Großmut, Biedersinn und Geist.
Das Glück war selber dir zum Dienst beflissen,
Als dich's umgab mit solcher wack'ren Schar.

König.

Bedurft' ich deiner Kunst, um das zu wissen?
Glück nennst du, was des Herrschers Weisheit war.
Daß diese weder treulos noch bethört,

Drauf hätt' ich längst auch ohne dich geschworen;
Hab' ich sie nicht aus Tausenden erkoren
Mit Falkenblick, der jeden Schein zerstört?
Nein, Freund, so wohlfeil kommst du mir nicht fort.
Du botest meiner Seherkraft die Spitze:
Was mir noch mangelt, hast mit kühnem Wort
Du mir versprochen, nicht, was ich besitze.
Soll ich nicht glauben, daß du nur gespielt,
Um für dein Kleid erhöhten Lohn zu finden,
Dann zeige mir zuvörderst einen Blinden,
Den ich, der Fürst, jemals für sehend hielt.

Omar.

Herr, dies Gebot kann mich nicht schrecken:
Solch einen Blinden wirst du noch entdecken.

König.

Laß nun zunächst dein Wunderwerk mich sehn!

Omar.

Es wird sogleich vor deinen Augen stehn.
(Er geht nach hinten, zieht den Vorhang auf und rollt das Gestell in die Mitte des Vordergrundes.)
Dies ist das Zauberkleid, das ich dir wob.

König
(sieht auf das Gestell, fassungslos, sprachlos, in immer wachsender Erstarrung).

Panfilio.

O schöner Anblick!

Die Höflinge (durcheinander).
Süß! Erhaben! Prachtvoll!

Niccola.

Aus nächster Nähe wirkt es doppelt machtvoll.

Omar (zum König).

Mir klopft das Herz in ungestümen Schlägen.
Wirst du bestät'gen deiner Treuen Lob?
Mit Zittern harr' ich deinem Spruch entgegen;
Dir wollt' ich ja gefallen, dir allein;
Drum laß mich der Erwartung Folterpein
Nicht allzulang erdulden.

Panfilio.

Unserm Herrn
Ergeht's wie uns: er steht erstaunt, geblendet.
Höchste Bewundrung hält die Sprache fern;
Die Zunge geizt, wenn sich der Blick verschwendet.

Niccola.

Mein König, sagt' ich dir zu viel?
Ersahst du je zuvor ein Farbenspiel
So bunt und so harmonisch?

Panfilio.

Und so duftig!

Omar.

Der reiche Stoff ist dennoch zart und luftig.
(Er thut, als prüfe er ihn mit den Fingern.)
Läßt man die Falten gleiten durch die Hand,
So fühlt man, was der Blick wohl kaum vermutet:
Nie gab's ein schmiegsam leichteres Gewand.
(Alle Höflinge außer Berengar thun es ihm nach.)

Stefano.

Mein Seel', wie Spinngeweb' so fein.

Panfilio.

Wie Elfenschleier.

Ferrante.

Wie Mondenschein.

Niccola.

Das trägt sich kühl, wenn Sommerhitze glutet.

König

(zieht Berengar in krampfhafter Erregung beiseite; mit heiserer Stimme).

Bist du nicht Berengar?

Berengar.

Mein Fürst, ich bin's.

König.

Du bist es, der Vertraute meiner Wahl;
Du bist mein Freund, du schworst mir's tausendmal,
Gabst tausend Proben deines graden Sinns.
Ich überhäufte dich mit Dank und Lohn:
Du führst mein Siegel, wachst ob meinem Haupte,
Du stehst als erster neben meinem Thron;
Dir glaubt' ich stets, wie ich mir selber glaubte.
Bei jedem Rate, den du mir verliehst,
Bei jedem Feuerwort, mit dem du mich
Bewogst, den Pfad, der dir gefiel, zu wandern,
Befehl' ich dir und bitte — bitte dich:
Schau hin und sag mir wahrhaft, was du siehst!

Berengar

(begegnet Omars fest auf ihn gerichtetem Blick und sagt schnell).

Ich seh' ein schönes Kleid wie alle andern.

König (verstört und stockend).

Ein Kleid — ganz recht — ein schönes Kleid; ihr seht
Es alle, alle. — Laßt mich nun allein;
Laßt mich allein, bis ich euch rufe. — Geht! —

Omar.

Soll ich, o Herr . . .

König
(winkt ihm schweigend, sich gleichfalls zu entfernen).

Panfilio (leise zu Berengar).
Was mag dem König sein?
(Alle außer dem König rechts ab.)

Elfter Auftritt.

König (allein).

König
(macht erst einige lebhafte Schritte nach dem Hintergrund zu, als wolle er jemand zurückrufen. Dann besinnt er sich anders. Er tritt wieder zu dem Gestell, geht um dasselbe herum, betrachtet es von allen Seiten. Endlich bricht er aus).

Ich sehe nichts! — Ich sehe nichts. — Hier? — Hier!
Wo sonst? — (Er tastet.) Ich fühle nichts; ich greif' in Luft.
Sie sahen Purpur, Gold und bunte Zier;
Sie konnten sehen, fühlen, was nur mir
Verborgen? — Niemals! — Ein durchtriebner Schuft,
Ein büb'scher Waghals, aller Ehrfurcht bar,
Hat mich gefoppt; sein Spiel mach' ich zu Schanden:
Ich sehe nichts; drum ist auch nichts vorhanden!
Ich will ihn . . .
(Er macht einige heftige Schritte und hält plötzlich inne.)
Doch dann wäre ja zugleich
Mein ganzer Hof nur eine Schar
Von Lügnern, wär' mein ganzes Königreich
Gestützt von Schurken, ich ein blöder Thor,
Der sich mit blindem Aug' und blindem Geist
Aus allem Volk die Schlechtesten erkor
Zu seinen Freunden. — Mein Gedanke kreist
In dieses Zirkels eng umgrenzter Bahn
Ratlos umher. — Ob Maddalena mir
Den Ausweg zeigen würde? — Welch ein Wahn!

Sie hab' ich ja verbannt, weil sie mich haßt.
Könnt' ich erzürnter Rachbegier
Mehr glauben als der oft bewährten Liebe?
Sind jene falsch, dann ist mein Stern verblaßt,
Und was von meiner Macht mir übrig bliebe,
Wär' bettelhaft. — O, schwebt kein Cherub nieder,
Der mich befreit aus diesem Labyrinth?
Wenn jene nichts gesehn, dann war ich blind,
Und sahen sie ein Kleid, dann bin ich's wieder;
Ja, mehr als blind — o Schmach! O Todesqual!
Dumm oder schlecht, das wäre dann die Wahl. —
Dumm — ich, der Fürst? Ich, der Gesalbte, dumm?
Ich, den allein Gesetze nicht beschränken,
Ich, dem als Erbe ward ein Königtum,
Dem obliegt, für ein ganzes Volk zu denken,
Ich, den dies Volk wie einen Gott verehrt,
Ich weniger als meine Knechte wert?
Ich dumm? Nein — nimmermehr! — Doch schlecht vielleicht;
Nicht dumm, doch schlecht — — und hätte mir's verschwiegen?
Und wäre nie bis heut hinabgestiegen
Ins eigne Herz, wohin kein Späher schleicht? — —
Ich hab' im Sturme Frauengunst geraubt,
Mit Kriegsgefangner Blut die Flur gerötet,
Im Zorn gerichtet und im Zorn getötet,
Geschwelgt in Lüsten, alles mir erlaubt.
Doch ist mein Wille nicht Gesetz im Staat?
Das Unrecht wurde Recht, indem ich's that!
Was gelten Menschen, wenn man sie vergleicht
Mit meinen übermenschlichen Entwürfen?
Wer hätte mir etwas verbieten dürfen?
Ich selbst vielleicht — ja, ja, ich selbst vielleicht. — —
Wenn alle lügen, die um mich herum
Mein Ruf geschart, dann wär' ich blind und dumm
Nach eignem Urteil. Hat der Zaubrer recht,
Und sprechen jene wahr, dann bin ich schlecht,

Doch nur aus Größe schlecht. Das zieh' ich vor.
Ja, meine Schlechtheit steigert meine Größe,
Solang ich Furcht in ihre Herzen flöße:
Ich bin ein Frevler lieber als ein Thor.
Doch wenn ich's bin, so bin ich's mir allein!
Nicht jenen werd' ich's offenbaren,
Die nur aus Ohnmacht sich vor Sünde wahren,
Zum Uebelthun zu kraftlos und zu klein.
Wenn sie gesehn, was ich nicht sehen kann,
Auch blind vermag ich über sie zu schalten,
Solang sie mich für sehend halten.
Gefaßt ist mein Entschluß.

(Er geht zur Thüre rechts und ruft.)

Kommt! Hört mich an!

Zwölfter Auftritt.

König. Alle Höflinge (und) **Omar** (treten wieder ein).

König.

Tritt näher, Omar! Nun ich in der Stille
Dein Kleid betrachtet, sei dir laut beschieden:
Ich bin mit deiner Arbeit wohlzufrieden,
Und dieses ist mein königlicher Wille:
Ihr steh' an Wert der goldne Lohn nicht nach.

Omar (abwehrend).

O gnädigster Gebieter, sei gepriesen
Für so viel Huld; jedoch aus deiner Hand
Sie zu empfangen bin ich erst im stand,
Wenn ganz erfüllt ist, was ich dir versprach.
Noch ist des Kleides Zauber nicht erwiesen;
Noch ist, was du befohlen, nicht vollstreckt:
Ein Blinder ist noch nicht entdeckt.

Drum bitt' ich sehr, daß du mit gleicher Wage
Wie deinen Hof auch deine Bürger wägst.

König.

Wie sollt' ich das?

Omar.

Indem bei hellem Tage
Du dieses Kleid vor allem Volke trägst.

König (zögernd).

Dies Kleid — vor allem Volk? —

Berengar.

Er rät dir klug.
Die prunkend stolze Tracht ist wie geschaffen
Zum Festgewand für deinen Krönungszug.

König (unschlüssig).

Du meinst?

Panfilio.

Da hat die Menge was zu gaffen.

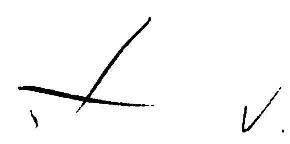
Niccola.

Und Spreu wird sich von Weizen reinlich scheiden.

König.

Es sei! Mein Siegel ist darauf gedrückt,
Daß mich beim Feste dieser Purpur schmückt.
Du, Omar, wirst mich selbst damit bekleiden,
Und laß, eh' sich der Tag zum Abend neigt,
Mich durch die Kraft des Talismans erkennen,
Ob sich das Volk von Cypern würdig zeigt,
Solch einen Herrscher sein zu nennen.

(Er geht rasch ab links, während alle sich tief verneigen.)



Dritter Aufzug.

(Dieselbe Scenerie wie im ersten Aufzug. Allerlei Zurüstungen deuten auf eine festliche Veranstaltung. Im Hintergrund ist eine Ehrenpforte errichtet; die Freitreppe und Terrasse rechts sind mit Guirlanden und Fahnen geschmückt. Das Aussehen der Hütte ist unverändert; auch die Körbe stehen noch, wie Habakuk sie verlassen hat.)

Erster Auftritt.

(Vor der Hütte sitzt) **Diomed**, (düster vor sich hinstarrend). **Maddalena** (kommt aus der Hütte. — Später) **Berengar**, **Ferrante**.

Maddalena.

Umwölkt noch immer deine Stirn der Gram,
Mein Vater? Tage sind entschwunden,
Seit ich ein mutig Wort von dir vernahm.
Sei nur du selber, und du wirst gesunden. —
Was wäre Stolz, wenn er dem Launensprung
Des Glücks die Führerschaft vergönnte?
Was wäre Hoheit, wenn Erniedrigung
Ihr mehr als ihren Mantel rauben könnte?

Diomed.

O meine Tochter, nicht der eignen Schmach,
Nicht eignen Schmerzen sann ich trauernd nach;
Ich dacht' an dich.

Maddalena.

An mich?

Diomed.

Das Weh, das dich erfüllt,
Hältst du mit frommer Täuschung mir verhüllt;
Zu meinem Trost willst du getröstet scheinen
Und blühst auf deiner Hoffnung Grab. — Zur Nacht,
Aus leichtem Schlummer sorgenvoll erwacht,
Vernahm ich heut ein leises Weinen.
Vor deinen Thränen muß der Trost entfliehn. —

Maddalena.

Ich weinte nicht um uns; ich weint' um ihn.

Diomed.

Um ihn, der Treue lohnt mit solchem Dank?

Maddalena.

Um ihn, dem auch entehrt wir Treue schulden.

Diomed.

Verdient ist unser Leid, wenn wir's erdulden!

Maddalena.

Von größrem Leid ist seine Seele krank.

Diomed (aufstehend).

Er krankt an Hoffart, und er soll's entgelten!

Maddalena.

Ist's möglich? Hat mein Vater sich vereint
Mit jenen Schändlichen und Neidgeschwellten?
Leiht er sein gutes Schwert der schlechten Sache?
Ist's wahr? — Dann hab' ich auch um dich geweint.

Diomed.

Dem Edlen ziemt's, erlitt'ne Schmach zu rächen.

Maddalena.

Vergebung ist des Edlen beste Rache;
Denn sie beschämt und überführt den Feind. —
(Berengar und Ferrante erscheinen im Hintergrund rechts.)
Dort nah'n sie wieder. Noch hat kein Versprechen
Dich festgeschmiedet. Weise sie zurück!
Sag ihnen, Vater, daß gerechter Groll
Nicht ihrem feigen Bubenstück,
Nicht schmählichem Verrate dienen soll.

Diomed.

Mißachtet hat er dich! —
(Begrüßt Berengar und Ferrante.)
Ihr Freunde, seid willkommen!

Maddalena (leise, flehentlich).

Mein Vater! —

Diomed (zu Maddalena).

Nein, die Wahl ist mir genommen;
Das Schicksal will's. —
(Zu Berengar und Ferrante, welche näher getreten sind, auf die Hütte deutend.)
Hier tretet ein und seid
Die Zeugen meiner schnöden Dürftigkeit.
Ich, euer Bruder einst und Kampfgenoß,
Muß unter solchem Dache euch empfangen!

Berengar.

Zum letztenmal; denn eh' der Tag vergangen,
Kehrst du zurück in deiner Väter Schloß.
(Sie gehen in die Hütte.)

Zweiter Auftritt.

Maddalena. (Dann) **Omar.** (Zuletzt) **Berengar, Ferrante.**

Maddalena (allein).

Dies darf nicht — darf nicht sein! Und ich in Ketten,
Ohnmächtig, ihm zu dienen, ihn zu retten!
Mein eigner Vater untreu seinem Herrn,
Und vor des Aufruhrs wildem Tosen
Erreicht kein Warnungsruf den Ahnungslosen,
Wähnt er Gefahr und Feinde weltenfern!
Er darf nicht fallen, darf nicht! Was beginnen? —

Omar
(festlich gekleidet, erscheint mit einer Anzahl von Spielleuten auf der Terrasse rechts).

Seid auf der Wacht! Sobald sich diesem Ziel
Der Festzug naht, soll euer muntres Spiel
Den König grüßen von des Schlosses Zinnen.

(Die Spielleute ab.)

Maddalena (für sich).

Sein neuer Günstling! Wie noch dürft' ich beben,
Wenn man das Höchste, Heiligste bedroht?

(Zu Omar, der inzwischen herabgestiegen ist.)

O hör' mich!

Omar (erstaunt).

Rede!

Maddalena (kniet).

In der tiefsten Not
Fleh' ich zu dir und will mich nicht erheben,
Bis deine milde Hand Gewährung reicht.

Omar.

Beug vor des Königs Diener nicht dein Knie!

Maddalena.

Vor ihm zu knieen, das vermocht' ich nie;
Für ihn zu knieen ist mir leicht.

Omar.

Nicht so! Erhebe dich!

Maddalena (aufstehend).

O rett' ihn! Rette!

Omar.

Den König?

Maddalena.

Meine Macht versank in Staub,
Und wenn mein Wort die Kraft des Donners hätte,
Mir gäb' er kein Gehör, mir blieb' er taub.
Doch dir vertraut er; eile, eile
Und meld' ihm: Dringende Gefahr
Droht seiner Krone, seinem Heile!
Warn' ihn — warn' ihn vor Berengar!

Omar.

Vor Berengar, den er im Herzen hegt
Wie einen Bruder? Der sein Banner trägt
Und seine Heere führt?

Maddalena.

Ja, zur Empörung,
Zur Meuterei!

Omar.

Wer gab davon dir Kunde?

Maddalena.

Dort in der Hütte reift zu dieser Stunde
Die Aussaat seiner tückischen Verschwörung.

Omar.

Dort wohnt dein Vater.

Maddalena.

Und sein edler Sinn
Ist von erlittner Unbill so umnachtet,
Daß er die Hand ergreift, die er verachtet.

Omar.

So müßt' ich ja zugleich auch ihn verderben!
Gibst für den König du den Vater hin?

Maddalena.

Sein ganzes Leben galt dem König, seinem Herrn.
Ich, seine Tochter, seh' ihn lieber sterben,
Als daß er preisgibt seines Lebens Kern.

Omar.

So wahrst du dem die Treue, der dich kränkte?

Maddalena.

Ist Treue denn ein Preis, den der Beschenkte
Dem Geber zahlt je nach der Gabe Wert,
Um den man feilscht und marktet wie beim Kauf?
Wiegt sie mit Wohlthat nur die Wohlthat auf
Und spendet nur, weil sie begehrt?
Nein, Treue fragt nicht, ob man ihr vergüte,
Wärmt sich im Winterfrost am eignen Strahl,
Und Thränen unverdienter Qual
Sind Tau, der stärkend fällt auf ihre Blüte.
Ihm schuld' ich Treue; denn er ist mein König!
Ich war ein Kind, da drängten wir zum Strand,
Und Jauchzen übertäubte tausendtönig
Den Flutenschall. Am Kiel des Schiffes stand
Der Fürst, ein Jüngling noch, zurückgekehrt
Vom Land des Feindes, den er kühn bezwungen,
Den Lorbeer um das Lockenhaar geschlungen,

Bekränzt mit Rosen das beglückte Schwert,
Und als ich ihn vom Hauch des Siegs umweht,
Umringt von Helden sah vorüberschreiten,
Da drang's aus meinem Herzen wie Gebet:
Wär' ich ein Mann und dürfte für ihn streiten!
So ward ich treu; so bin ich treu geblieben.
Die Wunde, die er schlug, sie schmerzt und brennt;
Verzeihen kann ich nicht, doch kann ich lieben!
Ich kenn' ihn besser, als er selbst sich kennt,
Weiß, daß nur scheeler Neid ihn glücklich nennt
In seiner eisig starren Höhe droben.
Stürzt er, so wird er elend, doch nicht gut,
Und nimmer wird der lautre Hort gehoben,
Der tief in seiner Seele ruht.
Drum rett' ihn, rett' ihn, rett' ihn! —

Omar.

Du verlangst
Unmögliches, weil deines Herzens Angst
Aus nicht'gem Stoff sich Wahngebilde schuf.
Der König sei bedroht von Berengar?
Er, welcher glaubt, daß ihn sein göttlicher Beruf
Emporhebt über irdische Gewalten,
Ihn schirmt vor jeder Täuschung und Gefahr?
Sag ihm: der Himmel stürzt, die Erde schwankt,
Er wird es weniger für Wahnwitz halten,
Als daß sein Thron, als daß er selber wankt.
Willfahrt' ich dir und warnt' ihn vor dem Mann,
Den seine Wahl erhoben über alle,
Mich selber brächt' ich nur zu Falle,
Nicht jenen.

Maddalena (verzweiflungsvoll).

Du, der einzig helfen kann,
Auch du verlässest ihn!

Omar.

Was wär' ein Thron,
Den ich allein vermöchte noch zu stützen,
Ich, eines fremden Landes niedrer Sohn?
Er hat die Macht; er kann sich selbst beschützen.

Maddalena.

Nicht vor Verrat!

Omar.

Wenn ihn Verrat umringt —
Woran zu zweifeln Grund — so mög' er zeigen,
Ob jene Götterkraft ihm eigen,
Die anzubeten er die Menschen zwingt.
Ist sie's, dann wird er unverwundbar sein.

(Berengar und Ferrante treten aus der Hütte heraus.)

Berengar

(spricht halblaut zurück, sich von Diomed verabschiedend).

Es bleibt dabei!

(Er bemerkt Omar; in anderem Ton.)

Omar, nun heißt es flink sich regen!
Schon im Palaste harrt der König dein,
Daß du ihm hilfst, sein Festkleid anzulegen.
Die Stunde drängt. Ich ordne selbst den Zug.

Omar.

Ich komme.

(Berengar und Ferrante gehen ab Hintergrund rechts.)

Hörtest du, wie sich dein Schrecken
Gespenster schafft? Der denkt nicht an Betrug,
Wird heut beim Fest des Königs Seite decken.

Maddalena.

Auch du bist falsch, sonst rührte dich mein Flehn.
Wenn nicht ein Engel naht, für ihn zu streiten,
So will ich selbst vor ihn die Arme breiten,
Ihn retten oder mit ihm untergehn. —

(Schnell ab in die Hütte)

Omar (allein, ihr nachsehend).

Du willst ihn schützen, ich ihn überwinden,
Und wenn ein Engel für ihn wacht,
Dann geb' er Segen meinem Thun: den Blinden
Kann nur erretten, wer ihn sehend macht.

(Ab Hintergrund rechts.)

Dritter Auftritt.

Habakuk (kommt mit) Rita (von rechts vorn).

Habakuk.

Rita! Kind! Geliebtes Mäuschen!
Sieh nur, wahrhaftig, da steht sie noch,
Meine Hütte, mein süßes Häuschen,
Mein vergöttertes Hundeloch!
Steht noch auf der alten Erde,
Wo mein Urahn sie aufgebaut.
Und die Körbe — die Körbe! Mir graut,
Daß ich vor Freude närrisch werde.

Rita (sich umsehend, freudig).

Alles, wie es lag und stand.

Habakuk.

Hier der alte, verrostete Riegel,
Und der große Riß in der Wand,
Und auf dem Dache die fehlenden Ziegel ...

Rita.

Und die Blumen am Fensterrand ...

Habakuk.

Und mein wackliger Schemel dazu! —
Ei, da mag ein anderer rasten!

Hab's ja verdient durch endloses Fasten,
Daß ich mir wiedermal gütlich thu'!
(Er setzt sich auf den Schemel.)

Rita.

Was beginnst du?

Habakuk (fängt eifrig an zu hantieren).

In all der Frist
Hat's mich gequält und gezwickt und gestochen,
Daß der Korb, den ich Beppo versprochen,
Immer noch nicht fertig ist.
Aber nun dauert es nicht mehr lang;
Wart' nur, Kerl, dich wollen wir kneten!
Hole der Teufel den Müßiggang!
Hole der Teufel die Trüffelpasteten!
Nur wer tapfer sich müht und plagt,
Dem wird ewige Jugend gegeben;
Arbeit allein ist wahres Leben!
Hab' ich dir das nicht immer gesagt?

Rita.

Kann mich eben nicht recht entsinnen. —
Doch du mußt bescheiden sein:
Fremde Leute wohnen da drinnen,
Und dies alles ist nicht mehr dein.

Habakuk.

Poch mal an!

Rita.

Ich soll ...

Habakuk (steht auf).

Nur Mut!
Ist doch wahrlich kein Verbrechen,

Wenn es mich gelüsten thut,
Meinen Stellvertreter zu sprechen.

Rita

(klopft schüchtern an die Thür der Hütte).

Vierter Auftritt.

Vorige. Diomed, Maddalena (treten heraus).

Diomed.

Ihr seid es? Kommt ihr, euch zu weiden
An unsrem Mißgeschick? Habt ihr so ganz
Verlernt, was Elend ist, daß euer Glanz
Sich einen Spiegel sucht in unsrem Leiden?

Habakuk.

Du irrst, mein Teuerster; wir kamen her,
Um euch aus tiefstem Herzen zu beneiden.

Diomed.

Ihr uns?

Habakuk.

Und eine Bitte drückt mich sehr;
Drum table meine Kühnheit nicht zu scharf,
Wenn ich in aller Schüchternheit dich frage,
Ob ich auf diesem Schemel alle Tage
Ein Stündchen heimlich Körbe flechten darf.

Diomed.

Du nahmst ja meinen ganzen Reichtum hin;
Arbeit und Mühsal blieb zurück für mich.

Habakuk.

Ach, Bester, seit ich du geworden bin,
Wär' mir's erwünscht, du würdest wieder ich.

Mir will das Vornehmsein nicht recht gelingen;
Ich fühle mich im Schlosse nicht zu Haus,
Und du siehst auch nicht danach aus,
Als könnt'st du je 'nen Korb zu stande bringen.
Dir würde diese Kurzweil eine Last,
Und ich begreife nicht, seit ich erfahren,
Was Graf sein heißt, wie du in langen Jahren
Den Jammer ausgehalten hast.

Diomed.

Was ich besaß, ich weiß es erst zu schätzen,
Seit ich's verlor.

Habakuk.

Just so ergeht es mir,
Und ging's nach meinem Kopf, dann tauschten wir
Gleich auf dem Fleck. —

Rita

(hat während dieses Gespräches ein grobes graues Tuch aus der Hütte geholt und angefangen, die Fenster zu scheuern).

Maddalena

(Ritas Arbeit bemerkend).

Was thust du, liebes Kind?
Du wirst dein schönes Kleid verletzen.

Rita.

Schau nur, wie trüb die Scheiben sind.
Das ist kein Werk für deine zarten Hände;
Ich aber bin's gewohnt.

Maddalena.

Wer dich so fände!...

Rita.

Nicht alles geht so leicht und schnell:
Viel trüber noch sind deine Augen;

Könnt' ich dazu taugen,
Ich machte sie gerne wieder hell.

Maddalena (gerührt).

Wie gut bist du!

Rita.

O nein! Doch es ist was in deinen Mienen,
Das redet mir zu,
Dich lieb zu haben und dir zu dienen.

(Allerlei Volk, Männer, Frauen, Kinder, sammelt sich allmählich im Hintergrund.)

Diomed
(wird aufmerksam; zu Habakuk).

Sag mir, was lockt denn all die wackren Leute
In unsre Stille?

Habakuk.

Weißt du nicht, daß heute
Der Krönungstag?

Diomed.

Ich weiß.

Habakuk.

Nun ward bestimmt,
Daß, wenn des Königs Zug die Gassen
Von Famagusta hinter sich gelassen,
Er seinen Weg hierher zum Jagdschloß nimmt.

Maddalena (erschrickt).

Hierher!

Diomed.

Das wußt' ich nicht.

Habakuk.

Dies ward verfügt,
Weil für der Gaffer ungezählte Menge
Der Raum der ganzen Hauptstadt nicht genügt.
Sie fordern ihr alljährlich Schaugepränge;
Denn soll das Volk zu seinem Fürsten stehn,
So will's dafür auch schöne Kleider sehn.
Seit frühstem Morgen sind sie auf dem Posten;
Drum dehnte man die Straße lang und breit,
Und keinem Bürger wird's die Rippen kosten,
Den Herrn zu schauen und sein neues Kleid.

Diomed.

Man sagt, daß dieses Kleid ein Wunder sei.

Habakuk.

Noch sah ich's nicht, und ich gestehe frei:
Wenn's auch an Schönheit alles übertrumpft,
Ich werd' mich dennoch nicht drum reißen;
Von all dem Glänzen, Glitzern, Gleißen
Bin ich vollständig abgestumpft.
Ob Diamanten oder Hobelspäne,
Mir gilt es gleich; nichts überrascht mich mehr;
Man bringe mir Arabiens Schätze her,
Ich sage: wundervoll! und gähne.
Nur meine Hütte ist mir wieder neu,
Und lässest du mich friedsam hier verschnaufen,
Dann spür' ich wahrlich keine Reu',
Daß ich im Zug nicht brauche mitzulaufen.
Der Leibarzt schrieb mir einen Krankenschein:
Beurlaubt wegen Zipperlein.

Diomed.

Ich gönne dir den Platz.

(Fernes Glockengeläut.)

Habakuk.

Hört ihr die Glocken?

Sie nahen.

Diomed.

Maddalena, komm!

Maddalena.

Wohin?

Diomed.

Glaubst du, daß ich zu warten willens bin,
Bis im Triumph, mit höhnischem Frohlocken
Er auf uns niederblickt, bis tausend Zeugen
Belauern, ob wir tief genug uns beugen,
Und schadenfroh begrinsen unsern Fall?
Nein, fort von hier, zum ernsten Waldesfrieden,
So weit, bis selbst der schwache Wiederhall
Des Jubels, der zu seinem Gipfel klomm,
Uns nicht mehr folgen kann.

Maddalena.

Doch wenn wir schieden,

Wirst du geloben . . .?

Diomed.

Nichts.

Maddalena.

So willst du . . .?

Diomed.

Komm!

(Er zieht die Widerstrebende mit sich fort; sie gehen ab im Hintergrund links.)

Fünfter Auftritt.

Habakuk. Rita. (Es sammelt sich immer mehr) **Volk,** (nach und nach auch den Vordergrund ausfüllend, mit allen Kennzeichen ungeduldiger Erwartung. Zwei getrennte Gruppen sind zu unterscheiden; unter der einen) **Anselm,** (unter der andern) **Benedict.**

Habakuk (sich die Hände reibend).

Nun ist für heut die Hütte wieder mein!
(Er packt den Schemel und einige Körbe auf.)
Schnell, hilf mir tragen!

Rita.

Da hinein?

Habakuk.

Soll ich denn schaffen hier im Volksgewühl?
Ein Künstler muß auf Stimmung halten:
Inmitten dieser zappligen Gestalten
Verlier' ich alles Feingefühl.
Das Stübchen drinnen ist mein Grafensaal;
Du singst ein Lied, ich werde lauschen,
Und will der König heute mit mir tauschen,
Dann sag' ich ihm: ein andermal!
(Er geht mit Rita in die Hütte.)

Sechster Auftritt.

Vorige (ohne) **Habakuk, Rita.** (Später) **Guido, Balduin, Gasparo.**

Anselm,
(der mit seiner Gruppe nach dem Vordergrund rechts vorgerückt ist, zu den Umstehenden).

Ihr redlichen Bürger, haltet zusammen;
Nehmt euch in acht! Es wimmelt da hinten
Von Mißvergnügten, von Uebelgesinnten,

Die alles bekritteln, die alles verdammen.
Es ist unleidlich, es muß uns empören,
Daß diese Verderbten sich gar nicht scheuen,
Durch ihr Erscheinen die Weihe zu stören!
Drum haltet zusammen, ihr Königstreuen;
Denn jede Berührung
Ist halbe Verführung.

Benedict
(zu seiner Gruppe, die inzwischen nach links vorn gekommen ist).

Ihr freiheitliebenden Bürger, seht,
Was dort schon wieder beisammen steht!
Sie werden alle Tage kecker,
Die Katzenbuckler, die Speichellecker,
Sind immer vornan und machen sich breit,
Ein Dorn in den Augen der Gutgesinnten;
Vor ihren Kniffen und Ränken und Finten
Errettet uns nur die Einigkeit.

Anselm (rechts).

Doch nur getrost! Heut werden wir siegen;
Heut werden die Feinde des Throns erkannt:
Der König trägt das Zaubergewand,
Um uns nach unserem Wert zu wiegen.
Nur wer es sieht, bleibt obenauf,
Und das sind wir, die Guten, die Echten;
Jedoch da drüben die Dummen und Schlechten,
Die sehen es nicht, verlaßt euch drauf.

Benedict (links).

Glaubt mir, mit denen ist's heut vorbei;
Die werden sich nicht mehr lang verstellen;
Bald wird das Zauberkleid erhellen
Den Abgrund ihrer Heuchelei:
Uns wird es strahlen in klarem Licht,
Uns droht kein ängstliches Verstummen;

Jedoch da drüben die Schlechten, die Dummen,
Die sehen's in ihrem Leben nicht! —

Guido
(atemlos, eilt zu der Gruppe rechts).

Freunde, vom Marktplatz komm' ich eben;
Das nennt man laufen! — Gleich sind sie da.
Ihr werdet euer Wunder erleben!

Mehrere (rechts).

Sahst du das Kleid?

Guido.

Natürlich, ja!
Das ist ein Kleid! Das funkelt und blitzt,
Und wie es gewebt ist, und wie es sitzt!
Die ganze Menge jauchzte und schrie:
So herrlich sahn wir den König nie!
Gleich einem Halbgott trägt er zur Schau
Des Mantels herrliches Himmelblau.

Anselm.

Blau?

Guido.

Tiefes Blau.

Viele (rechts).

Der Mantel ist blau.

Balduin
(kommt eilig und läuft zur Gruppe links).

Genossen, schon sah ich den Krönungszug.

Mehrere (links).

Und auch das Kleid?

Balduin.

Ja, deutlich genug.

Benedict.

Wie ist es?

Balduin.

Wie ich mir's gleich gedacht:
Sehr überladen mit weichlicher Pracht
Und höchst wahrscheinlich sündhaft teuer.

Benedict.

Nun freilich, wozu bezahlen wir Steuer?

Balduin.

Das sagt' ich auch. Der Pöbel indessen
Brüllt Beifall, daß er zu bersten droht,
Und alle bejubeln wie besessen
Des Mantels protziges Scharlachrot.

Benedict.

Rot?

Balduin.

Hellrot.

Viele (links).

Hört ihr? Der Mantel ist rot.
(Ferne Marschmusik, die sich immer mehr nähert.)

Viele (auf beiden Seiten).

Sie kommen!

(Bewegung.)

Anselm (zur Gruppe rechts).

Ihr Brüder, nun merkt euch genau
Das Zeichen; dann ruft ihr in brausendem Tone:
Vivat der König! Vivat die Krone!
Vivat des Mantels Himmelblau!

Benedict
(zur Gruppe links, laut und herausfordernd).

Da drüben enthüllt sich die geistige Not:
Die nennen ihn blau, und er ist doch rot.

Viele (links, schreiend).

Rot ist er, rot!

Viele (rechts, ebenso).

Blau ist er, blau!

Anselm.

Laßt sehn, ob sich's einer zu leugnen getrau'!

Alle (durcheinander).

Blau! Rot! Rot! Blau!

Benedict.

Ihr Blauen, kommt an!

Anselm.

Ihr Roten, nun wehrt euch, Mann gegen Mann!

Benedict.

Wir schlagen euch Füchsen die Knochen entzwei!

Anselm.

Tod euerer ganzen verruchten Partei!

(Während eine ernsthafte Keilerei auszubrechen droht, werden die schon aneinander Geratenen durch einen in der Mitte lebhaft eindringenden neuen Trupp von Bürgern, unter denen Gasparo, getrennt.)

Gasparo.

Gebt Raum dem König und seinem Zug!

Benedict (eifrig).

Saht ihr den Mantel, den er trug?

Gasparo.

Wir sahen ihn schon von weitem erglühn.

Anselm.

Blau, nicht wahr?

Benedict.

Nicht wahr, rot?

Gasparo.

Nein, grün. —

Siebenter Auftritt.

Vorige. Der Festzug. (Noch vor seinem Erscheinen verkündigt ihn das anschwellende Hoch- und Hurrageschrei, sowie die immer näher kommende Marschmusik; die letztere bricht unmittelbar vor Auftreten des Zuges ab, und die Spielleute auf den Zinnen des Jagdschlosses setzen laut ein. Volk und Bürger auf der Bühne geraten in immer größere Ekstase; Hüte- und Tücherschwenken, laute Rufe, Gedränge. Nun entwickelt sich der Zug selbst, welcher, von rechts hinten kommend, die Ehrenpforte durchschreitet, dann in einer Schleife an der Hütte vorbei in den Vordergrund gelangt und, von links nach rechts quer über die Bühne ziehend, die Treppe der Terrasse hinansteigt. Ordnung des Zuges:) **Bewaffnete,** (welche mit ihren Hellebarden die Bahn frei machen;) **ein Herold; Fahnenträger; eine Schar blumenstreuender Mädchen; Truppe der Musikanten; Stefano** (an der Spitze der) **Leibwache,** (alle in voller Rüstung;) **Höflinge jeder Art; Pagen;** (eine zweite Abteilung der) **Leibwache;** (endlich, von brausenden Hochs begrüßt,) **der König** (und seine nächste Umgebung:) **Berengar, Ferrante, Panfilio,** (auf Samtkissen die Throninsignien tragend;) **Niccolo** (und) **Omar.** — (Der König geht unter einem prächtigen Baldachin, welchen) **vier Pagen** (halten; er hat die Krone auf dem Haupt, ist aber lediglich mit weißseidenen Unterkleidern angethan; er schreitet ernst und majestätisch und dankt mit leichtem Kopfnicken für die Huldigungen. Unmittelbar hinter ihm) **zwei Pagen,** (welche so thun, als ob sie die Schleppe des nicht vorhandenen Mantels trügen. Eine größere Anzahl von) **Lakaien** (und eine abermalige Schar von) **Bewaffneten** (schließen den Zug).

Anselm
(schreit, sobald der König sichtbar wird).

Heil dem erhabnen König!

Vielstimmiger Ruf.

Heil! Heil! Heil!

Anselm.

Wem wurde solch ein Anblick je zu teil?

Guido.

O wunderbares Kleid!

Anselm.

Wie reich! Wie fein!
Vor diesem Glanz wird selbst der Himmel blässer.

Benedict.

Thut nicht, als sähet ihr's allein!
Wir sehn es grad so gut.

Balduin.

Wir sehn es besser.

Die rechte Gruppe.

Nein, wir!

Die linke Gruppe.

Nein, wir!

Anselm.

Vivat das neue Kleid!

Das Volk (durcheinander).

Vivat das Kleid! Das Kleid! Das Zauberkleid!
(Die Musik schweigt.)

Achter Auftritt.

Vorige. Habakuk, Rita (aus der Hütte. Mittlerweile hat der König die Terrasse erstiegen, wo ihm von aus dem Schloß kommenden Jungfrauen ein Pokal kredenzt wird, bleibt ganz vorn auf derselben stehen und wendet sich um, nach allen Seiten dankend und grüßend. Der Hofstaat und die Leibwache gruppieren sich um ihn; die ganze Freitreppe wird von den Bewaffneten besetzt. Das Volk, nach vorn drängend, füllt den übrigen Teil der Bühne aus).

Omar (zum König, an dessen Seite er steht).

Dein Volk bewährt sich gut.

König (zu Omar).

Nur dünkt es mich:
Mein Kleid hat fast noch mehr Erfolg als ich.

Neue Rufe.

Vivat das Kleid! Vivat das Kleid!

Rita

(steht vorn links; sie hört erstaunt die Rufe, sagt laut und unbefangen zu ihrem Vater).

Verstehst du, Vater, was die Menge schreit?

Habakuk.

Des Königs neues Kleid bejubelt man.

Rita.

Sein Kleid? Der König hat ja gar nichts an.

Habakuk.

Sei still!

Benedict,

(der in Ritas Nähe steht, wendet sich zu ihr).

Was sagst du? Hab' ich recht verstanden?

(Zu seiner Gruppe, die herzudrängt.)

Hört, Freunde, was dies Mädchen spricht!

(Zu Rita.)

Das neue Kleid — ist's wahr, du siehst es nicht?

Rita.

Wie könnt' ich sehn, was nicht vorhanden?

Benedict.

Was nicht vorhanden, hört!

Habakuk (angstvoll zu Rita).

Komm, laß uns gehn! —
Ach Gott, wir sind schon förmlich eingeklemmt.

Balduin (zu Rita).

Kannst du auch nicht den roten Mantel sehn?

Rita.

Ich sehe nur ein weißes Hemd.

Benedict (zu Balduin, halblaut).

Siehst du was andres?

Balduin.

Sag mir erst, ob du . . .

Benedict.

Ich sah von Anfang nichts.

Balduin.

Dann sag' ich frei:
Ich auch nicht.

Benedict.

Dir zu Liebe gab ich's zu.

Balduin.

Ich that es für die Wohlfahrt der Partei.

Gasparo.

Ich rief nur Vivat, weil's die andern riefen.

Ein Bürger,
(der besonders laut hoch gerufen).

Ich jauchzte nur mit inn'rem Widerstreben.

Mehrere.

Ich auch! Ich auch! Wir alle!

Benedict.

Ja, wir schliefen;
Ein Mädchen mußt' uns wecken.

Balduin.

Sie soll leben!

Gasparo
(zu neu Hinzutretenden, auf Rita deutend).
Die ist es, die das Kleid nicht sehen kann.

Balduin.

Und sie hat recht.

Benedict.

Der König hat nichts an.

Viele (noch gedämpft).

Der König hat nichts an!
(Wachsende Aufregung im Volk, von Benedict und Balduin geschürt.)

Anselm.

Hört nur die Frechen!

Guido (halblaut zu Anselm).

Sie haben diesmal guten Grund.

Anselm.

Ganz einerlei; wir müssen widersprechen.

Guido.

Ratsamer ist, wir halten unsern Mund.

Anselm.

Willst du, daß sich das Volk uns ganz entfremde?
(Er ruft in den anschwellenden Lärm.)
Mitbürger, hört ...

Das Volk (laut durcheinander).

Wir glauben nicht mehr dran!
Wir sehen nichts! Der König geht im Hemde!
Er hat nichts an! Der König hat nichts an!

König,

(der sich schon gewendet hatte, um in das Schloß zu gehen, und zuletzt für den Zuschauer verschwunden war, kehrt zum vordersten Teil der Terrasse zurück).

Was für ein Lärm?

Omar.

Dein Wille ist geschehn.
Hörst du die Blindheit nun sich offenbaren?

König.

Was ruft man dort? Ich wünsch' es zu erfahren!

Omar.

Sie rufen, Herr, daß sie dein Kleid nicht sehn.

König.

O undankbares Volk! — Ich selber will
Zu ihnen sprechen. — Man gebiete Schweigen.

Omar (ruft).

Hört euren König!

Stefano.

Hört den König!

Viele.

Still!

(Tiefe, erwartungsvolle Stille tritt ein.)

König (nach einer Pause).

Mein Volk! Der Jahre zwölf vergingen heut,
Seit ich auf meiner Väter Thron zu steigen

Berufen ward, und alter Brauch gebeut,
Daß dieser Tag ein Festtag sei dem Land.
Wenngleich ihr stets mir folgtet ohne Wanken,
So müßt ihr heut dem Himmel zwiefach danken,
Daß euch ein Fürst regiert mit starker Hand,
Der euch behütet, euch am Zügel hält
Und weiter schaut, als eure Augen reichen.
Vor eine Probe hab' ich euch gestellt,
Und ihr verrietet durch ein klares Zeichen,
Daß nie von eurem Blick die Binde fällt.
Erkennt in Demut eures Geistes Nacht:
Das stolze Kleid, das ich zu dieser Feier
Gewählt, ist euch ein blasser Nebelschleier;
Verborgen bleibt euch seine Farbenpracht.
Dies und gar vieles noch — ihr seht es nicht,
Weil Mängel oder Sünden euch beschränken.
Drum muß ich für euch alle sehn und denken;
Denn nur bei mir ist Weisheit, Tugend, Licht. —
(Unwilliges Gemurmel.)

Benedict (zu den Nächststehenden).
Wir sind nicht beschränkt; wir sind nicht schlecht.

Balduin (ebenso).
Zu denken ist unser gutes Recht.

Gasparo (ebenso).
Zu sehen versteht hier jedermann.

Das Volk (abermals laut ausbrechend).
Es ist nichts da! Er hat nichts an.

König (in aufflammendem Zorn).
Unwürdige! Vergreift sich die Verneinung
Bereits an dem, was über jedem Zwist
Erhaben schwebt und über jeder Meinung?

Wovon der König euch gesagt: Es ist,
Das ist, und könnt' es keiner auch gewahren,
Wär' auch der Blinden Zahl vertausendfacht!
Glaubt ihr dem Worte nicht, so glaubt der Macht:
Hier stehen meiner Krieger tapfre Scharen
Gepanzert und gewaffnet um mich her,
Mich deckend wie ein Ring von festen Türmen,
Freudig bereit, auf mein Begehr
Zu Schlacht und Sieg dahinzustürmen,
Und ihrer Schwerter ungestümer Schall
Gibt meinen Worten Wiederhall,
Bis sie vernehmlich werden auch den Tauben! —
Noch einmal denn: Ich trag' ein prächtig Kleid,

(Wachsendes Gemurmel.)

Und bleibt's euch unsichtbar in Ewigkeit,
Ich, euer Herr, befehl' euch, dran zu glauben!
Wer Zweifel hegt und wider mein Gebot
Sie laut verkündet, büßt es mit dem Tod! —

(Pause. Tiefstes Schweigen.)

Es scheint, ihr glaubt mir nun. So will auch ich vergessen,
Wie mancher unter euch mir strafbar schien;
Was ihr gefehlt, sei gnädig euch verziehn,
Und eins verlang' ich nur: den Namen dessen,
Der meines Volks Vertrauen hat vergiftet,
Der euch zum Ungehorsam angestiftet.
Wer war's? Wer leugnete zuerst mein Kleid?
(Aller Augen richten sich ängstlich und erwartungsvoll auf Rita.)

Rita
(von ihrem Vater vergeblich zurückgehalten, tritt vor; ruhig und furchtlos).

Ich war's, Herr König.

König.
Du?!

Benedict
(aufatmend zu den Nächststehenden).

Gottlob,
Sie sagt es selbst!

Balduin.

Es war die höchste Zeit.

König.

Du also, die ich aus dem Nichts erhob,
Du Bettlerkind, das ich zur Gräfin machte,
So dankst du mir die Wohlthat nun?

Rita.

O Herr, ich wollte dir nichts Böses thun;
Ich sagte nur, was ich so bei mir dachte.

König.

Dann widerruf!

Rita.

Was denn?

König.

Du sollst gestehen
Vor meinem Hof und allem Volk ringsum,
Daß du mein Kleid nur deshalb nicht gesehen,
Weil du entweder schlecht bist oder dumm.

Rita.

Das kann ich nicht.

(Bewegung.)

König.

Erwäg es wohl! Ich schenke
Dir keine lange Frist.

Rita.

Herr, möchtest du,
Daß ich dir sage, was ich doch nicht denke?
Dumm bin ich ganz gewiß und schlecht dazu.
Ich hab' ein wild und störrisch Wesen,
Bin faul und naschhaft und voll Uebermut,
Ich kann nicht schreiben und nicht lesen;
Doch meine Augen — die sind gut.
Ich seh' den Adler, schwebt er noch so weit,
Den Fisch im Meeresgrund, nur nicht das Kleid.
Herr, kann dich das im Ernst erbosen?
Du bleibst der König — auch in Unterhosen.
An dich zu glauben ist Gesetz und Pflicht:
Ich glaube, daß du Kleider hast in Massen,
Ich glaub' sogar, du kannst mich köpfen lassen;
Nur daß du heut was anhast, glaub' ich nicht.

König (vor Wut bebend).

Du sprachst dein Todesurteil. Nehmt sie fest!
Ihr Leben ist verwirkt.
(Rita wird auf Stefanos Wink von zwei Bewaffneten ergriffen und gefesselt.)

Habakuk
(ist verzweiflungsvoll vorgestürzt).

Herr, Gnade, Gnade!

König.

Sie stirbt, und alle folgen ihrem Pfade,
Die ruchlos mein Gebot verspotten.
Auflehnung schleicht im Volk wie eine Pest;
Ich aber bin gewillt, sie auszurotten.

Habakuk
(außer sich, klammert sich an Rita; in Todesangst bald schluchzend, bald schreiend).

Mein Kind! Mein einziges, geliebtes Kind!
Mein Schwälbchen! Meine Augenweide!

Er spaßt ja nur; er thut dir nichts zuleide. —
Großmächt'ger, sei barmherzig, sei gelind!
Sie war dir immer treu gesinnt,
War allezeit dir zu gehorchen willig;
Ein naseweises Ding, doch nicht verderbt,
Und wenn sie mehr geschwatzt, als recht und billig,
Das liegt im Blut: sie hat's von mir geerbt.
Wir sind ja Bettler, ganz gemeines Pack,
Ganz ohne Würde, Bildung und Geschmack;
Wir taugen beide nicht zu Grafen,
Verstehn nicht, wie man redet fein und glatt,
Und willst du sie und mich bestrafen,
Nimm Würden, Titel, Reichtum, gutes Leben,
Nimm alles wieder, was du uns gegeben;
Wir haben's ohnedies recht herzlich satt.
Und wenn du härtre Strafe noch verhängst,
Nimm meinen Kopf; der wackelt ja schon längst.
Nur laß lebendig dieses junge Blut!
Ihr schmeckt das Leben noch so gut!
Gott selber bittet dich um Gnade;
Er schuf sie, daß sie allen wohlgefällt.
Schau sie nur an: es wär doch gar zu schade,
Wenn so etwas verschwände von der Welt! —

König (zu den Bewaffneten).

Führt sie hinweg! Was soll das Zaudern?

Omar

(ist unbemerkt die Treppe hinabgestiegen und ruft, neben Rita stehend, mit lauter Stimme).

Halt!

König.

Wer wagt es ...?

Omar.

Ich!

König.

Und wenn ich dir verwehre . . .!

Omar.

Gilt heil'ges Recht dir höher als Gewalt,
Dann, König, gib dies Mädchen wieder frei;
Brich ihre Fessel ungesäumt entzwei;
Denn Strafe nicht verdient sie, sondern Ehre!

König.

Verwegner, schweig; du wirst sie nicht erretten. —
Fort, sag' ich, fort!

Omar.

Dann wirf auch mich in Ketten!
Durch meine Schuld hast du dich selbst betrogen:
Dein Volk zu wägen dachtest du;
Ich aber habe dich gewogen,
Und Blindheit schloß dein eignes Auge zu.
Das Kleid, das ich zu schaffen unternahm,
Das konnte Stoff und Webekunst entbehren:
Das haben Knechtsinn, Feigheit, falsche Scham
Statt meiner dir geschaffen aus dem Leeren,
Und Schmeichelei hat blöden Angesichts
Mit Farben ausgeschmückt das blanke Nichts.
Du selber hast das Letzte dran gethan,
Als du beschlossest, vor dein Volk zu gehen,
Mit nichts bekleidet als mit einem Wahn. —
Was heut ein schuldlos Kind nicht sah,
Hat niemand, hast auch du noch nicht gesehen;
Denn nie und nimmer war es da.

(Großer Lärm. Das Volk nimmt eine drohende Haltung an.)

Viele.

Hört!

König

(zuerst von Omars Worten wie betäubt, nun wild auffahrend, wie von Sinnen).

Hochverrat! Er lügt! Er schmäht das Reich!
Verhaftet ihn! Er stirbt mit ihr zugleich.
Und wenn ihr Nein durch alle Gassen schreit,
Und wenn noch tausend Frevlerköpfe fallen,
Ich trag' ein Kleid, ich trag' ein herrlich Kleid;
Ich seh's, ich seh's, ich ganz allein von allen!

(Rita und Omar werden von vier Bewaffneten rechts vorn abgeführt; Habakuk folgt händeringend. — Wachsender Tumult. Volk und Leibwache geraten aneinander.)

Panfilio.

Der Pöbel rast.

Stefano.

Sie sind nicht mehr zu halten.

König.

Stecht! Spießt! Schlagt nieder!

Berengar.

Herr, laß mich nur schalten.

(Er stellt sich mit Ferrante an die Spitze eines Trupps Bewaffneter; zu Ferrante.)

Aufruhr im Volk, der Fürst in seiner Blöße:
Triumph!

(Sie stürmen die Treppe hinab und verschwinden im Hintergrund.)

König

(steht nun mit Panfilio und Niccola allein auf der Terrasse, blickt wie geistesabwesend in das tolle Treiben, schauert zusammen).

Mich friert. — Gebt einen Mantel her!

Panfilio

(legt schnell seinen Mantel ab und reicht ihn dem König).

So glaubst du selber an dein Kleid nicht mehr?

König

(wickelt sich in den Mantel).

Mich friert in meiner einsamen Größe.

Vierter Aufzug.

(Saal im Palast. Rechts und links im Hintergrund führen offene Thürbogen in Galerien. Im Vordergrund links eine kleinere, geschlossene Thür.)

Erster Auftritt.

Die vier Bewaffneten, (welche im dritten Aufzug Omar und Rita fortgeführt haben, stehen als Wache vor der Thür links). **Stefano** (kommt vom Hintergrund).

Stefano.

Das war ein schlimmer Festtag, Höll' und Mord!
Der König ist auf seinem schnellsten Pferd
Hierher ins Schloß zurückgekehrt;
Jedoch der Aufruhr flackert fort.
Indessen Berengar das äußre Thor
Der Stadt beschirmen soll, ist uns beschieden,
Aufrecht zu halten dieses Schlosses Frieden. —
Nun führt zunächst mir die Gefangnen vor.

(Ein Bewaffneter schließt die Thür vorn links auf und holt Omar und Rita heraus.)

Zweiter Auftritt.

Vorige. **Omar**, **Rita** (beide gefesselt).

Stefano.

Ihr Staatsverbrecher, seid von mir verständigt:
Der Fürst hat, eh' man euch den Garaus macht,

Ein allerletzt Verhör euch zugedacht.
Ich rate nur, daß ihr die Zunge bändigt!
Wem noch das kleinste Lästerwort entschlüpft,
Durch Marter würde dessen Pön verschärft;
Doch wenn ihr euch bußfertig unterwerft,
Dann werdet ihr ganz friedlich aufgeknüpft.
Seid ihr gefaßt? Seid ihr gesammelt?

(Zustimmende Bewegung von Omar und Rita.)

Gut.

Ich geh' und meld' es eurem höchsten Richter.

(Zu den Bewaffneten.)

Besetzt die Gänge dort; seid auf der Hut!
Das sind zwei abgefeimte Bösewichter.

(Er geht rechts hinten ab. Die Bewaffneten verteilen sich paarweise in die beiden Galerien, wo sie verschwinden; nur ab und zu wird im Verlauf der nächsten Scene einer oder der andere von ihnen sichtbar.)

Dritter Auftritt.

Omar. Rita.

Omar.

Ja, Kind, nun heißt es vom Leben scheiden. —

Rita.

Ja, fremder Mann, es muß wohl sein.

Omar.

Wie freudig wollt' ich den Tod erleiden,
Stürb' ich allein;
Nur daß er auch dich umklammern will,
Das schneidet ins Herz wie ein glühendes Messer! —
Und du so gefaßt, so mutig und still . . .

Rita.

Vom Zähneklappern wird's auch nicht besser.

Omar.

Weißt du, was Sterben ist? Vermag
Dein junges Herz den starren Sinn zu fassen?

Rita.

Ich weiß: Wir müssen den traulichen Tag,
Der dort so gütig und golden blinkt,
Wir müssen die funkelnde Nacht verlassen
Wenn heute die Sonne hinuntersinkt
Ins liebe Meer,
Wir schauen nimmer die Wiederkehr.
Tausend Sterne werden sprühn,
Die uns entrissen;
Tausend Blumen werden erblühn;
Wir aber werden's nicht wissen.

Omar.

So ist es, Rita — und doch, und doch —
Du selber hast es dahingegeben,
Das helle, das warme, das festliche Leben,
Auch du eine knospende Blüte noch.
Das Morgen, das dir in Frühlingspracht
Verheißend gelacht,
Du willst es vertauschen mit ewigem Gestern,
Und die es zu bräutlichem Schmucke dir gab,
Die werden nun welken auf deinem Grab,
Die Rosen, deine trauernden Schwestern. —

Rita (ihn voll ansehend).

Und du? —

Omar.

Mir bleibt ein hehrer Trost gespendet:
Was ich erstrebt, ich hab' es erreicht;
Mein Tagewerk, ich hab' es vollendet;
Am Ziele der Wandrung stirbt sich's leicht.

Auch war ich in der Welt allein,
Und wenn ich scheide, wird niemand klagen.

Rita
(plötzlich von Schmerz überwältigt).

Der Vater! Der Vater! Er wird's nicht ertragen!

Omar.

Ach, Rita, warum vergaßest du sein,
Als dir der Zorn des Königs drohte?
Warum, als Furcht die Stärksten umfing,
Als bebend sie standen und scheu beklommen,
Hast du allein dem strengen Gebote
Getrotzt, an dem das Leben hing?

Rita.

Ich selber weiß nicht, wie's gekommen,
Weiß nicht, wie mir das Wort entfloh;
Ich sah nur, daß ihm die Kleider fehlen,
Und als er mich fragte, wie konnt' ich's verhehlen?
Es war doch so. —

Omar.

Und würd' er dich jetzt noch einmal fragen?

Rita (nach kurzem Besinnen).

Ich glaub', ich müßt' es ihm wieder sagen,
Möcht's ihn auch noch so sehr verdrießen.
Ich bin so geschaffen; ich kann nichts dafür:
Vor meinem Mund ist keine Thür,
Um die Gedanken einzuschließen,
Und weil ich's nimmermehr verstünde,
Wie man sie tief im Herzen versenkt,
Deshalb geschieht mir wohl mein Recht;
Ich bin für diese Welt zu schlecht;
Denn nicht wahr, es ist eine schreckliche Sünde,
Immer zu sagen, was man denkt?

Omar.

Das ist nicht Sünde — ist Himmelslicht!
Jedoch die Menschen ertragen es nicht,
Und strahlt es in ihr finsteres Haus,
Sie zu beschämen, sie zu blenden,
Dann kommen sie mit plumpen Händen
Und löschen es aus. —

Rita.

Seltsam, mir ist es wie ein Traum.
Du fremder Mann, ich kenne dich kaum,
Und dennoch — deiner Worte Laut
Klingt mir vertraut,
Als wären wir immer bekannt gewesen.

Omar (mit steigender Wärme).

So ging es auch mir in gleicher Frist:
Ich hab' in deinen Augen gelesen
Und hab' es empfunden, wer du bist.
Ein Fremdling war ich auf Erden hier,
Ein wirbelndes Blatt, ein Spiel der Winde;
Nie hofft' ich, daß ich die Heimat finde,
Und hab' sie gefunden bei dir — bei dir!
Das üppige Glück, die strotzende Macht,
Wie waren sie ängstlich darauf bedacht,
Daß man die gleißenden Flitter nicht stehle;
Dich aber im Bettler- und Grafenkleid,
Dich schmückte mit prangender Herrlichkeit
Der Reichtum deiner kindlichen Seele.
Nun, da mein Erdendasein endet,
Neigt sich mein Herz in Dankgebet
Vor jener höchsten Majestät,
Die dich als Botin mir gesendet. — (Pause.)

Rita.

Ach nein, du irrst. Im Himmel dort
Werden dich bessere Boten grüßen;

Du willst mir nur mit Schmeichelwort
Das Abschiednehmen versüßen.

Omar.

Denkst du, ich wolle die letzte Stunde,
Die uns auf dieser Erde blieb,
Entweihen mit unwahrhaftigem Munde?

Rita.

Nein; doch ich denke: du hast mich zu lieb.

Omar.

Ja, Rita, ja, ich habe dich lieb,
So lieb, daß keine Worte es künden,
Daß keine Gedanken es ergründen!
Und du — und du — o sprich, o sprich:
Liebst du mich?

Rita
(schweigt, erschrocken, mit zu Boden geschlagenen Augen).

Omar.

Rita, du bist verstummt; du schenkst
Mir keines Blickes Strahl?
Willst du nur dieses eine Mal
Nicht sagen, was du denkst? —

Rita (bleibt unbeweglich).

Omar.

Sprachst du mit unerschrockenem Mut
Vorm König und vorm Antlitz derer,
Die seine Befehle besiegeln mit Blut,
Und kannst nicht sagen: Ich bin dir gut!

Rita (ganz leise).

Das ist viel schwerer.

Omar (leidenschaftlich).

Rita!

Rita (sich ihm zuwendend).

Ich bin dir gut.

Omar.

O Seligkeit!

Rita.

Ich war es dir in all der Zeit;
Nur dacht' ich, es ist solch thörichtes Ding
Für dich zu gering.
Drum wollt' ich auf immer es schweigend bewahren;
Doch weil wir morgen im Grabe ruhn,
Darfst du's erfahren.

Omar (jubelnd).

So ward mir nun
Der letzte Tag der schönste von allen!
Mir ist die Sonne ins Herz gefallen.
Ich halte die Braut umschlungen im Tod,
Und wenn ich nun auch zehnmal sterben müßt',
Ich habe gelebt!

(Feurige Umarmung.)

Stefano
(von den zwei Bewaffneten gefolgt, ist rechts hinten erschienen).

Schockschwerenot!
Die Bösewichter haben sich geküßt. —

Vierter Auftritt.

Vorige. Stefano. (Gleich darauf) **der König**; (hinter ihm) **Panfilio, Niccola. Bewaffnete** (im Hintergrund).

Stefano (kommt nach vorn).

Heda, verschiebt die Zärtlichkeit bis später!
Im Jenseits habt ihr Zeit genug dazu.
Der König naht.

König

(kommt langsam, in Gedanken versunken, von rechts hinten. Er ist wieder vollständig bekleidet, trägt den goldenen Kronreif, sieht blaß und verstört aus. In seinem ganzen Wesen zeigt sich der Eindruck des Geschehenen; sein Blick ist scheu, seine Stimme und seine Bewegungen unsicher, auch die Aeußerungen seines Zornes ohne die frühere Kraft).

Stefano (zum König).

Erhabner, möchtest du
Sie nun verhören?

König

(geht an ihm vorüber, ohne ihn zu beachten).

Stefano

(ihm unterwürfig folgend).

Die zwei Missethäter
Stehn hier ...

König (im Gehen für sich).

So unerhört, so schändlich hintergangen!
In eines Schelmen lockrem Netz gefangen —
Ich, ich! —
(Im Vordergrund rechts angelangt, wendet er sich jäh zu Panfilio und Niccola um.)

Ihr saht zuallererst das Kleid.
Ihr saht es doch?

Niccola.

Gewiß!

Panfilio.

Bei unsrem Eid!

König.

Elende, so vergaßt ihr eure Pflicht!

Panfilio (starr).

Wir, Herr?

König.

Ihr logt mich an. Es war nichts da.

Panfilio (pathetisch).

Ein Schurke, wer dir sagt: Ich sah es nicht.

König.

Ein Schurke, wer mir jetzt noch lügt: Ich sah.

(Panfilio und Niccola sehen sich ratlos an.)

Panfilio

(nach einer kurzen Pause, stotternd).

Kränkt beides dich, was soll man ...

Stefano (auf Omar und Rita deutend).

Herr, die zwei ...

Panfilio

(zu Niccola im Hinausschleichen).

Mit unsern guten Tagen ist's vorbei.

(Beide ab.)

König (sieht Stefano verächtlich an).

Auch du ... (In anderem Ton, hastig.) Ist Berengar zurückgekehrt?

Stefano.

Noch nicht.

König.

Und keine Botschaft, daß die Meute
Gebändigt ward?

Stefano.

Noch keine.

König.

Will dem Schwert,
Das starker Feinde Kriegesmacht zerstreute,
Ein Pöbelhaufe widerstehn?
(Ein Bewaffneter kommt von links, spricht leise mit Stefano, geht wieder ab. Zugleich hört man entfernten dumpfen Lärm.)

König.

Was gibt's?

Stefano.

Kaum wag' ich, Herr ...

König.

Was ist geschehn?

Stefano.

Der Aufstand wächst. Der wildgewordne Troß
Dringt vor, als wär' die Hölle losgelassen,
Und neues Volk strömt zu aus allen Gassen,
Schmähruse sendend nach dem Schloß.

König.

Ohnmächt'ge Thoren. — Schicke Berengar
Verstärkung, die verzehnfacht seine Schar!
Und keine Schonung ... schnell!
(Stefano ab. Der König wendet sich zu Omar und Rita.)

Habt ihr gehört?
Mein Volk war treu; ihr habt es aufgewiegelt.
Es glaubte mir; sein Glaube ward zerstört
Durch euch. Wär' euer Los noch nicht besiegelt,
Euch würden jetzt das Todesurteil sprechen
Die Folgen eurer That.

Omar.

Wir sind bereit.
(Erneuter Lärm, etwas näher.)

Stefano (kommt eilig zurück; vorn rechts).

O Herr, die Wut erstickt mich fast. Die Frechen!
Die Unverschämten!

König.

Wie?

Stefano (gedämpft).

Vielhundertstimmig
Verspotten sie den König ohne Kleid ...

König.

Verspottet — ich!

Stefano.

Und fordern laut und grimmig,
Daß man die beiden Frevler dort befreit.
Omar und Rita hoch! so gellt ihr Ruf.

König (halblaut).

Omar und Rita hoch! Und ich verhöhnt,
Vergessen alles, was ich that und schuf ...!

Stefano.

Befiehlst du, daß sie sterben?

König.

Ruhmgekrönt
Wird dann ihr Name leben, mir zum Raube.
Gewalt ist nichts, und alles ist der Glaube.
Ein Mittel nur ... Laß uns allein!

Stefano.

Was thun?

König.

Sagt' ich dir's nicht?

(Stefano kopfschüttelnd ab.)

Fünfter Auftritt.

König. Omar. Rita.

König (hastig und eindringlich).

Noch einmal leg' ich nun
In eure Hände euer Los. Zu sterben
Habt ihr verdient; doch Leben, Freiheit, Glück
Sollt ihr behalten, sollt ihr neu erwerben;
Nur gebt, was ihr gestohlen, gebt es wieder;
Gebt mir's, und eure Ketten fallen nieder:
Gebt mir den Glauben meines Volks zurück.

Omar.

Wie sollen wir . . .

König (zu Omar).

Ich will dich jetzt nicht fragen,
Warum du mich betrogst, will dir verzeihn
Und ihr, will Glanz und Ehren euch verleihn:
Nur sagt dem Volk, daß ich ein Kleid getragen,
Ein Kleid, von dir gewebt! . . .

Omar.

Und wenn wir lügen,
Kann dir ein Glaube, der auf leeren Schein
Gegründet, kann dir eine Macht genügen,
Die so erworben?

König.

Herrscher will ich sein!
Dies Volk ist zu erbärmlich, ist zu klein,
Mit geist'gem Auge meinen Wert zu schauen;
Nur wenn sie wieder meinem Kleid vertrauen,
Vertraun sie mir. Mit einem einz'gen Wort
Vermögt ihr euch zu retten. — Mädchen, sprich!

Du bist so jung; das Leben liebte dich,
Verhieß dir seiner Gaben goldnen Hort;
Hör' seinen Ruf, und in befreiten Flügen
Steigst du aus Grabesnacht empor zum Licht.

Rita.

Das möcht' ich gerne.

Omar.

Rita, willst du lügen?

Rita (ihn liebevoll ansehend).

Wenn du's verlangst.

Omar.

Nein, ich verlang' es nicht.
Das Opfer wär' umsonst; denn solch ein Leben
Wär' neuer Tod, und dir, o König, kann
Nur eins des Volkes Glauben wiedergeben,
Das ich besitze.

König.

Was?

Omar.

Mein Talisman.

König.

Willst du mich wieder täuschen?

Omar.

Hör' und wisse:
Dich täuscht' ich nur, um dir genugzuthun;
Du sprachest: „Gib mir, was ich noch vermisse,
Gib, was mir mangelt", und du hast es nun.
Die du im Kleid allein gesucht, die Kraft,
Die echt von unecht unterscheidet,
Sie hab' ich redlich dir verschafft,
Und nur des Irrtums hab' ich dich entkleidet.

Du wähntest dir Allwissenheit beschert
Und sahst, wie schnell der Trug auch dich bemeistert;
Du wähntest, daß dein Volk dich göttlich ehrt,
Und schon ein fehlend Kleid hat sie entgeistert;
Du wähntest, daß du Menschenwert erkennst,
Daß du erforscht des Herzens tiefste Falten,
Und nicht ein Einziger hat Stich gehalten
Von allen, allen, die du Freunde nennst.

König.

Ja, nun durchschau' ich deinen Anschlag ganz!
Dir war es nicht genug, der Krone Glanz
Vor meinem Volk zu trüben und zu bleichen,
Das Gift des Argwohns wolltest du mir reichen,
Um mir die letzte Stütze zu entwenden,
Das Zutraun, das auf ihre Liebe schwört.
Dein Zauber konnte sie verwirren, blenden;
Doch ihre Treue hast du nicht zerstört.
Sie ist der Talisman, den ich mir schuf,
Und während ihr im Tode werdet büßen,
Wird Berengar heimkehren mit dem Ruf:
Dein Volk, dein Reich, es liegt dir neu zu Füßen!

(Er wendet sich, als wolle er einen Befehl erteilen. Stimmengewirr hinter der Scene.)

Sechster Auftritt.

Vorige. Stefano. Mehrere Höflinge (und) Krieger.

König.

Was bringst du?

Stefano.

Höll' und Mord, mein graues Haar
Steht mir zu Berge . . .

König (ungeduldig).

Sprich doch!

Stefano.

Eine Kunde,
Unheimlich, grausig, fliegt von Mund zu Munde ...

König.

Wie lautet sie?

Stefano.

Dein Feldherr Berengar
Ist tot! —

König (aufschreiend).

Nein, nein! Die Säule meiner Macht,
Die stärkste, die erprobteste von allen,
Mein Schwert, mein Arm ...

Stefano.

Doch nicht im Kampf gefallen,
Tückisch erstochen, meuchlings umgebracht
Von Mörderhänden.

König.

Rasest du?

Stefano.

Mir dienen
Als Zeugen jene, die's mit Augen sah'n.

König (sich umblickend).

Wahr also — wahr? In euren starren Mienen
Les' ich Bestätigung. — Wer hat's gethan?
Wo sind die Mörder?

Stefano.

Herr, sie sind entsprungen
Im Wirrwarr, der bei seinem Fall entstand;

Jedoch sie boten ihre Hand
Zum Werkzeug nur: Ein Weib hat sie gedungen.

König.

Ein Weib?!

Stefano.

Sie selber hat es laut bekannt,
Sich rühmend ...

König.

Ihren Namen auszusprechen
Ist euch erspart. Ich kenne — kenne sie! — —
(Bitter und schmerzvoll.)
Geringer konnte sich ihr Stolz nicht rächen.
Sie war zu groß, um müßig nur zu grollen:
Er mußte sterben, dem ich Freundschaft lieh,
Der für mich kämpfte, mir die Treue hielt;
Mein Herz hat sie in seinem treffen wollen,
Und dieser Streich war gut gezielt. —
(Sich aufrichtend, mit steigender Leidenschaftlichkeit.)
Doch ob verwundet auch, noch fühl' ich Kraft.
Hört alle: Wer die Frevlerin mir findet,
Wer sie ergreift, wer sie mir lebend bringt,
Sie hier zu meinen Füßen niederzwingt,
Daß sie zerschmettert sich im Staube windet,
Wer diesen einzigen Triumph mir schafft,
Des ich bedarf, die Fieberglut zu kühlen,
Mich wieder Herr, mich wieder Gott zu fühlen,
Den will ich groß, den will ich glücklich machen,
Ihn Freund, ihn Bruder nennen. Hörtet ihr?

Stefano.

Müßt' ich sie holen aus dem Höllenrachen,
Kreuzelement, ich bring' sie dir!
(Schnell ab rechts mit den Kriegern und Höflingen.)

Siebenter Auftritt.

Vorige (ohne) **Stefano.** (Gleich darauf) **Diomed.**

König (zu Omar).

Gesteh: dein letzter Kunstgriff ist verdorben!
Nennst du mich noch von blindem Wahn verwirrt?
Dem ich vertraut, er ist für mich gestorben:
In Lieb' und Haß hab' ich mich nie geirrt.
Nun soll...

Diomed

(von links, mit einem Schwert, gefolgt von einigen Kriegern).

Mein Fürst!...

König.

Du hier?! Kannst du es wagen...!
Ist eure Rache noch nicht satt?
Wie deine Tochter mir den Freund erschlagen,
So willst nun du ...

Diomed.

Nicht gegen dich erheben
Will ich dies Schwert; ich will dir's übergeben
Als dein Gefangner.

König.

Wie?

Diomed.

Und wenn du fragst
Warum, ihr dank' es, welche du verklagst,
Ihr danke, daß mich vor den Richter zieht
Mein schuldig Herz; ihr danke Reich und Leben:
Denn ein Verräter war's, den sie verriet.

König.

Du lügst! Du lügst!

Diomed.

Gelogen hat nur er.
Ja, während du ihn deinen Freund geheißen,
Hat zur Empörung er dein Volk entfacht,
Hat er seit Monden aufgewühlt dein Heer,
Dich zu entthronen, deine Herrschermacht
Mit Räuberhand dir zu entreißen . . .

König (sich gewaltsam beherrschend).

Du lügst . . .

Diomed.

Als du gewähnt, er kämpft für dich,
Ließ er den Kriegsruf gegen dich erschallen;
Der Würfel der Entscheidung war gefallen,
Und neben ihm gerüstet stand auch ich,
Taub ihrem Flehn, die flammend mich beschworen,
Den heil'gen Eid zu wahren. Doch erfüllt
Von Qual und Angst hat sie den Weg erkoren,
Den die vollbrachte That enthüllt.
Indessen Berengar schon siegestrunken
Zum Kampfe rief, hat ihr Verzweiflungsmut
In Kriegerherzen die erstorbnen Funken
Der Treue angeschürt zu wilder Glut.
Dein Schloß zu stürmen gab er noch das Zeichen;
Da fällt er unter deren Streichen,
Die er zu deinem Sturze hat vereint,
Und während er den letzten Seufzer haucht,
Sehn wir wie aus dem Boden aufgetaucht
Mein Kind. Sie hebt die Hände mit Frohlocken
Zum Himmel auf, und ihre Stimme scheint
Sich Kraft zu borgen von dem Erz der Glocken
Im Ruf: So ende meines Königs Feind.

König
(immer mehr zusammenbrechend, halblaut).

Weh' mir! —

Diomed.

Er fiel, und deinem Banner schmiegt
Sich neu des Volkes Schwarm: du hast gesiegt.

König (tonlos, für sich).

Und hab' verloren. —

Diomed.

Mir jedoch verblieb
Nur dieser Weg, mein Schicksal zu erfüllen.
Ich mag nicht fliehn, nicht meine That verhüllen.
Das Unrecht, das mich zur Vergeltung trieb,
Du kennst es. Ihrer, die du schwer verletzt,
Gedenkend, hab' ich meinen Fehl begangen,
Und ihrer denkend komm' ich jetzt,
Aus deiner Hand das Urteil zu empfangen.

König (außer sich).

Das Urteil! Hier — hier ist mein Herz: stoß zu!
Ich wehr' mich nicht. — Warum noch zauderst du?
Die Sühne biet' ich dir! So nah und leicht
Winkt dir das Ziel, das jenem unerreicht;
Ihm nahm ich nichts, dir alles.

Diomed (erschüttert).

Deine Macht
Gab dir das Recht dazu.

König.

So fluch' ich ihr! —
Zum Opfer hab' ich ihr mich selbst gebracht,
Mich und mein Glück; sie ließ mir nur das Grab. —
(Nach einer Pause, mit erhobenen Händen.)
Du ew'ge Weisheit, die den Thron mir gab,
Warum nicht gabst du auch Erleuchtung mir?
Dich, dich verklag' ich — dich allein!

Warum in diese Hand die Kraft zu richten?
Warum auf diese Schultern tausend Pflichten?
Wenn ich der Last erlag, die Schuld ist dein!
Blind war ich, blind; von dir war ich betrogen,
Als ich zu sehn geglaubt.

Omar.

Nicht sie verklag'!
Verklage jene, die dir schmeichelnd logen,
Du seist das Sonnenlicht, du seist der Tag,
Die deinen Blick verschleiert und verdunkelt,
Bis du die Sonne selbst nicht mehr erkannt
Und nicht ihr Bild, das ohne Truggewand
Aus Menschenherzen wiederfunkelt.

Achter Auftritt.

Vorige. Stefano, Maddalena, Bewaffnete (von rechts).

Stefano.

Holla, das wär' geglückt! Hier ist sie, hier,
Die Missethäterin. (Zu Maddalena.) Jetzt in den Staub mit dir
Und ihm zu Füßen . . .

König.

Ihr zu Füßen ich!
Ich in den Staub! Du Nacken, beuge dich!
Beugt euch, ihr Knie! Herab mit dir, du Krone!
Denn der hier liegt, ist nicht der König mehr,
Ist nur ein Bettler. —
(Er ist, den Kronreif sich vom Haupte reißend, vor ihr niedergefallen.)

Maddalena
(nach einer Pause, kalt und unbeweglich).

Unberührt und hehr
Blieb dieser Reif. Dein Platz ist auf dem Throne,
Nicht hier.

König.

Du irrst. Wenn auch der Feind zerstreut,
Den schlimmsten Feind, der gegen mich verschworen,
In meiner eignen Brust fand ich ihn heut.
Den Glauben meines Volks hab' ich verloren,
Und stellt' ich ihn aus Trümmern wieder her,
Was hilft's? Ich selber glaube mir nicht mehr.
Der Richter wollt' ich sein und ward gerichtet;
Nur eines ist, was noch zu thun mir blieb:
Vor der, die mich gerettet und vernichtet,
Mich anzuklagen und zu flehn: Vergib!

Maddalena (steht schweigend da).

König (sich langsam erhebend).

Umsonst! Ich fühl' es. Deine That bekannte
Dem Thron die Treue; mich verachtest du.
Kein Recht des Dankes fiel mir zu,
Und als ich meine Retterin dich nannte,
Noch einmal kränkt' ich dich, das Werk mißdeutend,
Das du vollbracht. Doch diese Krone hier,
Die so erhaben schien, so heilig dir,
Die du aus Räuberhand zurückerbeutend
Vor Schmach bewahrt, nimm sie von mir dahin;
Denn dir gebührt sie.

Maddalena
(wirft sich Diomed an die Brust).
Vater!

Diomed
(zum König, mit abweisender Gebärde).
Nicht verschenken
Darfst du, was nach der Allmacht hohem Sinn
Dein eigen ward.

König.

Doch darf ich ihm entsagen.
Dem Blinden ziemt es nicht, ein Volk zu lenken,
Und Flitter ist die Krone, wenn kein Strahl
Von oben des Gekrönten Blick verklärte.

Omar.

Nie war dein Haupt so würdig, sie zu tragen,
Als jetzt, da sich zum erstenmal
Die Kraft des Talismans an dir bewährte.

König (betroffen).

Des Talismans, der echt von unecht scheidet . . .
(Er sieht Omar verwundert an.)
Wer bist du?

Omar.

Einer, der den Tod erleidet;
Was sonst? Mit ihr zugleich verdammt
Und wartend, bis sie uns zum Galgen schleifen.

König.

Du hörtest, ich verlor mein Richteramt.

Omar.

Dann laß die Fesseln uns herunterstreifen;
Und darf ich erst die Arme wieder regen,
Daß ich die Sündrin da umhalsen kann,
So schenk' ich dir den Talisman.
(Auf einen Wink des Königs werden Omar und Rita die Fesseln abgenommen. Stefano und die Bewaffneten ab.)

Omar.

Frei, Rita, frei!

Rita (verklärt).

Ich wehr' mich nicht dagegen. —

König.

Wer bist du, Wundersamer, sprich!
Du, der um so viel mächtiger als ich?
Wie hast du mich verlockt und überwunden?
Besaßest du die Kunst der Zauberei?

Omar.

Nie waren Geister mir verbunden,
Und doch — ein mächt'ger Zauber stand mir bei;
Er war's, der mir den schweren Sieg gewann
Und mich dem Tode freudig trotzen hieß:
Der Mut der Wahrheit ist der Talisman,
Den mir mein Vater sterbend hinterließ,
Und ich, zum Mann gereift an fernem Strande,
Als Fremdling heimgekehrt zum Vaterlande,
Ich bin ein andrer, als ich dir erschien,
Bin dessen Sohn, der treu sich selbst geblieben
Und dennoch niemals dir die Treue brach,
Den du auf eines Heuchlers Rat vertrieben,
Den du verbannt, weil er die Wahrheit sprach.

König.

Du bist . . .

Omar.

Der Sohn des Feldherrn Gandolin.

König.

So zeugen auch die Toten wider mich!

Omar.

Sein letzter Wunsch hat deinem Heil gegolten;
Denn als er fühlte, daß für immer sich
Die matten Lider schließen wollten,
Sprach er: „Gelobe mir, wenn ich entseelt,
Kein ander Ziel zu schaun auf dieser Erde,

Als daß ihm einst der Mut der Wahrheit werde,
Die einz'ge Königsgabe, die ihm fehlt."
Ich hab's gelobt; doch als ich dir genaht,
Fand ich zu diesem Ziel nur einen Pfad;
Denn weil auch Wahrheit eine Majestät,
Der niemand glaubt, der niemand ist gewogen,
Solang sie unbekleidet geht,
Drum hab' ich ihr ein Kleidchen angezogen;
So schlich sie ungefährdet durch das Thor
Des Schlosses bis zu deinem Thron empor.
Und willst du jetzt, da deinen Wahn besiegt
Wahrheit und Treue, schwesterlich verwoben,
Da Falsch und Echt entschleiert vor dir liegt,
Nicht einmal noch zu deines Volkes Glück
Die Wunderkraft des Talismans erproben?

König (in tiefer Erschütterung).

Gibt er des Volkes Glauben mir zurück?

Omar.

Zu schönerem Besitz wird er dir taugen.
Sag deinem Volk: Verteilt ist Gottes Licht;
Was unsichtbar, auch ich gewahr' es nicht;
Drum laßt mich euer aller Augen
Zu Hilfe rufen, um mein Land
Zum Heil zu führen und vor Not zu hüten —
Und was dir heut von ihrem Glauben schwand,
Wird ihre Liebe reichlich dir vergüten.

(Pause.)

König (langsam und leise).

Ich bin ein Mensch, ein schwacher Mensch wie ihr. —

(Er wendet sich zu Maddalena.)

Versage du nicht deinen Beistand mir,
Wenn ich dem Preis, den ich mir selbst entrückt,
Fortan in Demut will entgegeneilen!

Und wenn der Krone Last zu schwer bedrückt
Mein sterblich Haupt, willst du sie mit mir teilen?

Maddalena

(schweigt in innerem Kampf).

König (mit höchster Leidenschaft).

Nur du vermagst mich wiederum zu krönen,
Nur du mit meiner Pflicht mich zu versöhnen!
O sprich das Wort, das einzig mir verleiht,
Wonach ich irrend suchte; hab Erbarmen
Mit meiner tiefen Einsamkeit;
Erlöse mich aus winterlichem Bann;
Laß dies erstarrte Herz erwarmen,
Damit es andern Wärme spenden kann! —
Willst du?

Maddalena (überwältigt).

Ich will.

König.

Du meine Königin,
Und ich erst jetzt ein König! —

Habakuk (lärmend, links hinter der Scene).

Macht auf! Macht auf! Laßt endlich mich hinein!

Rita.

Mein Väterchen!

Habakuk (polternd und schreiend).

Die Thüre brech' ich ein!

Neunter Auftritt.

Vorige. Habakuk.

Habakuk
(mit Helm und gezücktem Schwert, eilt aus der Thüre links vorn heraus und auf den König zu, ohne Rita zu bemerken).

Tyrann, mein Kind gib wieder her!
Ja, zittre nur! Denn ich bin ein Empörer,
Bin ein wutschnaubender Verschwörer;
Vor Blutdurst kenn' ich selber mich nicht mehr.

Rita (ihm entgegen).

Ach, Väterchen, das glaubt dir keiner doch.

Habakuk (in rasender Freude).

O meiner Seel', sie ist lebendig noch!
Da ist ihr Kopf, ihr Aug', ihr Mund, ihr Ohr,
Und alles unbeschädigt wie zuvor.
(Zum König, zwischen Lachen und Weinen.)
Das war dein Glück! Hätt'st du gewagt, sie zu ermorden,
Glaub mir, ich wäre fürchterlich geworden. —
(Rita nimmt ihm besänftigend das Schwert ab und legt es beiseite.)

König (lächelnd, zu Omar).

Und welchen königlichen Lohn
Geb' ich nun dir, der so mein Auge klärte?
Sei du mein Freund, sei du mein Weggefährte,
Der Nächste neben meinem Thron.

Omar.

Verzeih, o Herr; doch dankend sprech' ich Nein.
Auch ich bin stolz, und statt des Lebens Pfade
Zu wandeln in dem Schatten deiner Gnade,
Will ich mein eigner König sein.

König.

So mögen Schätze meinen Dank bekunden:
Die Hälfte meines Reichtums werde dein!

Omar.

Der reichste Mann, soweit die Sonne loht,
Ich bin es schon; denn heut hab' ich gefunden
Ein Menschenherz, das wahrhaft bis zum Tod. —
Mit dieser da und mit dem wackren Alten
Geh' ich, um in der Hütte Hof zu halten
Und schaffend mir das Leben selbst zu schmücken.

König.

Und wenn ich deines Rats bedürftig bin?

Omar.

Dann komm aus deinem Schloß zur Hütte hin.
Dort schau' ein Weilchen unser Treiben,
Und Rat zu finden wird gar leicht dir glücken,
Wenn du an deines Volkes Herd geruht.

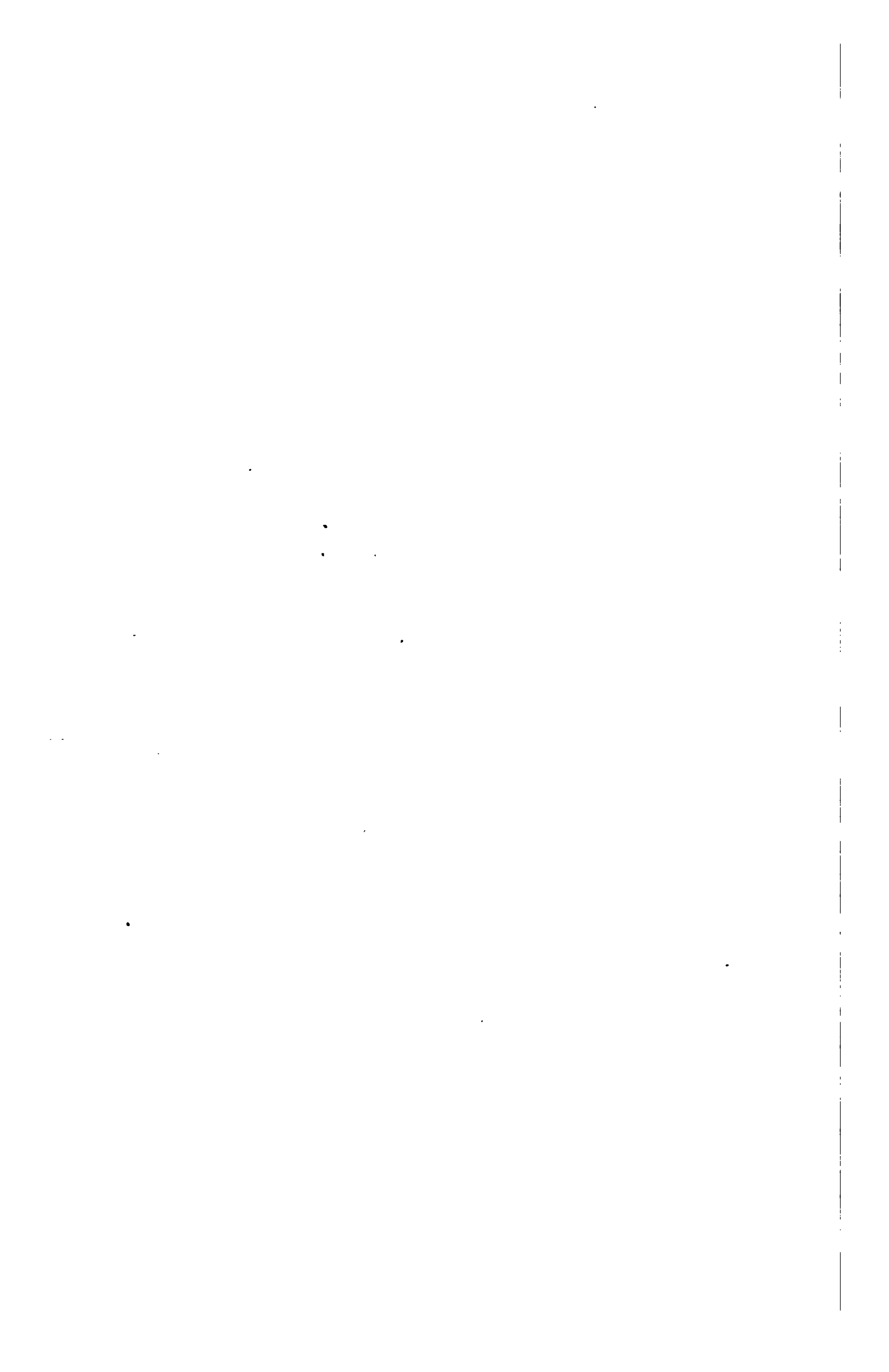
Habakuk.

Und willst du gleich zum Frühstück bei uns bleiben,
Dann sei versichert: Einfach, aber gut.
Mein Schwälbchen kocht ganz wunderbar;
Dein Hofkoch kann dagegen sich ertränken. —
(Er schreitet mit Omar und Rita langsam dem Ausgang zu.)

König.

Ich bin zu arm, sie zu beschenken,
Und doch unendlich reicher, als ich war.

(Ende.)



Das verlorene Paradies.

Das verlorene Paradies.

Schauspiel in drei Aufzügen

von

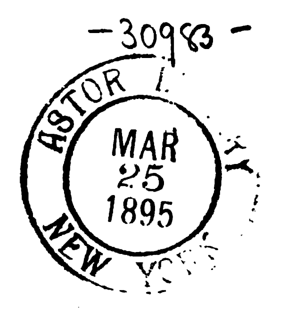
Ludwig Fulda.



Stuttgart 1892.

Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung

Nachfolger.



Druck der Union Deutsche Verlagsgesellschaft in Stuttgart.

Personen.

Julius Bernardi, Fabrikbesitzer.
Cäcilie, seine Frau.
Edith, seine Tochter.
Richard von Ottendorf.
Dr. Walter Heideck, Schriftsteller.
Lotte, seine Frau.
Hans Arndt, Techniker.
Werkmeister **Weber.**
Mühlberger, }
Kraus, } Arbeiter.
Franke, }
Rieke, Mühlbergers Tochter.
Martin, Diener bei Bernardi.

Ort der Handlung: Berlin.

Erster Aufzug.

Salon bei Bernardi.

(Elegante Einrichtung. Seitenthüre links; vorn rechts ein Fenster. Auf der linken Seite des Hintergrundes eine geöffnete Portiere, durch welche man in einen Vorraum mit Thüre sieht [allgemeiner Auftritt.] Auf der rechten Seite des Hintergrundes Flügelthüre. Im Vordergrund links Ziertisch, mit elegant gebundenen Büchern bedeckt, und Fauteuils; ganz vorn an der Wand Telephon. Rechts Schaukelstuhl. Im Vordergrund rechts vor dem Fenster ein großer, weiß gedeckter Geburtstagstisch mit sehr vielen Bouquets verschiedenster Formate, dazwischen Schachteln, Etuis, Geschenke aller Art; ganz vorn ein auffällig großes Bouquet aus weißen und roten Rosen. In der Mitte der Bühne Chaiselongue. An der Mittelwand ein breites praktikables Bücherbord, auf dem einige Büsten stehen. An der linken Wand ein Pianino; vor der rechten, hinter dem Geburtstagstisch, eine kleine Staffelei mit Bild.)

Erster Auftritt.

Cäcilie und **Edith** (stehen an der Portiere und verabschieden) **mehrere Damen** und **Herren**. **Bernardi** (einige Schritte entfernt).

Cäcilie.

Noch einmal unsern Dank für die große Aufmerksamkeit. Beehren Sie uns bald wieder, Herr Regierungsrat. — Wir sehen uns morgen in der Philharmonie, meine Damen. — Ich freue mich auf die Lieder von Brahms, Herr Kammersänger. Vergessen Sie nicht das versprochene Autograph. (Zu Bernardi.) Julius, begleite doch die Herrschaften.

Bernardi
(gibt den Damen und Herren das Geleit bis zur Thüre des Vorraums, durch welche dieselben abgehen).

Edith
(kommt nach vorn und wirft sich in den Schaukelstuhl).

Diese ewigen Gratulationsbesuche — es ist zu langweilig!

Cäcilie.

Ja, es war die reine Völkerwanderung. Du kannst es aber den Leuten nicht verdenken, daß sie dir zum Geburtstag gratulieren.

Edith.

Thu' ich auch nicht. Es ist nur zu dumm, einem Glück dazu zu wünschen, daß man älter wird.

Bernardi (zurückkommend).

Na, hör' einmal, du bist gelungen. Zweiundzwanzig Jahre — und redet von Aelterwerden. (Uebersieht den Geburtstagstisch.) Ein hübsches Vermögen in Blumen ist da beisammen.

Edith.

Morgen sind sie alle welk.

Bernardi (vor dem Rosenbouquet).

Wirklich prachtvoll — das Bouquet von Herrn von Ottendorf — großartig! (Er wechselt mit seiner Frau einen Blick.) Daß der noch nicht hier war!

Edith.

Der kommt noch. — Wenn ich alles so sicher wüßte!

Cäcilie.

Er mißfällt dir doch nicht?

Edith.

Mißfallen — nein. Er ist ja ein sehr hübscher Mensch und hat gute Manieren.

Cäcilie.

Und er macht dir den Hof.

Edith.

Ja. Sogar ziemlich auffällig.

Bernardi (stellt sich erstaunt).

Ei, ei!

Edith.

Papa, thu' nur nicht so, als wenn du das nicht wüßtest.

Bernardi.

Ich? Kein Wort.

Martin (tritt auf, meldet).

Herr und Frau Doktor Heideck.

Cäcilie.

Sehr angenehm. (Martin ab.) Der bringt uns endlich seine Frau.

Bernardi.

Ach richtig, der hat sich kürzlich verheiratet. Hat sie Geld?

Cäcilie.

Keinen Groschen; aber er ist ja vermögend.

Edith.

Ich habe sie neulich schon bei Schliebens getroffen. Irgendwoher aus der Provinz; polizeiwidrig unbedeutend.

Zweiter Auftritt.

Vorige. Walter. Lotte.

Walter
(mit einem kleinen Blumenstrauß, geht zunächst auf Cäcilie zu).

Meine Gnädige — hier bringe ich Ihnen meine Frau. (Vorstellend.) Herr Bernardi. — Fräulein Edith kennst du ja schon, Lotte?

Edith (Lotte begrüßend).

Ich hatte bereits das Vergnügen.

Walter
(tritt, während Lotte von Cäcilie und Bernardi begrüßt wird, zu Edith).

Unser Besuch gilt vor allem dem Geburtstagskind. Ein alter Verehrer gestattet sich ... (Sieht nach dem Tisch.) Zwar — bei dieser Fülle der Gesichte ... (Reicht ihr die Blumen.)

Edith.

Danke vielmals. Wir haben noch Platz. (Stellt die Blumen in einer Vase auf den Tisch.)

Cäcilie (zu Lotte).

Nun, haben Sie sich schon recht eingewöhnt?

Lotte.

Ach nein; eigentlich noch nicht.

Cäcilie.

Merkwürdig! Ich meine, man müßte ordentlich aufatmen, wenn man so aus der Provinz nach Berlin kommt.

Lotte.

Ich bin von Jugend auf gewöhnt, ins Grüne zu sehn. Bei uns in Rudolstadt ist am Haus ein großer

Garten und gleich dahinter der Wald. Und hier aus unsrem Fenster sehe ich nur auf Mauern ...

Cäcilie.

Aber dafür haben Sie hier die große geistige Anregung.

Lotte.

Ja, das allerdings.

Bernardi.

Und das Leben hier, das Leben!

Walter.

Da hörst du's, Lotte — das Leben! Du wirst schon Geschmack dran bekommen. Ist es nicht famos, alle Tage neue Gesichter, immer einer gescheiter als der andre, nachts nicht schlafen gehn und morgens nicht aufstehn! Das erhält frisch, jung, elastisch. Es ist großartig.

Cäcilie (zu Lotte).

Kommen Sie nur recht fleißig zu uns. Wir wollen Sie für Berlin erobern.

Lotte.

Ja, mein Mann hat mir viel von Ihrem Hause erzählt. Auch von Ihnen, mein Fräulein.

Edith.

Von mir?

Lotte.

Daß Sie so geistreich sind und so gebildet.

Edith.

Es ist wirklich nicht so gefährlich.

Walter.

Seien Sie nicht so bescheiden. Ich sage dir, Lotte, du kannst anfangen, wo du willst: Fräulein Edith weiß alles.

Cäcilie.

Wir haben uns ihre Erziehung angelegen sein lassen. Sie hat in jedem Fach die ersten Autoritäten zu Lehrern gehabt, und was sie hier im Hause vor sich gesehen ...

Walter.

Alles, was überhaupt einen Namen hat. So eine Gesellschaft hier — weißt du, Lotte, das ist die reine Autographensammlung.

Bernardi (geschmeichelt).

Ein schlichter Kaufmann wie ich — was kann der Besseres thun als sein bescheidenes Haus offen halten für den Geist? Und die Hauptsache ist, wir sind nicht steif; bei uns verkehrt man zwanglos. An unsern Montagen kommen manchmal über hundert Leute, und trotzdem ist es sehr gemütlich.

Walter.

Außerordentlich! Und da, Lotte — (zeigt nach dem Geburtstagstisch) da kannst du die ganze Gesellschaft beisammen sehn. (Er tritt mit Lotte zum Tisch und sieht sich die Visitenkarten an.) Kammersänger Farini — das ist der große Bariton. Graf Freihof-Düren — der berühmte Sportsman. Elly Winkler — die entzückende Naive. Launhardt, der gefürchtete Parlamentarier — sogar mit einem Verschen. Und hier eine eigenhändig gemalte Palette von Müllerhaus; famos. Und da ein Gedichtbuch mit Widmung — und so geht das weiter. Hast du solch einen Geburtstagstisch auch nur einmal im Traum gesehn?

Lotte.

Nein, gewiß nicht. (Sie hat ein Etui in die Hand genommen.) Ach, ist das wundervoll! Diese herrlichen Steine.

Edith.

Das ist von Papa. Das fehlte mir noch zu der ganzen Garnitur; Ohrringe, Brosche und Armband hatte ich schon früher. Aber ich werd's wahrscheinlich umtauschen. Das Dessin paßt nicht ganz.

Cäcilie.

Es paßt gar nicht. So kannst du's zusammen unmöglich tragen.

Lotte.

Wie überreich Ihr Herr Vater Sie beschenkt hat!

Bernardi.

Man hat ja nur die eine Tochter.

Edith (zeigt auf große Bücher).

Und das ist von Mama.

Lotte (befremdet).

Schopenhauers Werke!

Edith.

Ja, die hatte ich noch nicht.

Walter
(hat die Visitenkarte bei dem Bouquet gelesen).

Richard von Ottendorf — ei der tausend! Der ist also wieder hier?

Bernardi.

Schon seit mehreren Wochen. Kennen Sie ihn?

Walter.

Nicht persönlich. Aber wer wird den nicht kennen — den Sohn eines weltberühmten Mannes! Soviel ich weiß, war er längere Zeit im Ausland.

Bernardi.

Ja, er war als Volontär in einem großen Hause in London.

Cäcilie.

Und dann in Paris.

Edith.

In Paris möchte ich auch leben; aber London — brrr!

Lotte.

Sind Sie denn schon dort gewesen?

Edith.

In London und Paris? Natürlich. Papa und Mama haben mich ja immer auf ihren Reisen mitgenommen.

Lotte.

Sie Beneidenswerte!

Edith.

Ach, wissen Sie — wenn man jedes Jahr reist — man ist schließlich froh, wenn man wieder zu Hause ist.

Walther (noch bei dem Bouquet).

Der junge Mann da hat Geschmack bewiesen in der Wahl seines Vaters. Als man dem alten Ottendorf den erblichen Adel verlieh, soll er gesagt haben: Für mich hat das wenig Zweck; aber mein Sohn kann's gebrauchen.

Lotte.

War das der große Naturforscher Ottendorf?

Cäcilie.

Allerdings — derselbe.

Bernardi.

Die Dynamomaschinen, die wir fabrizieren, sind sein System. Mein technischer Leiter ist ja auch ein Schüler von ihm.

Walter.

Hans Arndt? Mein alter Freund Hans? Das will ich glauben! Sein Lieblingsschüler war er.

Edith.

Der Herausgeber von Ottendorfs nachgelassenen Schriften heißt ja auch Arndt. Papa, das ist also derselbe, der bei dir in der Fabrik ist?

Bernardi.

Da fragst du mich zu viel.

Walter.

Natürlich derselbe. Aber sagen Sie, Fräulein Edith — man entdeckt ja immer neue Weisheit bei Ihnen. Sie kennen die nachgelassenen Schriften von Eduard Ottendorf!

Edith.

Ja, die meisten habe ich gelesen.

Walter.

Potz Blitz! So ernste wissenschaftliche Sachen!

Edith
(hat von dem Bücherbord einen Band geholt).

Da sind seine „Psychologischen Streifzüge“. Das ist gar nicht so schwer geschrieben und sehr interessant.

Walter (blättert in dem Buch).

Alle Achtung. Ich bin da nicht ganz durchgekommen. (Legt es auf den Tisch links.)

Edith.

Gott, man liest es eben zweimal. — Gerade Sie, Herr Doktor, Sie sollten mehr Naturwissenschaft treiben.

Walter.

Ich?

Edith.

Es ist doch keine Frage, daß sich die Poesie immer mehr auf naturwissenschaftliche Grundlage stellt.

Walter.

Aha — Sie schwärmen für Ibsen.

Edith.

Schwärmen thu' ich überhaupt nicht. Ich bin auch gar nicht mit allem einverstanden, was er schreibt. Aber der schildert uns das Leben, wie es ist.

Walter.

Kennen Sie denn das Leben so genau, Fräulein Edith?

Edith.

Ich mache mir wenigstens keine Illusionen darüber.

Walter.

Keine Illusionen? Ei, ei! Dann lassen Sie sich schleunigst welche zum Geburtstag schenken. (Wendet sich zu den andern.)

Martin (tritt auf, um zu melden).

Cäcilie (ihn bemerkend).

Herr von Ottendorf, nicht wahr?

Martin.

Nein, Herr Arndt.

Bernhardi.

Ah, der kommt jedenfalls in Geschäften. (Zu Martin.) Ich lasse bitten. (Martin ab.)

Cäcilie.

Willst du den hier empfangen?

Bernardi.

Warum denn nicht?

Cäcilie (halblaut).

Es ist nur, wenn Herr von Ottendorf ...

Bernardi (halblaut).

Das werd' ich schon alles machen.

Dritter Auftritt.

Vorige. Hans Arndt.

Bernardi (geht dem Eintretenden entgegen).

Kommen Sie näher, Verehrtester! Ich glaube wirklich, Sie sind seit Jahren nicht in meinem Hause gewesen.

Hans.

Ja, es ist schon lange her. Sie wissen, ich komme draußen so schwer ab. (Begrüßt Cäcilie.) Gnädige Frau, Sie verzeihen die Störung ... (Verbeugt sich vor Edith.) Mein Fräulein! (Auf Walter und Lotte zu.) Da treffe ich ja alte Freunde.

Walter.

Na, dich bekommt man überhaupt nicht mehr zu sehn. Wenn ich dich nicht einmal in der Fabrik heimsuche ...

Lotte (zu Edith).

Wo liegt die Fabrik?

Edith (mit einer Handbewegung).

Ganz weit draußen. Ich bin in die Gegend noch nicht gekommen.

Hans (ist zu Bernardi getreten).

Ich war zuerst auf Ihrem Bureau, und da ich Sie dort nicht fand ...

Bernardi.

Ich hatte heut Vaterpflichten — Geburtstag, wie Sie sehen.

Hans.

Ah so! (Geht zu Edith.) Mein Fräulein, gestatten Sie, daß ich Ihnen meinen aufrichtigen Glückwunsch ... (Sieht sie an.) Sie haben sich sehr verändert.

Edith (leichthin).

Sie meinen wohl, zu meinem Nachteil?

Hans.

Nein, das meine ich nicht. (Tritt wieder zu Bernardi und geht mit ihm in den Vordergrund.) Könnten Sie mir jetzt eine halbe Stunde schenken?

Bernardi.

Eine Sache von Wichtigkeit?

Hans.

Von großer Wichtigkeit.

Bernardi.

Doch nicht wieder die alte Geschichte?

Hans.

Die alte Geschichte. Die Arbeiter —

Bernardi (einfallend).

— sind unzufrieden, beklagen sich, verlangen höheren Lohn, und so weiter. Liebster, Bester, dazu muß ich Ruhe haben. Sie sehen selbst — der Geburtstag meiner Tochter; außerdem erwarte ich jeden Augenblick einen Gast, mit dem ich eine unaufschiebbare Angelegenheit ... (Sieht auf die Uhr.) Wissen Sie was? Jetzt ist es halb zwei. Um fünf Uhr essen wir. Also kommen Sie um vier Uhr wieder; da haben wir eine ganze Stunde ...

Hans.

Es ist viel draußen zu thun. Ich wollte gleich wieder zurückfahren.

Bernardi.

Sehr lobenswert; aber es wird uns nicht ruinieren, wenn Sie einmal zwei Stunden spazieren gehn. Seien Sie nicht gar zu fleißig.

Hans.

Ich muß wohl fleißig sein, da ... (Stockt.)

Bernardi.

Sie wollen sagen, da ich es nicht bin.

Hans.

Das würde ich mir nicht erlauben. Das Bureau in der Stadt macht Ihnen überdies Arbeit genug. Aber Sie kommen so selten in Ihre Fabrik hinaus ...

Bernardi.

Darin sollten Sie einen Beweis meines Vertrauens erblicken.

Hans.

Ihr Vertrauen ist mir unschätzbar, und dennoch — als Chef und Eigentümer ...

Bernardi.

Vor allem bin ich Vater, lieber Freund, Vater einer erwachsenen Tochter — und als solcher hat man eine ganze Unzahl von Pflichten. Aber warten Sie nur! Vielleicht bin ich gerade dabei, eine Aenderung eintreten zu lassen, eine Aenderung, durch die uns allen zugleich geholfen ist. Warten Sie nur!

Hans.

Um so besser. — Also um vier Uhr.

Bernardi.

Deshalb brauchen Sie doch nicht gleich wieder fortzulaufen, Sie Geschäftsmensch. — Edith, zeige doch Herrn Arndt deine Geschenke.

Cäcilie.

Darf ich Ihnen vielleicht ein gutes Glas Wein anbieten, Herr Arndt?

Hans.

Ich danke. (Er geht mit Edith an den Tisch rechts, während die übrigen links vorn Platz genommen haben.)

Edith.

Herr Doktor Heideck erzählte uns eben, daß Sie der Lieblingsschüler Ottendorfs gewesen sind.

Hans.

Das ist wohl zu viel gesagt. Aber wahr ist, daß ich ihm alles verdanke. Er hat mir auch die Mittel zum Studieren verschafft.

Cäcilie.

Ich wußte gar nicht, daß er auch Techniker ausgebildet hat.

Hans.

Ich war anfangs nicht Techniker. Ich bin es geworden auf seinen Rat.

Edith.

Weshalb?

Hans.

Weil . . . weil ich arm war.

Edith.

Und was hätten Sie denn sonst werden wollen?

Hans.

Warum fragen Sie mich das?

Edith.

Das ist doch kein Geheimnis.

Hans.

Man redet nicht gern von seinen eigenen Thaten — noch weniger von seinen vereitelten Plänen.

Edith.

Sie scheinen ja alles schrecklich ernst zu nehmen, Herr Arndt.

Hans.

Nur das, was ernst ist.

Edith.

Ich habe nicht geahnt, daß Sie so schlagfertig sind. Es muß ganz amüsant sein, sich mit Ihnen herumzustreiten. Sie müssen wirklich öfter kommen. Wir wollen miteinander plaudern.

Hans.

Und wenn wir nun verschiedene Sprachen sprächen?

Edith.

Glauben Sie etwa, ich verstehe die Ihrige nicht?

Hans.

Ja, das glaub' ich.

Edith.

Und warum nicht?

Hans.

Weil Sie zu gescheit sind.

Edith.

Zu gescheit? — — (Sie will noch etwas erwidern, besinnt sich anders und macht eine trotzige Bewegung.)

Hans (verabschiedet sich mit einer Verbeugung).

Mein Fräulein! (Verbeugt sich stumm vor Cäcilie; dann zu Walter und Lotte.) Auf Wiedersehn. (Zu Bernardi, der ihm das Geleit gibt.) Um vier Uhr. (Ab.)

Vierter Auftritt.

Vorige (ohne) **Hans.**

Cäcilie.

Höre einmal, Julius, sehr liebenswürdig ist dein Herr Arndt gerade nicht.

Walter.

Den kennen Sie nicht. Ein ganz famoser Kerl.

Bernardi.

Liebenswürdig! Der Mann hat seinen Kopf voll mit meinen Angelegenheiten. Er ist tüchtig und zuverlässig und arbeitet für drei. Da soll er auch noch liebenswürdig sein.

Edith.

Ich finde ihn gar nicht so übel. Er besitzt eine gewisse Originalität, und dann — auffallend hübsche Augen hat er. Wir sollten ihn manchmal einladen.

Bernardi.

Ich habe ihn öfters aufgefordert; aber er hatte immer Ausreden. Uebrigens — er hat wirklich keine Zeit.

Cäcilie (aufhorchend).

Ist nicht eben ein Wagen vorgefahren?

Bernardi (tritt ans Fenster).

Es ist Herr von Ottendorf. (Walter und Lotte folgen ihm.)

Cäcilie (aufatmend, halblaut).

Endlich! (Steht auf.)

Lotte (am Fenster).

Wer ist der Offizier, den er da begrüßt?

Bernardi.

Das ist der Graf Freihof.

Cäcilie.

Sein intimster Freund.

Walter.

Jetzt verabschieden sie sich. Er wendet sich nach dem Hause.

Lotte.

Ein stattlicher Mann.

Walter.

Jawohl. Aber seinem Vater sieht er gar nicht ähnlich.

Cäcilie (zu Edith, die allein sitzen geblieben ist).

Deine Frisur ist wieder ganz verschoben. Diese neue Jungfer kann auch gar nichts! (Sie macht sich mit Ediths Haar zu schaffen.)

Martin (tritt auf, meldet).

Herr von Ottendorf.

Cäcilie, Bernardi (eifrig und gleichzeitig).

Sehr angenehm!

Martin (ab und öffnet Richard die Thür).

Fünfter Auftritt.

Vorige. Richard von Ottendorf.

Richard

(der eine Rose im Knopfloch trägt, eilt auf Cäcilie zu und küßt ihr die Hand).

Meine Gnädigste! — Mein lieber Herr Bernardi! — Und nun zu Ihnen, gnädiges Fräulein. Ich habe den Vorzug, Ihnen ganz gehorsamst Glück zu wünschen.

Edith.

Ich danke sehr — auch für die schönen Blumen.

Cäcilie.

Ja, Herr von Ottendorf, Sie haben uns wirklich in Verlegenheit gesetzt . . .

Richard.

Aber nicht der Rede wert! (Geht nach dem Tisch rechts.) Ist ja berauschend — dieser Opferhain. (Zu Bernardi, der dicht neben ihm steht, schnell, leise.) Na, wie ist Ihnen der Abend bei Uhl bekommen?

Bernardi (erschreckend, leise).

Pst! — Vorzüglich. — Was macht die Kleine?

Richard (leise).

Danke der gütigen Nachfrage. Werden ihr nächstens in Gnaden den Abschied geben.

Bernardi.

So? Hm!

Richard (sich zu den Damen wendend).

Ich erkläre eben Herrn Bernardi meine Verspätung. Gerade heute muß irgend eine Exzellenz mich mit ihrem Gegenbesuch langweilen.

Cäcilie.

Wir freuen uns, daß Sie da sind. — Nein, meine Vergeßlichkeit ... Ich habe Sie ja noch gar nicht bekannt gemacht. (Vorstellend.) Herr von Ottendorf — Walter Heideck — Frau Doktor Heideck.

Richard.

Angenehm. — Herr Doktor, sind Sie verwandt mit dem Husarenlieutenant Heideck?

Walter.

Ich glaube nicht.

Cäcilie.

Walter Heideck — unser beliebter Erzähler!

Richard.

Ah, Pardon! — Ich hörte Ihren berühmten Vornamen nicht. Habe ja sehr viel von Ihnen gelesen.

Walter.

Das ist nicht gut möglich, Herr von Ottendorf; denn ich habe sehr wenig geschrieben.

Richard.

Ich meine qualitativ.

Walter.

Wenn mich nämlich die gütige Hausfrau einen beliebten Erzähler nennt, so will sie damit andeuten, daß ich vor zehn Jahren einen Band Novellen geschrieben habe und seitdem nichts wieder.

Cäcilie.

Ja, Ihre Verehrer verübeln Ihnen diese Faulheit schon lange.

Walter.

Faulheit? Nichts weniger als das! Ich bin der fleißigste Mensch von der Welt! Fehle ich in irgend einem Theater, bei irgend einem Konzert, einem Festessen, einer Wahlversammlung? Ich lasse mich anregen, ich sammle Eindrücke.

Richard.

Und die bringen Sie nicht zu Papier?

Walter.

Später einmal — viel später. Ich habe noch lange nicht genug; ich bin noch nicht durchsättigt. — Vor zehn Jahren lebte ich in Rudolstadt und dichtete so vor mich hin — die mit Recht so beliebten Novellen. Das Buch hatte Erfolg, machte Aufsehn; man rief mir von allen Seiten zu: Verkümmern Sie nicht im Winkel! Gehen Sie in das Centrum! Sammeln Sie Eindrücke! Das habe ich gethan — und seit zehn Jahren mache ich alles mit. Immer ist etwas Neues los; immer bin ich aufs neue gepackt, gefesselt, elektrisiert. Ich komme überall hin, nur nie zu mir selbst. In Rudolstadt hätte ich inzwischen zehn Bücher geschrieben; aber dann hätte ich eben keine Eindrücke sammeln können.

Lotte.

Du solltest nicht so viel in Gesellschaften gehn.

Walter.

Das ist noch dein Provinzstandpunkt. Aber ich sage dir, Lotte, auch du wirst gefaßt werden und verschlungen von diesem göttlichen, unvergleichlichen Strudel! Bah! Leben ist mehr wert als schreiben.

Richard.

Topp! Sie sind mein Mann! — Sehen Sie mal zum Beispiel meinen Vater an. Was hat der überhaupt von seinem Leben gehabt?

Walter.

Das will ich doch nicht so schroff hinstellen.

Bernardi.

Er opferte sich für die Wissenschaft.

Cäcilie.

Und für die Menschheit.

Richard.

Jawohl, den ganzen Tag und die halbe Nacht saß er am Schreibtisch oder im Laboratorium und ruhte nicht, bis er sich richtig zu Tode gearbeitet hatte. Na, ich habe ihn wenigstens immer gewarnt. — (Zu Edith.) Gnädiges Fräulein hatten mir doch versprochen, mir das letzte Bild zu zeigen, das Sie gemalt haben.

Edith.

Es ist nicht viel dran. (Führt ihn zur Staffelei.)

Richard.

Aha — Pastell! Ist ja einfach glanzvoll.

Cäcilie
(die sich den beiden genähert hat, zu Richard).

Das hat sie in ein paar Stunden gemacht.

Richard.

Unglaublich!

Edith.

Ich habe jetzt sehr wenig Zeit zum Malen.

Cäcilie.

Ja, das Singen nimmt sie so in Anspruch.

Richard.

Wenn man solch eine Stimme hat —

Cäcilie.

Ach, Sie können gar nicht urteilen. Sie haben sie ja nur neulich bei Fellners gehört, und da war sie stark indisponiert.

Richard.

Unheimlich talentvoll! Gnädiges Fräulein, ich kann nur sagen, man kommt sich ordentlich blamiert vor.

Walter
(der sich mit Lotte erhoben hat, zu Bernardi).

Nun ist es die höchste Zeit . . .

Cäcilie.

Sie wollen schon gehn?

Walter.

Wir sind zum Gabelfrühstück geladen — bei Generalkonsul Becker.

Cäcilie.

Da werden Sie sehr wohlschmeckende Eindrücke sammeln.

Bernardi.

Das beste Essen von Berlin.
(Verabschiedung. Walter und Lotte ab.)

Sechster Auftritt.

Bernardi. Cäcilie. Edith. Richard.

Richard (zu Edith).

Das ist also ein Dichter?

Edith.

Sehr begabt; aber verbummelt. (Sie sprechen weiter.)

Bernardi
(Cäcilie in den Vordergrund nehmend, halblaut).

Sieh zu, daß du jetzt mit Edith verschwindest.

Cäcilie.

Jetzt schon?

Bernardi.

Na, lange hinausziehen wollen wir die Sache doch nicht. Das ist eine unangenehme Situation für ihn und für uns.

Cäcilie.

Allerdings — aufgeregt bin ich gerade genug. (Ruft.) Edith!

Edith (nach vorn kommend).

Mama?

Cäcilie.

Hast du ganz vergessen, daß wir den Stoff für das Ballkleid aussuchen müssen? Es wird ja sonst nicht mehr fertig. — Herr von Ottendorf wird uns für einige Minuten entschuldigen.

Richard (sieht Bernardi an und begreift).

Bin zwar untröstlich; aber wenn die Pflicht ruft . . .

Cäcilie.

Wir sehen uns jedenfalls noch.

Richard (mit Betonung).

Ich hoffe zuversichtlich. .

Cäcilie (geht mit Edith zur Thür links; Edith ab).

Bernardi
(hält Cäcilie, die Edith folgen will, an der Thür zurück; leise).

Willst du sie nicht ein bißchen vorbereiten?

Cäcilie.

Und wenn nun nichts daraus wird?

Bernardi.

Ja, das ist richtig.

Cäcilie.

Uebrigens — glaubst du vielleicht, daß sie noch nichts gemerkt hat? (Ab links.)

Siebenter Auftritt.

Bernardi. Richard.

Bernardi.

So, mein lieber Herr von Ottendorf — jetzt stehe ich ganz zu Ihrer Verfügung. — (Bietet ihm sein Etui an.) Rauchen Sie?

Richard.

Cigarren niemals; aber wenn Sie gestatten, daß ich mir eine Cigarette . . . (Er nimmt aus einem silbernen Etui

eine Cigarette; Bernardi bietet ihm Feuer an.) Also — ohne lange Umschweife . . .

Bernardi.

Warten Sie nur noch einen Augenblick . . . (Geht zur Wand und drückt auf einen elektrischen Knopf.) Für alle Fälle . . .

Martin (tritt auf).

Bernardi (zu Martin).

Ich bin jetzt für niemand zu sprechen — hören Sie, für niemand!

Martin.

Sehr wohl. (Ab.)

Bernardi.

Nun also — — los!

Richard.

Herr Bernardi, ich glaube, Sie werden mir dankbar sein, wenn ich gleich zur Sache rede . . . Sie wissen, warum ich Sie um diese Unterredung gebeten habe.

Bernardi.

Selbstverständlich weiß ich das.

Richard.

Sie haben mir angedeutet, daß Ihre prinzipielle Geneigtheit . . .

Bernardi.

Das habe ich. Uebrigens — gut, daß ich daran denke! Ich will Ihnen gleich ganz offen sagen. Ich habe inzwischen bei vertrauenswürdigen Leuten Erkundigungen eingezogen — über Ihre Verhältnisse.

Richard.

Durchaus korrekt.

Bernardi.

Ueber Ihre Familie — das war natürlich unnötig. Die ist prima. Nun ja — also nur, damit wir das abmachen — Sie waren zuerst Jurist und haben sich noch während des Studiums zur kaufmännischen Karriere entschlossen. Ihr Herr Vater brachte Sie in dem Londoner Hause unter, und die Referenzen von dort lassen nichts zu wünschen übrig.

Richard.

Der Chef machte mir sogar Aussicht, daß ich als Teilhaber ...

Bernardi.

Weiß ich alles. Nach dem Tode Ihres Vaters zogen Sie es aber vor, die Stellung aufzugeben und gingen nach Paris. Dort lebten Sie anderthalb Jahre ohne Stellung und haben sich amüsiert.

Richard.

Ja — sehr gut.

Bernardi.

Ist auch eine großartige Stadt! Donnerwetter — diese Weiber! Was?

Richard.

Na, und ob!

Bernardi.

Es gibt überhaupt nur die Pariserinnen. Sehen Sie — heute noch, wenn ich nach Paris komme — (Sich besinnend.) Ja so — was ich sagen wollte ... Sie haben sich amüsiert, und das war natürlich teuer!

Richard.

Sündhaft!

Bernardi.

Dabei ging das kleine Vermögen, das Ihr Herr Vater Ihnen hinterließ, so ziemlich drauf. Beweis: Sie

haben sogar das ererbte Patent auf die verbesserte Dynamomaschine verkauft.

Richard.

In einer augenblicklichen Verlegenheit ...

Bernardi.

Kann ich mir alles sehr lebhaft vorstellen. Fällt mir auch nicht ein, Ihnen vorzuwerfen, daß Sie Ihre Jugend genossen haben. Man lebt nur einmal. Aber, lieber Freund — jetzt müssen Sie vernünftig werden!

Richard.

Herr Bernardi, es gibt gewisse Dinge, die unter Kavalieren — wie soll ich sagen — die sich von selbst verstehn. In dem Augenblick, wo ich die Ehre habe, um die Hand Ihrer Fräulein Tochter ...

Bernardi (ihn unterbrechend).

Schon gut! Ueber den Punkt wären wir also einig. Nun also — um kaufmännisch zu reden — das, was Sie positiv mitbringen, das ist Ihr Name und Ihre Arbeitskraft.

Richard.

Ich denke doch ...

Bernardi.

Gleich; lassen Sie mich nur ausreden. Ihr Name — alle Achtung! Was den Adel betrifft — daraus macht sich meine Frau mehr als ich; (Bewegung Richards) obschon — ich unterschätze das keineswegs. Trotz der liberalen Gesinnung, die ich immer bethätigt habe, weiß ich mit den sozialen Thatsachen zu rechnen. Worauf ich aber den Hauptwert lege — Sie sind sozusagen geistige Aristokratie; Sie sind der Sohn Ottendorfs, und das bedeutet in unsrer industriellen Welt mehr als ein einfaches „Von“. Also — Ihren Namen kann die Fabrik

brauchen. Aber — das ist es natürlich nicht allein. Ich bin nicht mehr jung; ich will eine Stütze im Geschäft haben, eine frische Kraft, die mir einen Teil der Sorge und Arbeit abnimmt. Du lieber Gott — diese Zeiten! Fortwährende Aufregung; kein Verlaß mehr auf die Arbeiter — und ich will doch schließlich auch noch etwas von meinem Leben haben.

Richard.

Herr Bernardi — wenn diese Versicherung Sie beruhigen kann — ich werde arbeiten, und zwar heftig. Wie Sie wissen, bin ich Offizier; und ein gewisses organisatorisches Talent ... Ich fühle den Ehrgeiz in mir, aus dieser Fabrik durch stramme Verwaltung eine Art Musterinstitut zu machen und dadurch für eine spätere politische Karriere ...

Bernardi.

Also daran denken Sie?

Richard.

Allerdings. Ueberlegen Sie doch: wenn ich faulenzen wollte — wenn es mir lediglich um eine gute Partie zu thun wäre —

Bernardi.

Nun, ich darf behaupten, der Eintritt in meine Firma repräsentiert zugleich eine Mitgift, wie sie sich nicht alle Tage findet.

Richard.

Wohl — wohl ... und da wir einmal bei diesem Thema angelangt sind ...

Bernardi.

Nur Geduld — wird schon alles kommen. Wie Sie sich denken können: mein Kapital steckt so ziemlich vollständig in der Fabrik.

Richard.

Dachte ich mir.

Bernardi.

Trotzdem die Bilanzen in den letzten Jahren immer günstiger wurden, habe ich begreiflicherweise nichts Nennenswertes zurücklegen können. Denn inzwischen wuchs Edith heran, und bei der Erziehung, die wir ihr gaben, bei dem Leben, das wir mit Rücksicht auf sie zu führen genötigt wurden . . .

Richard.

Verstehe.

Bernardi.

Wobei natürlich unsre eigenen Bedürfnisse auch gewachsen sind. Diese Gesellschaften, diese Reisen, diese Extravaganzen . . . unter siebzigtausend Mark sind wir da selten durchgekommen, und etwas mehr oder weniger betrug bisher der jährliche Reingewinn.

Richard.

Hm! — Das läßt sich steigern.

Bernardi.

Höchst wahrscheinlich; — wenn alles glatt geht, sogar sicher. Also — kurz gesagt: ich bestreite die gesamte Ausstattung und Einrichtung. Sie treten als Teilhaber bei mir ein; Sie übernehmen zunächst die Korrespondenz und die Repräsentation, vor allem aber die Ueberwachung des Betriebes — was Ihnen nebenbei sehr erleichtert wird; denn mein technischer Leiter ist die Zuverlässigkeit in Person. Und ich beteilige Sie vom Tag Ihres Eintritts an — das heißt, wenn Sie wollen, sofort — mit einem Drittel. Das entspricht also, nach der letzten Bilanz und zu vier Prozent gerechnet, einem Kapital von — rund sechsmalhunderttausend Mark. (Er sieht Richard an, welcher schweigt. Nach einer kleinen Pause.) Wie?

Richard (zögernd).

Herr Bernardi, ich brauche Ihnen nicht erst zu versichern, wie ehrenvoll Ihr Anerbieten ist, und wie die Aussicht, in Ihre hochgeschätzte Familie . . .

Bernardi (besorgt).

Lieber Herr von Ottendorf, um Gottes willen jetzt keine Phrasen. Wir sind unter uns Männern. Vor mir brauchen Sie sich nicht zu genieren. Sagen Sie klar heraus, was Ihnen nicht paßt.

Richard.

Auf Ehre, es ist mir überaus peinlich, gerade diesen Punkt . . .

Bernardi.

Wir reden hier doch rein geschäftlich. Ich habe Ihnen meine Proposition gemacht; machen Sie mir jetzt die Ihre.

Richard.

Ich wiederhole — und das ist keine Phrase — Ihr Anerbieten ist höchst ehrenvoll, und ich würde kein Wort weiter verlieren, kein Wort, wenn hier nicht noch ein sehr wichtiger Faktor mitspielte — nämlich Ihre Fräulein Tochter.

Bernardi (noch nicht verstehend).

Meine Tochter — wieso?

Richard.

Ich werde ja nicht nur Ihr Teilhaber, sondern in erster Linie Ihr Schwiegersohn, der Gatte Ihrer Tochter. Sie selbst haben mir eben auseinandergesetzt, auf welchem Fuß die junge Dame erzogen ist, welche Ansprüche an das Leben zu machen sie von Ihnen gelernt hat. Mein Stolz würde mir verbieten, eine Frau an meiner Seite zu sehn, der ich Einschränkungen auferlegen müßte, die in meinem Haus auch nur das Kleinste entbehren würde, was ihr im

Elternhaus geboten war. Und sie selbst könnte sich dabei nicht glücklich fühlen. Wenn ich also anspruchsvoll bin, so sind Sie es, der mich durch die Erziehung Ihrer Tochter dazu zwingt.

Bernardi (sehr betroffen).

Durch ihre Erziehung! Ja, konnten wir sie denn anders erziehen, wenn wir ihr Glück wollten? Konnten wir unser einziges Kind, ein Mädchen von solchem Geist, von solchen Gaben zu einer spießbürgerlichen Hausfrau bestimmen? Wofür habe ich denn gearbeitet?

Richard.

Sehr richtig. Aber deshalb können Sie jetzt auch nicht auf halbem Wege stehen bleiben. Zur Führung eines annähernd standesgemäßen Haushaltes bedarf ich der sofortigen Beteiligung mit der Hälfte.

Bernardi (sich den Schweiß abtrocknend).

Das ist hart!

Richard.

Uebrigens — wenn Ihre Tochter aus dem Hause ist, dann fällt ja der einzige Grund fort, weshalb Sie diesen Aufwand entfaltet haben.

Bernardi.

Da liegt es ja eben! Durch ihre Erziehung haben wir nach und nach uns selber mitverwöhnt. Meine Frau und ich — wir können jetzt auch nicht mehr leben wie früher.

Richard.

Außerdem — ich werde mein ganzes Bestreben daran setzen, die Rentabilität der Fabrik zu erhöhen. Und wenn ich mir so etwas vornehme . . .

Bernardi (mit innerlichem Kampf).

Also — Sie machen das zur Kabinettsfrage?

Richard.

Ja — allerdings . . .

Bernardi (tief aufseufzend).

Nun denn — in Gottes Namen. — Es ist ein großes Opfer, das ich Ihnen bringe.

Richard.

Sie bringen es Ihrer Tochter.

Bernardi.

Jawohl — meiner Tochter. Aber — (hat Richards Hand ergriffen) machen Sie sie glücklich!

Richard.

Wird mein eifrigstes Bemühen sein.

Bernardi (Atem schöpfend).

Gott sei Dank — dann wären wir also so weit.

Richard (lächelnd).

Bis auf eine Kleinigkeit.

Bernardi (beunruhigt).

Was denn noch?

Richard.

Die Einwilligung Ihrer Tochter.

Bernardi (erstaunt).

Sind Sie deren denn nicht sicher? Ich denke, Sie haben ihr schon seit Wochen den Hof gemacht?

Richard.

Allerdings — ich schmeichle mir, einigen Eindruck . . . Aber so ein Mädchenherz . . .

Bernardi.

Nun, darauf wollen wir's einmal ankommen lassen. (Geht zur Thür links und ruft.) Cäcilie! Cäcilie!

Richard (erleichtert).

Ah! — Mir ist wirklich auch ganz warm geworden!

Achter Auftritt.

Vorige. Cäcilie (von links).

Cäcilie (zu Bernardi, ihre Erregung bemeisternd).

Julius, du hast mich gerufen?

Bernardi.

Ja, Cäcilie — fasse dich! — Herr von Ottendorf hat dir eine wichtige Eröffnung zu machen.

Cäcilie.

Mein Gott, wie du mich erschreckst! — Doch nicht etwa . . .

Richard.

Verehrte gnädige Frau! Nachdem ich in dieser Stunde so glücklich war, den Segen Ihres Herrn Gemahls zu erringen, habe ich die Ehre, Sie um die Hand Ihrer Fräulein Tochter zu bitten.

Cäcilie.

Herr von Ottendorf — diese Ueberraschung — ich finde keine Worte . . .

Bernardi (ungeduldig).

Na, finde nur Worte! Du brauchst dich vor Herrn von Ottendorf nicht zu verstellen.

Cäcilie
(reicht in aufrichtiger Bewegung Richard die Hand, die er küßt).

Wenn ich auf Ihre Frage mit ja erwidere, Herr von Ottendorf, so wissen Sie, was das für eine Mutter bedeutet. (Die Stimme versagt ihr wiederholt vor Rührung.) Es ist unser einziges Kind — und was für ein Kind! — unser ganzer Reichtum — unser Leben und Denken seit zweiundzwanzig Jahren. —

Richard.

Ja, das weiß ich.

Cäcilie.

Wenn Ihr edler Vater das nur noch hätte erleben können . . .! Sie hätte ihm ganz gewiß gefallen . . . sie ist kein gewöhnliches Mädchen, glauben Sie mir! Wenn Sie sie erst genau kennen . . . dieser Geist und dieses Streben . . .

Richard.

Das habe ich hinlänglich bewundern gelernt. — Aber noch weiß ich nicht, ob sie selbst geneigt ist . . .

Cäcilie.

Sie wird nicht nein sagen, Herr von Ottendorf.

Richard.

Wirklich?

Bernardi.

Woher weißt du?

Cäcilie.

Sie selbst fing davon an. Sie ist ja zu klug; vor ihr kann man nichts verbergen. Als wir hineingegangen waren, sagte sie: „Mama, ich weiß ganz genau, daß Herr von Ottendorf jetzt um meine Hand anhält.“

Richard.

Köstlich!

Cäcilie.

Und als ich sie nun fragte, wie sie sich dazu stellte, da erwiderte sie mir in ihrer klaren, verständigen Art, sie glaube, daß es das Richtige sei.

Bernardi.

Nun also!

Richard.

Dann will ich aber keinen Augenblick mehr zögern . . .

Cäcilie.

Ich werde sie rufen. (Sie geht durch die Thür links ab, welche sie offen läßt. Man hört sie drinnen rufen.) Edith, komm einmal herein.

Bernardi (scherzend zu Richard).

Mut, junger Mann!

Richard.

Hab' ich! (Zieht sich beim Auftreten Ediths ein wenig zurück.)

Neunter Auftritt.

Vorige. Cäcilie mit **Edith** (von links).

Edith.

Was gibt's denn?

Bernardi (auf sie zugehend).

Meine liebe Edith, Herr von Ottendorf wird eine Frage an dich stellen . . .

Cäcilie (von der andern Seite).

Die wichtigste Frage des Lebens.

Edith (nickt).

Schon kapiert.

Bernardi (ihre rechte Hand ergreifend).

Antworte, wie du glaubst, daß es zu deinem Glücke gut ist.

Cäcilie (ihre Linke fassend).

Wir wollen ja auf der weiten Welt nichts als dein Glück. — (Umarmt und küßt sie.) Mein gutes Kind!

Bernardi (umarmt und küßt sie gleichfalls).

Mut, meine Tochter!

(Cäcilie und Bernardi gehen langsam, rückwärts blickend, ab links. Edith setzt sich links vorn.)

Zehnter Auftritt.

Edith. Richard.

Richard

(kommt nach vorn. Nach einer kleinen Pause).

Mein wertes Fräulein ... der gütige Zufall ... gewährt mir einen Augenblick, den ich lange vergeblich herbeigesehnt habe ... einen Augenblick des Alleinseins mit Ihnen. (Er wartet, ob Edith etwas sagen wird. Sie schweigt und sieht ihn an.) Es wird Ihnen nicht entgangen sein, daß Sie der Gegenstand meiner Wünsche geworden sind, daß die seltene Vereinigung von Eigenschaften ... Und gerade heute — an Ihrem Geburtstag ist es mir ganz evident geworden, wie sozusagen eine höhere Fügung uns zu einander geführt hat. Vor Ihnen steht nicht der erste beste unerfahrene Junge, sondern ein Mann — ein Mann, der die Welt und das Leben kennt — durch und durch ... ja, das darf ich kühnlich behaupten. Und deshalb brauche ich wohl auch keine lange Rede zu halten; sondern ich frage Sie ganz einfach und geradezu: Wären Sie geneigt, das Leben eines solchen Mannes zu teilen? — Würden Sie einwilligen, meine Gattin zu werden?

Edith

(hat bisher nervös mit dem Band der Ottendorfschen Schriften gespielt, der auf dem Tisch liegt; jetzt sieht sie ihn wieder an und sagt ruhig).

Da Sie, wie es scheint, mit meinen Eltern einig sind ...

Richard.

Ja, ich habe es allerdings für Kavalierspflicht gehalten, mich der Zustimmung Ihrer würdigen Eltern zu versichern, bevor ich an die höchste Instanz appellierte; und da sie beide dafür sind —

Edith (aufstehend).

So bin ich auch nicht dagegen.

Richard.

Das heißt, Sie beglücken mich mit Ihrem Jawort!

Edith.

Mein Jawort! Wie furchtbar feierlich das klingt! Das wäre also in aller Form eine Verlobung!

Richard.

In aller Form. Es fehlt nur noch, daß wir zur Besiegelung den Verlobungskuß ...

Edith.

Nein, Herr von Ottendorf, das hat ja noch etwas Zeit.

Richard.

Ganz nach Ihrem Belieben — obwohl ... (Auf eine leicht verneinende Handbewegung Ediths.) Aber dann gestatten Sie wenigstens, daß wir das vertrauliche Du ...

Edith.

Warum denn so eilig? Das sind ja alles Nebensachen. Das Wichtigste ist jetzt, daß wir uns kennen lernen.

Richard.

Kennen lernen? Ist das Ihr Ernst?

Edith.

Mein voller Ernst.

Richard.

Aber — ich bitte Sie — nachdem wir wochenlang miteinander verkehren ...!

Edith (sich setzend).

Wir sind in den vier Wochen seit Ihrer Rückkehr fünf- oder sechsmal in Gesellschaft zusammen gewesen. Wir haben miteinander getanzt, und in den Pausen haben wir auch miteinander gesprochen — was man so auf Bällen spricht. Sie haben mir den Hof gemacht — worin Sie ja große Uebung haben — und die ersten Male habe ich nichts Besonderes bemerkt.

Richard.

Auch nicht, wie sehr ich mich für Sie interessierte?

Edith.

Erst als Sie mir das Bouquet schickten und den ganzen Abend ausschließlich mit mir tanzten. Das mußte mir natürlich auffallen.

Richard.

Natürlich. Und was haben Sie sich dabei gedacht?

Edith.

Ich habe mir gedacht: Herr von Ottendorf wird wohl eines schönen Tages um dich anhalten, und da ich Zeit hatte, habe ich mir die Sache inzwischen überlegt.

Richard.

Sehr richtig.

Edith.

Ich bin zweiundzwanzig Jahre alt geworden und habe sehr viele Männer kennen gelernt. Keiner hat mich sonderlich begeistert. Ich bin überhaupt nicht so schwärmerisch angelegt. Meine Freundinnen — du lieber Gott, die waren alle Vierteljahr in einen andern verliebt; aber das sind schließlich abgeschmackte Kindereien. Es war mir keinen Moment zweifelhaft, daß ich mich einmal verheiraten würde; nur — wir jungen Mädchen haben's ja nicht so gut wie die Männer; wir sitzen da und müssen warten, bis einer kommt. Es sind ja vor Ihnen schon verschiedene gekommen ...

Richard.

Selbstredend!

Edith.

Aber die waren nicht ernst zu nehmen. Bald war es die Persönlichkeit, bald die Familie, bald die geringe gesellschaftliche Stellung ... Denn Sie werden schon gemerkt haben: Genügsamkeit ist nicht meine Tugend. Wenn ich das Haus meiner Eltern verlassen sollte, so mußte ich wissen, warum. (Steht auf.)

Richard.

Vollständig korrekt gedacht.

Edith.

In Ihnen sehe ich den Mann, der mir das alles wird bieten können, was ich vom Leben verlange. Denn — damit Sie's nur gleich wissen — ich bin ehrgeizig, und die Ehe ist nun einmal die einzige Karriere, die wir Frauen machen können.

Richard.

Auf Ehrenwort — Sie sind die gescheiteste junge Dame, die mir je vorgekommen ist! Wir werden uns ganz famos vertragen.

Edith.

Das hoffe ich.

Richard.

Gerade weil Sie so vernünftig sind, haben Sie mir gleich imponiert. Keine Gefühlsduselei, keine sentimentale Verdrehtheit. Die meisten jungen Mädchen heutzutage — schauderhaft! Da lesen sie lauter schlechte Romane und glauben all das dumme Zeug; es ist zu albern! Aber Sie — Sie wissen, was Sie wollen; Sie nehmen das Leben, wie es ist. So eine Frau brauche ich, und seien Sie überzeugt, Sie werden auch in meinen Kreisen ganz enorm gefallen.

Edith.

Und wie stellen Sie sich im übrigen unser Leben vor?

Richard.

Ich werde Sie auf Händen tragen.

Edith.

Das wäre auf die Dauer recht langweilig.

Richard (lachend).

Ist auch nur so Redensart. — Wir werden uns ein behagliches Nestchen etablieren; wir werden ein Haus machen, die Welt empfangen, Theater besuchen ...

Edith.

Sehr schön; aber weiter?

Richard (nicht verstehend).

Weiter?

Edith.

Das habe ich ja alles bei meinen Eltern schon gehabt.

Richard.

Nun ja ... wir werden auch reisen — nach Italien, nach Paris ...

Edith.

Da war ich schon überall.

Richard.

Mein Gott — das ist doch jetzt etwas total andres . . .

Edith.

Ich möchte hauptsächlich wissen, wie Sie sich meine Stellung zu Ihrem Berufe denken?

Richard.

Zu meinem Beruf? Verstehe ich nicht. Ich trete zunächst ganz einfach als Kompagnon in das Geschäft Ihres Vaters.

Edith.

Das habe ich vermutet; aber . . .

Richard.

Aber? Wollen Sie vielleicht mit mir im Bureau sitzen? Oder wollen Sie sich in der Fabrik mit den Arbeitern herumzanken?

Edith.

Das natürlich nicht — und doch: hören Sie! (Sie hat den Band vom Tische links genommen und aufgeschlagen. Sie liest mit Betonung.) „Will die moderne Frau die Stellung einnehmen, die ihrer allein würdig ist, dann wird sie nicht nur die Haushälterin, sondern auch die Mitarbeiterin ihres Mannes sein müssen.“

Richard (ärgerlich).

Das sind die bekannten Phrasen. Also — Sie lesen doch auch schlechte Romane.

Edith.

Das ist kein Roman.

Richard.

Was denn?

Edith (klappt das Buch zu und legt es hin).

Ein Werk Ihres Vaters.

Richard (sucht seine Verwirrung zu maskieren).

Sein Werk — natürlich! Wer kann das auch alles so im Kopfe haben? Uebrigens — reine Zerstreutheit! Ich denke eigentlich die ganze Zeit nur an den Kuß, den Sie mir schuldig sind.

Edith.

Später.

Richard.

Sie sind grausam! Was nennen Sie später?

Edith.

Nicht vor der offiziellen Verlobungsfeier.

Richard.

Und was soll ich bis dahin anfangen?

Edith (reicht ihm das Buch).

Sie könnten ja das einmal durchlesen.

Elfter Auftritt.

Vorige. Cäcilie, Bernardi (von links).

Cäcilie.

Nein — ich lasse mich nicht länger zurückhalten! Ich muß endlich erfahren ...

Bernardi.

Kinder — seid ihr einig?

Richard.

Meine hochverehrten Schwiegereltern — ich stelle Ihnen hier das jüngste Brautpaar vor: Edith Bernardi, Richard von Ottendorf empfehlen sich — und so weiter und so weiter.

Cäcilie (Edith umarmend).

Geliebtes Kind!

Bernardi (zieht Richard an sich).

Mein lieber Sohn, kommen Sie an mein Herz! (Er fühlt seine Augen feucht werden.) Es ist doch ein eigentümliches Gefühl . . .

Richard.

Ja — es ist ein Abschnitt.

Cäcilie (zu Edith).

Nun, wie kommst du dir vor als Braut?

Edith.

Weihevoll!

Cäcilie (zu Richard).

Mein lieber Richard — ja, so muß ich Sie jetzt nennen — sind Sie dafür, die Sache gleich publik werden zu lassen?

Richard.

Aber sicher. Diese Geheimniskrämerei einem fait accompli gegenüber — das hat ja gar keinen Zweck.

Cäcilie.

Die Geschichte wird kein geringes Aufsehen machen — bei unserem riesigen Bekanntenkreis —

Bernardi.

Ganz Berlin wird Kopf stehen. (Zu Richard.) Und wann denken Sie etwa, daß wir die Hochzeit . . .

Richard.

Das überlasse ich vollständig den Damen.

Cäcilie.

Jetzt haben wir Februar ... vor Herbst kann die Ausstattung nicht fertig sein.

Edith.

So gegen Ende September.

Richard.

War auch meine ungefähre Ansicht.

Bernardi.

Darüber reden wir noch. Zunächst kommen dringendere Sachen. (Zu Cäcilie.) Du mußt eine Liste entwerfen ...

Cäcilie.

Edith braucht auch drei neue Toiletten ...

Bernardi.

Nur nicht alles auf einmal; das macht einen ja konfus! Vor allem — nächste Woche müssen wir ein Diner geben — Verlobungsessen.

Cäcilie (zu Richard).

Und heute werden Sie doch mit uns vorlieb nehmen — am Familientisch?

Bernardi.

Natürlich! Wir müssen doch ein paar Pfropfen springen lassen.

Richard.

Werde mir die Ehre geben. Aber dann wollen Sie gütigst gestatten, daß ich mir vorher ein paar Telegramme leiste und einige notwendige Gänge ...

Cäcilie.

Wir speisen um fünf.

Richard.

Meine teure Edith — das ist der erste Abschied. (Küßt ihr die Hand.)

Edith (lächelnd).

Ziehen Sie mit Gott, mein Herr.

Richard.

Frau Mama — Sie gestatten mir diese Bezeichnung? — Schwiegerpapa ... ich werde pünktlich wieder antreten. (Ab.)

Zwölfter Auftritt.

Edith. Cäcilie. Bernardi.

Cäcilie.

Er hat entzückende Manieren.

Bernardi.

Bist du glücklich, Edith?

Edith.

Ich glaube, Papa.

Cäcilie.

Du hast wirklich allen Grund, vergnügt zu sein.

Edith.

Gewiß, Mama.

Bernardi.

Stolz bin ich nicht, das weißt du. Aber wenn ich bedenke, was wir alles für dich gethan haben, deine Mutter und ich ... wie, Alte? Man soll's uns einmal nachmachen. Wir können behaupten, daß wir unsre

Tochter . . . (Ist ans Telephon getreten, klingelt und ruft hinein.) Bitte — Amt IV.

Cäcilie.

Was willst du?

Bernardi.

Den Koch anfragen, wann er frei ist. (Klingelt und ruft.) Bitte 7856 — Koch Werner.

Martin (tritt auf und meldet).

Herr Arndt.

Cäcilie.

Was will denn der schon wieder?

Bernardi (ärgerlich).

Ach, das hatte ich ganz vergessen. Ich habe ihn herbestellt. (Ruft ins Telephon) Hier Fabrikant Bernardi — einen Augenblick!

Cäcilie.

Laß ihm sagen, daß eine dringende Verhinderung . . .

Bernardi.

Das geht nicht. (Zu Martin.) Soll eintreten.

Cäcilie.

Dann komm, Edith. Wir haben noch genug zu thun. (Geht mit Edith zur Thür links. Beide begrüßen leicht den eintretenden Hans; dann ab.)

Dreizehnter Auftritt.

Bernardi. Hans.

Bernardi (ins Telephon).

Spreche ich mit Herrn Werner selbst? — So? Schön! (Zu Hans.) Lieber Arndt, nehmen Sie Platz; gleich zu

Ihren Diensten. (Ins Telephon.) Wann sind Sie nächste Woche frei? — Sonst nicht? — Also gut, sagen wir Mittwoch. — Ungefähr sechzig Couverts. — Ja. — Können Sie mir verschiedene Menus vorlegen? — Sehr gut. — Das Beste, was Sie überhaupt haben. — Ja, meine Tochter hat sich verlobt. — Danke schön. Schluß!

Hans (hat aufgehorcht).

Ihr Fräulein Tochter hat sich verlobt?

Bernardi.

Vor einer Viertelstunde — jawohl — mit Herrn von Ottendorf.

Hans.

Da wünsche ich Ihnen von ganzem Herzen Glück!

Bernardi.

Danke. — Sie kennen ihn jedenfalls?

Hans.

Wir sind uns nie begegnet. Er war damals noch auf der Schule ... Aber Sie wissen ja, was sein Vater mir gewesen ist.

Bernardi.

Weiß wohl. Um so leichter werden Sie sich mit ihm verständigen.

Hans.

Verständigen?

Bernardi.

Er tritt als mein Teilhaber bei mir ein und wird nach und nach die ganze Last mir abnehmen. Nun, was sagen Sie dazu?

Hans.

Was ich dazu sage? Daß ich mich freue — für Sie, Herr Bernardi, und für uns alle. Der Sohn

Ottendorfs — ja, das wird, das muß der rechte Mann sein; den können wir brauchen. Und jetzt wird es mir noch einmal so leicht, mit Ihnen zu reden.

Bernardi (ungeduldig).

Lieber guter Freund, dauert's lang?

Hans.

Nicht länger als nötig.

Bernardi.

Denn Sie können sich denken, wie ich jetzt den Kopf voll habe ... Verlobungskarten, Telegramme, Einladungen ... und wenn ich da noch mit Nebensachen ...

Hans.

Herr Bernardi, halten Sie die Existenz von dreihundert Menschen für eine Nebensache?

Bernardi (auf und ab gehend).

Nun ja, da haben wir's. Großartig! Also Sie haben sich jetzt richtig auch von den Leuten verhetzen lassen.

Hans (seinen aufsteigenden Unwillen bekämpfend).

Ich lasse mich nicht verhetzen — und was ich sage, das sage ich in Ihrem eigensten Interesse und im Interesse der Fabrik. Ueberlegen Sie doch nur: es handelt sich in diesem Falle nicht um frivole Ansprüche, sondern um eine Notlage, die auf die Dauer unerträglich ist.

Bernardi.

Warum unerträglich? Sind die Leute nicht früher immer zufrieden gewesen, früher, wo sie zwei Drittel von dem verdient haben, was sie heute verdienen?

Hans.

Und die Hälfte von dem gebraucht haben, was sie heute brauchen.

Bernardi.

Gerade wie wir auch.

Hans.

Aber das ist es nicht allein. Die Leute sehen, daß unsre Industrie im vollen Aufschwung begriffen ist, daß unsre Preise steigen, daß es an guten Arbeitskräften mangelt. Haben sie da nicht recht, wenn sie ebenfalls die Konjunktur benutzen wollen — für sich und ihre Familien?

Bernardi.

So, mein Bester! Jetzt will ich Sie mit Ihren eigenen Waffen schlagen. Können **wir** denn die Konjunktur benutzen? Oder wissen Sie vielleicht nicht, daß bis zum ersten Januar, also noch über zehn Monate, unsre Verträge laufen — mit Dänemark und Rumänien — Verträge zu den alten Preisen? Daß wir bis dahin keinen Heller mehr verdienen? Daß wir von der ganzen schönen Konjunktur nur den Vorteil haben, unser Rohmaterial so und so viel teurer zu bezahlen?

Hans.

Dafür werden wir jetzt neue Verträge abschließen zu den neuen Preisen, und vom Januar ab —

Bernardi.

Wir werden! Ich bin Kaufmann, lieber Freund. Ich rechne mit dem, was ist, und nicht mit dem, was wird. Kommen Sie am ersten Januar wieder.

Hans (dringlicher).

Sie sind Kaufmann. Dann bitte, rechnen Sie auch damit, daß die Konkurrenzfabriken zum allergrößten Teil ihre Löhne schon jetzt am ersten März erhöhen, und daß unsre besten Kräfte uns abspenstig gemacht werden, wenn nicht schon vorher . . .

Bernardi.

Was?

Hans.

Wenn nicht schon vorher die allgemeine Unzufriedenheit zu einer Katastrophe führt.

Bernardi (sehr erschrocken).

Katastrophe! (Wieder etwas ruhiger.) Ach, Sie sind ein Schwarzseher! Wieviele Streiks haben Sie mir schon prophezeit!

Hans.

Wenn die Forderungen diesmal abgelehnt werden, dann sind wir keinen Tag, keine Stunde mehr sicher.

Bernardi (mit steigender Aufregung).

Unerhört! Das fehlte mir noch! Und heute, wo meine Tochter ... Hundertmal schon habe ich diese Fabrik verwünscht. Ein Sklave bin ich gewesen mein Leben lang; keine ruhige Stunde ... Aber sagen Sie doch endlich heraus, was die Leute verlangen!

Hans.

Dasselbe wie in den andern Fabriken. Lohnerhöhung um fünfzehn Prozent — vom Ersten ab.

Bernardi.

Fünfzehn Prozent — und vom Ersten! — Dann will ich Ihnen nur gleich erklären: das ist die pure Unmöglichkeit.

Hans.

Aber bedenken Sie doch, daß die Notlage von so und so viel Familienvätern ...

Bernardi.

Zum Kuckuck, Herr! Ich bin selbst Familienvater, ich bin selbst in einer Notlage! Bin ich vielleicht ein

Unmensch? Haben's meine Leute bei mir nicht immer so gut gehabt wie bei irgend jemand? Nur zu nachgiebig bin ich immer gewesen . . . jawohl! Und ich will ihnen ja auch diesmal helfen. Im neuen Jahre sollen sie haben, was sie wollen. Aber jetzt — im Augenblick — unmöglich!

Hans.

Warum unmöglich? Was Sie jetzt zusetzen würden, bringen Sie im nächsten Jahr wieder ein.

Bernardi.

Sie sind wirklich naiv. Nichts bringe ich ein. Nicht einen Pfennig! Was vom Januar ab mehr eingenommen wird, das bekomme nicht ich, sondern die Arbeiter. Und vorher zehn Monate höheren Lohn — wissen Sie, was das bedeutet? Einen glatten Verlust von — (rechnet) vierzigtausend Mark — allermindestens. Wollen Sie mir das Geld vielleicht geben? Ich hab's nicht.

Hans.

Sie — ein wohlhabender Mann!

Bernardi.

Wohlhabend! Wer ist heute wohlhabend, wenn er ein Haus führen muß wie ich, wenn er eine Tochter zu verheiraten hat? Und die Zukunft meiner Tochter ist mir mehr wert als die ganze verdammte Fabrik!

Hans.

Die Zukunft Ihrer Tochter?

Bernardi.

Ja, wenn Sie's durchaus wissen wollen! Wären Sie gestern, wären Sie heut früh gekommen — dann hätte ich vielleicht noch anders gesprochen — sogar wahrscheinlich. Aber jetzt . . .! Warum soll ich denn vor

Ihnen ein Geheimnis daraus machen? Diese Verlobung zwingt mich zu schweren Opfern; ich und meine Frau, wir werden uns einschränken müssen — ganz gehörig. Ich muß Ediths Ausstattung übernehmen; ich muß meinem Schwiegersohn größere Zugeständnisse machen, als ich glaubte; er hat es verlangt, und er hat ganz recht gehabt, es zu verlangen. Jeder andre junge Mann von seiner Position hätte das gerade so gemacht. Und von derselben Fabrik, die unsre eigenen Bedürfnisse kaum mehr gedeckt hat, müssen jetzt zwei Haushalte leben. Jetzt wissen Sie's, und jetzt werden Sie einsehen: Es ist gar nicht dran zu denken!

Hans (nach einer kleinen Pause).

Hat Herr von Ottendorf schon genaue Einsicht genommen in die Lage?

Bernardi.

Nein; nur ganz im allgemeinen . . . Aber er würde sich jedenfalls schönstens bedanken . . .

Hans.

Erlauben Sie, Herr Bernardi, ich weiß bis jetzt nur, daß Sie selbst dem Glück Ihrer Kinder dieses große Opfer bringen; aber ich weiß noch nicht, ob Ihr Schwiegersohn und Ihre Tochter dieses große Opfer auch dann noch annehmen, wenn sie erfahren, aus welchen Taschen es zur Hälfte bestritten wird.

Bernardi.

Nun, das ist stark! Jetzt möchte ich Sie doch darauf aufmerksam machen, wer **ich** bin, und wer **Sie** sind!

Hans.

Wer **ich** bin, das will ich Ihnen sagen. Ich bin Ihr Angestellter, genau so lange als es Ihnen beliebt. Ich bin

nichts weiter als ein Beamter, der auf seinem Posten fünf Jahre seine Pflicht gethan hat.

Bernardi (dazwischenwerfend).

Habe ich stets anerkannt.

Hans.

Und da ich kein Familienvater bin, so liegt mir nach dem Interesse meines Chefs das Wohl derjenigen am nächsten, die mir untergeben sind, aus deren Kreisen ich selber stamme. Dafür werde ich eintreten — gerade so wie Sie für das Wohl Ihrer Tochter.

Bernardi.

Sehr hübsch! Sehr! Und wie denken Sie sich das?

Hans.

Ich rechne dabei vor allem auf Ihren neuen Teilhaber.

Bernardi.

Probieren Sie's. Machen Sie's mit ihm aus. Ich will mich um den ganzen Krempel so wie so nicht mehr kümmern. Aber das sage ich Ihnen voraus: Er kann auch nicht anders.

Hans.

Ich hoffe doch, und wenn nicht . . .

Bernardi.

Was dann?

Hans (nach seinem Hute greifend).

Dann lehne ich jede Verantwortung ab für die Folgen.

Bernardi (wirft sich in einen Stuhl).

Ich sag's ja immer! Dieses Leben! Zum Verrücktwerden! Nicht um ein Haar hab' ich's besser als der unterste Taglöhner in meiner Fabrik.

Vierzehnter Auftritt.

Vorige. Edith (von links).

Edith.

Verzeihen Sie die Unterbrechung, Herr Arndt. — (Zu Bernardi). Mama schreibt an der Liste für die Verlobungskarten und muß dich notwendig Verschiedenes fragen.

Hans.

Wir sind fertig.

Bernardi.

Jawohl. — Gleich! (Zu Hans.) Mein Schwiegersohn wird in die Fabrik hinauskommen, sobald er Zeit hat.

Hans.

Ich hoffe, er hat bald Zeit.

Bernardi.

Ich auch. Guten Morgen. (Ab links.)

Fünfzehnter Auftritt.

Hans. Edith.

Hans.

Da habe ich gerade noch Gelegenheit, Ihnen meinen Glückwunsch zu sagen. Der Name Ihres Herrn Bräutigams ist mir wert. — (Mit einer Verbeugung.) Ich empfehle mich bestens. (Wendet sich zum Gehen.)

Edith (ruft ihn zurück).

Herr Arndt!

Hans (kehrt um).

Mein Fräulein!

Edith.

Sie sind mir noch eine Erklärung schuldig.

Hans.

Eine Erklärung?

Edith.

Sie haben heute gesagt, ich sei zu gescheit.

Hans (ausweichend).

O — mein Fräulein — das fuhr mir nur so heraus.

Edith.

Wenn man nicht höflich ist, Herr Arndt, dann sollte man wenigstens mutig sein.

Hans.

Mutig? O, was das anbelangt . . .

Edith.

Daß ich eine unpassende Frage an Sie richtete — das bedaure ich. Aber das war überhaupt nicht der Grund, weshalb Sie sagten, ich sei zu gescheit.

Hans.

Sind Sie denn gerade an Ihrem Verlobungstag in der Laune, die Wahrheit zu hören?

Edith.

Ja — in der Laune bin ich. Ich will wissen, was Sie sich eigentlich für einen Begriff von mir machen. (Sie bietet ihm an, Platz zu nehmen.)

Hans.

Ich warne Sie. (Mit Betonung.) Denn ich bin vielleicht heute in der Stimmung, aufrichtiger zu sein, als Ihnen lieb ist.

Edith.

Bitte!

Hans (sich setzend).

Nun gut. — (Ohne sie anzusehen.) Als ich sagte: Sie sind zu gescheit, da hätte ich auch sagen können: Sie sind zu wenig jung.

Edith.

Komplimente machen Sie wirklich nicht.

Hans.

Nein. (Sie plötzlich voll ansehend.) Aber wenn Sie wünschen . . .

Edith (geärgert).

Ach bewahre!

Hans.

Ich habe Ihnen heute zweimal Glück gewünscht. Zu Ihrem Geburtstag, an dem man Sie fürstlich beschenkt hat, und zu Ihrer Verlobung mit dem Manne Ihrer Wahl. Glück gewünscht — verstehen Sie, was das heißt? Sie haben die Pflicht, glücklich zu sein.

Edith.

Ich bin ja auch soweit ganz zufrieden. Aber glücklich — was heißt das?

Hans.

Das heißt, mein Fräulein, daß man den Verstand beiseite wirft und aufjauchzt und die Hände über dem Kopf zusammenschlägt.

Edith.

Das mögen die thun, denen es Spaß macht.

Hans.

Jawohl. Dann hören Sie aber auch weiter, daß in alledem eine ganz gewaltige, ganz riesenhafte Undankbarkeit liegt.

Edith.

Bei wem soll ich mich denn bedanken?

Hans.

Bei Ihrem Schicksal, bei Ihrem seltenen Schicksal. Denn es hat Ihnen ein Leben beschert, nach dem die meisten Menschen in Neid und Sehnsucht sich verzehren. Um ein einziges der Güter, die Ihnen mühelos zu teil geworden sind, ringen Millionen vergeblich bis zum letzten Atemzug.

Edith.

Was habe ich denn bis jetzt gar so Besonderes von meinem Leben gehabt?

Hans.

Das fragen Sie mich? Das muß ich Ihnen erst sagen? Was haben Sie nicht gehabt? In den Jahren der frischesten Empfänglichkeit hat man Ihnen die Welt gezeigt, den Süden, die Berge, das Meer ... Sie durften das alles betrachten — mit diesen Augen!

Edith.

Ja, als Kind. Da begriff ich es noch nicht recht. Und später war es mir nichts Neues mehr.

Hans.

Und die Kunst! Sie selbst hatten künstlerische Anlagen und durften sie frei entfalten. Während andre gearbeitet haben und wieder gearbeitet — in der Dachkammer, in der Werkstatt, in der Fabrik — da konnten Sie Theater besuchen, Galerien, Konzerte ...

Edith.

Auch damit hat man sich bald übersättigt.

Hans.

Und dann haben Sie sich bilden dürfen nach Herzenslust. Ahnen Sie, was es heißt, sich nach Menschen zu sehnen, die einen lehren und führen könnten, und zu wissen, daß sie einem unerreichbar ferne sind? Mit vierzehn Jahren stand ich an der Maschine von früh bis spät, und in der Nacht las ich physikalische Bücher — zehnmal, hundertmal, bis ich sie nur halbwegs verstand. Ich war schon fast zu alt zum Lernen, als ich dem Vater Ihres Bräutigams näher trat . . .

Edith.

Ja, das muß ein ausgezeichneter Mensch gewesen sein.

Hans.

Aber Ihr größtes Glück habe ich noch nicht genannt — die Freiheit. Vielleicht begreifen Sie jetzt, wie einem die Frage thut, warum man nicht frei seinen Beruf hat wählen können. Was für den Mann der Beruf ist, das ist für die Frau die Liebe. Und heute *haben* Sie frei gewählt.

Edith (leicht bewegt).

Das ist wahr. Das werd' ich wohl auch noch empfinden. Es ist noch zu neu, zu ungewohnt . . .

Hans (steht auf).

Ja, da liegt's. Lernen Sie empfinden.

Edith.

Wie lernt man das?

Hans.

Durch das Leben.

Edith.

Was nennen Sie das Leben?

Hans.

Ihre Bücher und Ihr Geburtstagstisch und Ihre gute Stube sind es nicht. Das Leben ist da draußen, wo die Menschen leiden und ächzen und sich abmühen — dort, wo wir alle dafür schaffen und entbehren, daß es Ihnen und Ihresgleichen gut geht, mein Fräulein.

Edith (tief betroffen).

Daran habe ich nie gedacht.

Hans.

Nein, daran denken die gebildeten jungen Damen nicht. Die haben anderes zu thun. Nicht wahr, Sie wissen ganz genau, wann die Schlacht bei Marathon gewesen ist? Nicht wahr, Sie kennen Paris und London, Rom und Neapel und alle Bildergalerien von Europa? Aber die Fabrik Ihres Vaters sich anzusehen, die Fabrik, deren Arbeit Ihnen alles das geschenkt hat — auf diese Idee sind Sie im ganzen Leben noch nicht gekommen.

Edith (schüttelt den Kopf, leise).

Nein.

Hans.

Sehen Sie sich dort einmal um. Sehen Sie und vergleichen Sie! Vielleicht lernen Sie dann empfinden; vielleicht lernen Sie dann glücklich sein.

Edith (steht auf; nach einer kleinen Pause).

So hat noch niemand mit mir gesprochen.

Hans.

So spricht der Schüler Ottendorfs. Aber Ihr Bräutigam ist sein Sohn. Er soll Sie in das Leben führen.

Sechzehnter Auftritt.

Vorige. Richard.

Richard (geht rasch auf Edith zu).

Teuerste Edith . . . (Zeigt auf seine Uhr.) Fünf Uhr auf den Schlag. Pünktlich, was? (Er zieht ein Etui hervor und übergibt es ihr.) Und hier habe ich mir gestattet — ein kleines Brautgeschenk . . .

Edith (sieht es an).

Wirklich viel zu großartig.

Richard.

Für Sie noch lange nicht genug.

Edith (stellt vor).

Herr Arndt, der technische Leiter unserer Fabrik — mein Bräutigam.

Richard.

So, das sind Sie!

Hans (mit Wärme).

Ich freue mich von Herzen, Herr von Ottendorf.

Richard.

Na, Sie wissen, ich übernehme jetzt das Kommando. Sie werden es leicht haben; denn ich gebe meine Ordres knapp, klar, präzis. — Werden allerlei Reformen nötig sein.

Hans.

O gewiß — dringende Reformen!

Richard.

Etwas Schwung in die Sache bringen.

Hans (stutzig werdend).

So? —

Richard.

... Die Zügel etwas straffer nehmen.

Hans (sieht ihn fest an).

Meinen Sie?

Richard.

Ja, mein' ich. (Zu Edith, ihr den Arm bietend.) Ihre Eltern erwarten uns zu Tisch. (Zu Hans, leichthin). Wir reden noch darüber.

Edith

(die zwischen beiden gestanden und sie scharf beobachtet hat, nimmt Richards Arm, geht mit ihm nach links, wendet sich noch einmal halb um und grüßt Hans mit einer langsamen Neigung des Kopfes. Dann mit Richard ab links).

Hans

(sieht ihnen nach, bis sie verschwunden sind; dann mit Nachdruck).

Ja — darüber reden wir noch.

(Während er sich zum Gehen wendet, fällt der Vorhang.)

Zweiter Aufzug.

Arbeitszimmer Arndts in der Fabrik.

(Schlicht tapezierter Raum; in der Mitte des Hintergrunds eine breite eiserne Schiebethür, worauf in nicht allzugroßen Lettern die Inschrift: „Verbotener Eingang." In der linken Seitenwand ganz vorn Thür zu einem Arbeitsraum, weiter hinten Thür ins Innere der Fabrik. In der rechten Seitenwand hinten Thür des allgemeinen Auftritts; vorn ein großes quadratisches Fenster ohne Vorhänge, welches auf den Fabrikhof hinausgeht. Vor dem Fenster Zeichentisch, bedeckt mit einem Reißbrett, dem kleinen Modell einer Maschine, Instrumenten, Zeichnungen, Schreibzeug u. s. w. Drehstuhl. An der rechten Wand neben dem Fenster Kleiderhaken; weiter hinten kleines rohgezimmertes Büchergestell mit Werken großen Formats. Links hinten in der Ecke eiserner Ofen. An den Wänden technische Zeichnungen, Karten; an der Mittelwand ein Plakat mit der lesbaren Ueberschrift: „Fabrik-Ordnung.")

Erster Auftritt.

Hans. (Gleich darauf) **Werkmeister Weber.**

Hans

(sitzt am Zeichentisch in eifriger Arbeit; bald hantiert er an dem Modell, bald zeichnet er auf dem Reißbrett).

Weber

(kommt durch die zweite Thür links, wartet einen Augenblick, ob Hans ihn nicht von selbst bemerkt; dann).

Herr Arndt —

Hans (noch ohne aufzusehen).

Aha — Weber — gleich!

Weber.

Sie haben befohlen ...

Hans
(steht auf und nimmt mehrere Kartons vom Zeichentisch).

Hier sind die Zeichnungen für die neubestellten Elevatoren. Sehen Sie sich das genau durch und sagen Sie mir dann, ob Ihnen alles klar ist.

Weber (die Kartons nehmend).

Jawohl.

Hans.

Bis wann können wir die zwanzigpferdige Dampfmaschine montieren?

Weber.

Schwerlich vor Ende der Woche.

Hans.

Das ist jetzt das Allerwichtigste. Sorgen Sie dafür, daß die fehlenden Teile sofort in der Gießerei und in der Schmiede fertig gestellt werden. Lieber alles andre stehen lassen. In drei Tagen ist der erste März, und wie es dann aussehen wird ...

Weber.

Ja, das weiß niemand.

Hans.

Eben deshalb muß das Dringlichste bis dahin erledigt sein. Haben Sie noch genug Nieten und Schrauben?

Weber.

Für den Kessel wird's nicht mehr langen.

Hans.

Dann gehen Sie gleich durchs Magazin (deutet auf die erste Thür links) und lassen sich von der Rieke herausgeben, was Sie brauchen. Sie ist doch heute wieder da?

Weber.

Jawohl; aber sie steht noch auf schwachen Füßen.

Hans.

Sie soll sich schonen, bis sie ganz gesund ist. Sagen Sie ihr, daß ihr nichts abgezogen wird. — Sie haben jetzt einen harten Stand, Weber.

Weber.

Es ist eine böse Zeit, Herr Arndt.

Hans.

Man kann die Leute hundertmal ermahnen, sie sollen die paar Tage noch Geduld haben — alles umsonst.

Weber.

Gestern haben sie wieder eine Versammlung abgehalten.

Hans (den Kopf schüttelnd).

Schon wieder!

Weber.

Der Kraus soll eine große Rede gehalten haben, und toll wär's hergegangen.

Hans.

So, der Kraus! Und Mühlberger?

Weber.

Der war auch dabei.

Hans.

Also doch! — Unser ganzes Streben muß jetzt sein, wir müssen die besonnenen und ruhigen Leute bestimmen, daß sie von diesen Hitzköpfen ihre gute Sache nicht verderben lassen. Ich will noch einmal mit Mühlberger reden.

Weber.

Ja, wenn einer was fertig bringt, dann sind Sie es.

Hans.

Schicken Sie mir ihn nachher herauf und ... (Es klopft.) Herein!

Zweiter Auftritt.

Vorige. Walter (von rechts).

Hans (ihm entgegen).

Ach, das ist eine hübsche Ueberraschung. Endlich einmal!

Walter.

Ich hatte dir's ja lange genug versprochen.

Hans.

Und so früh am Tage!

Walter

(hängt Mantel und Hut an den Kleiderhaken).

Die einzige Stunde, wo ich noch manchmal über mich verfügen kann. Heute um halb zwölf große Wohlthätigkeitsmatinee — Gesang, lebende Bilder — ganz Berlin ist anwesend.

Hans.

Und da mußt du auch dabei sein?

Walter.

Natürlich. Sonst wäre ja Berlin nicht ganz. — Und heute Abend Verlobungsdiner bei Bernardi's. Du kommst doch auch?

Hans.

Ich bin nicht eingeladen.

Walter.

Nicht? — Na, viel verlierst du nicht dabei.

Hans.

Wie geht's deiner Frau?

Walter.

Danke ... so leidlich. Sie wollte mitkommen; aber — sie muß sich doch anziehen ... Uebrigens — wirklich ein nettes Ende hier heraus.

Hans.

Doppelt verdienstlich. (Zu Weber, der unentschlossen im Hintergrunde steht.) Wünschen Sie noch etwas, Weber?

Weber (verlegen).

Ich dachte nur, wenn Sie sonst noch Arbeit für mich hätten ... Ich könnt' Ihnen ja vielleicht was abnehmen.

Hans.

Nichts können Sie mir abnehmen.

Weber.

Ich könnte abends ganz gut eine Stunde länger bleiben.

Hans.

Warum? Was meinen Sie damit?

Weber (herausplatzend).

Alles, was recht ist! Aber ich meine, das kann kein Pferd aushalten, wie Sie in der letzten Woche gearbeitet haben.

Hans.

Was wissen Sie davon?

Weber.

Heut früh um halb sechs hat wieder Ihre Lampe noch gebrannt.

Hans.

Das geht jetzt nicht anders.

(Weber ab erste Thür links.)

Dritter Auftritt.

Walter. Hans.

Walter.

Hübsches Leben, das du da führst! Aeußerst gesund! Wirklich höchste Zeit, daß wir dem ein Ende machen.

Hans.

Ich habe keine Wahl, lieber Freund.

Walter.

Und wenn du doch die Wahl hättest? Wenn ich endlich ein Mittel hätte, dich aus diesem gottverlassenen Käfig herauszubringen — he?

Hans.

Du bist ein unverbesserlicher Projektenmacher.

Walter.

Abwarten! Glaubst du vielleicht, ich komme umsonst hierher — mitten in der Nacht, und wo ich noch so viel zu thun habe vor meiner Abreise!

Hans (am Zeichenbrett hantierend).

Du willst verreisen?

Walter.

Jawohl — mit Lotte — auf ein paar Monate. Ich brauche ganz notwendig eine neue Anregung.

Hans.

Schon wieder?

Walter.

Weißt du — hier in diesem Sündenpfuhl komme ich ja doch niemals in die richtige Arbeitsstimmung.

Hans.

Und du warst doch so fest überzeugt, daß durch deine Verheiratung . . .

Walter.

War ich auch. Deshalb hab' ich mir das Frauchen aus meiner Heimat geholt: Kleinstädtische Genügsamkeit, eigener Herd, geordnetes Leben . . . das macht sich in der Theorie ganz wundervoll. Aber die Praxis! Früher habe ich allein gebummelt; jetzt bummeln wir zu zweit.

Hans.

Macht das deiner Frau Vergnügen?

Walter.

Nicht das mindeste. Und bei Licht betrachtet, mir auch nicht. Na, eben deshalb geh' ich mit ihr durch — nach Italien.

Hans.

Nach Italien! Ihr Glücklichen!

Walter.

Ja, dort sichte ich in aller Ruhe meine gesammelten Eindrücke — und dann geht's los mit der Arbeit, außer es müßte gerade . . . Aber nicht von mir ist jetzt die Rede, sondern von dir. Ist es dir noch Ernst mit deinen alten Zukunftsplänen? Oder willst du in diesem Mauseloch alt und grau werden?

Hans.

Wenn man abhängig ist, verlernt man's, einen Willen zu haben.

Walter.

So hast du früher nicht gesprochen.

Hans.

Ich habe auch noch nie eine so schlimme Zeit durchgemacht. Seit der Verlobung kümmert sich Herr Bernardi um die Fabrik weniger als je; unter den Arbeitern ist eine Gärung ausgebrochen, die unabsehbare Folgen haben kann; ich schaffe mit erzwungener Kaltblütigkeit — wie in einem brennenden Hause — und dazu der Eintritt eines neuen Chefs . . .

Walter.

Dein neuer Chef — hm! Sag' einmal, was hältst du von diesem Zeitgenossen?

Hans.

Ich bin ihm bis jetzt nur einmal flüchtig begegnet. Seitdem ist schon über eine Woche vergangen, und er hat sich hier noch nicht sehen lassen. Aber das ist verzeihlich — im ersten Rausch des Glückes . . .

Walter.

Rausch des Glückes? O du holder Unschuldsengel! — Sie ist berauscht von seinem Namen, und er von ihrem Geld.

Hans.

Da bist du sehr im Irrtum. Man bringt nicht so beträchtliche Opfer wie Herr Bernardi, wenn man nicht sicher ist, ein echtes Glück zu begründen. — Uebrigens — mich geht das alles nichts an. Herr von Ottendorf ist mein Brotherr, und außerdem noch ist er der Sohn seines Vaters.

Walter.

Ein netter Sohn, der sofort nach dem Tod seines Vaters einen ganzen Stoß Briefe an die Autographenhändler verkauft.

Hans (bestimmt).

Das glaub' ich nicht.

Walter.

Nicht? (Holt aus dem Paletot, den er vorher aufgehängt hat, ein Packet und legt es auf den Zeichentisch.) Hier sind sie. Mein Verleger schickt dir den Pack zur gefälligen Durchsicht. Er hat ihn erworben, als die einzelnen Blätter in alle Welt zerstreut werden sollten.

Hans.

Eine solche Pietätlosigkeit — es ist undenkbar!

Walter.

Warum? Der Herr Sohn brauchte Geld, um sich in Paris zu amüsieren. Der Herr Sohn betrauerte seinen großen Vater in der Weltabgeschiedenheit der Chambres séparées. (Bewegung von Hans.) Du aber bist der Mann, von dem der alte Ottendorf gehofft hat, daß du sein Lebenswerk fortsetzen wirst. Dem Vater gehören deine Dienste, nicht dem Sohn.

Hans.

Das ist nicht der einzige Wunsch, auf den ich verzichten mußte.

Walter.

Im Gegenteil, zugreifen sollst du. Mein Verleger wünscht dich als Herausgeber der Briefe zu gewinnen. Im Anschluß daran macht er dir den Antrag, die Biographie Ottendorfs zu schreiben und bietet dafür ein sehr anständiges Honorar.

Hans (freudig überrascht).

Ist das wahr?

Walter.

Mit diesem Rückhalt kannst du die Stellung hier aufgeben, kannst deinen wirklichen Beruf wieder ergreifen — die Naturwissenschaft.

Hans (schwankend).

Meine ganze Existenz noch einmal in Frage stellen . . .

Walter.

So laß dir wenigstens einen längeren Urlaub geben. Du hast ja seit fünf Jahren keinen Tag hier gefehlt. Nimm den Pack Briefe unter den Arm und geh mit nach Italien.

Hans.

O — du weißt gut, wo du mich treffen kannst. Wenn ich mir das vorstelle — weit, weit fort — und vom Fenster nicht mehr den Fabrikhof sehn, sondern das Meer — und hinaus in den hellen Sonnenschein — und keine Fessel, keine — und es gibt wirklich Menschen, die das alles haben können und nicht daran sterben!

Walter.

Du kannst es auch haben.

Hans (mit blitzenden Augen).

Wenn es wahr würde, wenn . . .

Vierter Auftritt.

Vorige. Mühlberger.

Mühlberger

(kommt durch die zweite Thüre links und bleibt an der Thüre stehen. Alter Mann mit weißen Haaren, weißen buschigen Augenbrauen, gebeugter Haltung, berußtem Gesicht und Händen. Er spricht mit schwerer Zunge, mühsam die Worte suchend).

Ju'n Morjen, die Herrn.

Hans (wie aus einem Traum erwachend).

Mühlberger! — Richtig! — (Zu Walter.) Entschuldige. (Zu Mühlberger.) Nehmen Sie doch einen Augenblick Platz.

Mühlberger (abwehrend).

Danke jütigst.

Hans.

Ich habe Sie kommen lassen, lieber Mühlberger, weil Sie der fleißigste, der ruhigste und vor allem der älteste von unsern Arbeitern sind. Sie haben wie alle andern die Forderung unterzeichnet, wonach am ersten März eine Lohnerhöhung beansprucht wird. Sie wissen auch, daß ich diese Forderung nach Kräften unterstütze, und ich hoffe noch immer, sie wird bewilligt. Eben deshalb thut es mir leid, daß die Leute nicht ruhig auf die Entscheidung warten, sondern sich zu allerlei Demonstrationen hinreißen lassen, die höchstens unsern Brotherrn verstimmen — weiter nichts. In Ihrem eigenen Interesse, Mühlberger: Sie sind ein alter Familienvater . . .

Mühlberger.

Familienvater — ja.

Hans.

Sie sollten nicht unter die Randalierer gehn. Im Gegenteil, Sie sollten die jungen Bursche zur Ruhe und Mäßigung ermahnen. Und da höre ich nun: Auch Sie besuchen diese stürmischen Versammlungen ...

Mühlberger.

Ick kann mir — nich ausschließen; aber — ick trinke nie.

Hans.

Nicht ums Trinken handelt sich's.

Mühlberger.

Die trinken — und dann reden sie. Ick hab' keen Jeld zu's Trinken ... hab' ooch keen Jeld zu's Streiken. Ick bin ... Familienvater — ja ... fünf lebendije Kinder hab' ick ... und die Rieke, wat nu die älteste is, war krank ... und meine Olle is dod und kann nischt mehr verdienen.

Hans (sein Mitleid bekämpfend).

Ich weiß — ich weiß.

Mühlberger.

Nu bin ick doch keen Redner niche ... ja. Wie sie nu haben beschlossen zu streiken, bin ick ufjestanden und hab' jesagt: Mit Streiken is nich! — hab' ick jesagt.

Hans.

Und was geschah darauf?

Mühlberger.

Ausjetrampelt haben sie mir ... ja.

Hans.

Einen Mann mit weißen Haaren!

Mühlberger.

Mit weißen Haaren ... ja. Micheli werden's jrad fufzig Jahr, wo ick in die Fabrike jekommen bin — zu Kellermannen — in die Jewehrfabrike, wo ick mit den ollen Arndt an eine Maschine jestanden bin — wat Ihnen Ihr Vater war. (Bewegung von Hans.) Fufzig Jahr ... und mein Willem mit die kräftije Fäuste is dod ... und die Rieke wird sechsundzwanzig, und mein Jüngster is man elfe ... und ick bin dreiundsechzig ... ja. — Aber so schlecht wie in den Winter is mich noch nich jejangen — in meinen janzen Leben nich.

Walter

(holt sein Portemonnaie heraus und sucht darin).

Hans.

Sagen Sie, Mühlberger — sagen Sie mir offen: Glauben Sie, daß Ihnen durch die Lohnerhöhung geholfen ist?

Mühlberger.

Ach ja woll — da wär' ick feine raus. Et is nich um mir; et is man bloß von wejen die Rieke. Sie war krank 'n janzen Monat ... und drei Pullen Wein hat se trinken müssen — von den deuren franzö'schen ... und recht jesund is se noch nich ... und sie muß partuh wieder arbeeten — da drin ins Majezin. Und der Dokter hat jesagt: sie muß an die frische Luft, hat er jesagt; sonst macht sie's nich lange. Und sie is doch 'n jutet Mä'chen.

Hans.

Nun, was das betrifft — die Rieke schicken wir heute Mittag wieder nach Haus und lassen sie nicht arbeiten, bis sie ganz gesund ist.

Mühlberger.

Nee, nee — sie muß Jeld verdienen!

Hans.

Die paar Tage bis zum Ersten geben wir ihr den vollen Lohn; dann werden wir weiter sehn. Und nun den Kopf hoch, Mühlberger. Verlassen Sie sich auf mich und gehen Sie jetzt ruhig an Ihre Arbeit.

Mühlberger (gibt Hans die Hand).

Danke jütigst. (Geht nach links.)

Walter
(geht ihm nach und will ihm eine Fünfmarkbanknote in die Hand drücken).

Mühlberger (abwehrend).

Nee — bin keen Bettler nich.
(Ab zweite Thür links.)

Fünfter Auftritt.

Walter. Hans.

Walter (sich schüttelnd).

Ach, dieses Elend — schauerlich! Du mußt ja ordentlich aufatmen, wenn du aus dieser Atmosphäre heraus bist.

Hans (entschlossen).

Ich bleibe hier.

Walter.

Was? Du lehnst den Vorschlag ab?

Hans.

Du hast das alles mitangehört und fragst mich noch? Hier sind wichtigere Dinge zu thun als nach Italien gehn und Bücher schreiben.

Walter.

Was kannst du thun in deiner abhängigen Stellung? Kannst du den Leuten vielleicht helfen?

Hans.

Ich will es versuchen, und wenn ich es nicht kann, will ich wenigstens nichts vor ihnen voraus haben.

Walter.

Du bist ein Schwärmer.

Hans.

Ich bin ein Arbeiter! Aus jedem Wort dieses alten Mannes klingt mir das Schicksal meiner Eltern und meine eigene Jugend. Und ich sollte diese Leute verlassen — gerade jetzt verlassen, wo ich der einzige bin, der mit ihnen fühlt, weil er mit ihnen gelitten hat!

Walter.

Das ist nun derselbe Mensch, der auf der Universität wie ein junger Gott herumlief und ein großer Gelehrter werden wollte.

Hans.

Ein junger Gott, der die Nächte durch Schreiberdienste that, um für den Sonntag Fleisch zu kaufen! Der seine Bücher aufs Leihhaus trug, um des Vaters Begräbnis zu bezahlen. Mich hat die Not bescheiden gemacht. Aber du — du warst ja unabhängig, vermögend, frei . . .

Walter.

Und doch ist nichts aus mir geworden, willst du sagen? Na, ich bin immerhin ein beliebter Erzähler und, was viel mehr bedeutet, ich bin ein Lebenskünstler. Ich finde diese Welt rasend hübsch und lasse sie mir nicht verekeln. So lange es noch so entzückende Sachen gibt wie Liebe, Musik, Mondschein und Johannisberger Auslese,

so lange redet man mir nicht ein, wir hätten das Paradies verloren und wären nur auf der Welt, um zu arbeiten im Schweiße unsres Angesichts.

Hans.

Und doch habt ihr das Paradies verloren — ihr Lebenskünstler — mehr noch als wir! All diese entzückenden Sachen entzücken euch nicht mehr, und wie wir uns nach Freiheit sehnen, so sehnt ihr euch nach einer Abwechslung, nach einer Thätigkeit, ja manchmal sogar nach einer Sorge. Ihr könnt nicht mehr lachen und weinen, nur noch gähnen; es gibt nichts, was euch erhebt, nichts, was euch erschüttert, und deshalb müßt ihr geistreich sein im Schweiße eures Angesichts. — Ich bin gefesselt an Händen und Füßen; aber mit deiner Freiheit tausch' ich nicht.

Walter (achselzuckend).

Wir verstehen uns nicht mehr.

Hans.

Dann haben wir uns nie verstanden.

Sechster Auftritt.

Vorige. Richard, Edith (treten von rechts ein. Es folgt ihnen ein Diener in Livree, der in der Thüre stehen bleibt.)

Richard (spricht zu dem Diener zurück).

Der Wagen erwartet uns am Hofthor. (Diener ist Richard beim Ablegen behilflich und geht mit dessen Mantel ab.)

Hans (halblaut zu Walter).

Mit seiner Braut! Was soll das ...? (Geht auf Richard zu.) Herr von Ottendorf, ich gestatte mir, Sie in diesen Räumen willkommen zu heißen.

Richard.

Danke. — Ich habe meine Braut mitgebracht. Sie hat die Caprice, sich die Fabrik ansehen zu wollen.

Hans.

Mein gnädiges Fräulein, ich bin so sehr überrascht . . .

Edith (zu Hans).

Die Fabrik kann sich etwas einbilden; denn so früh bin ich nicht mehr aufgestanden seit meinen Institutszeiten. Aber Sie haben mich nun einmal neugierig gemacht . . .

Richard (zu Hans).

Aha — das haben Sie meiner Braut in den Kopf gesetzt, Herr . . . (Sucht nach dem Namen.)

Hans.

Arndt.

Richard.

Arndt — richtig. — Nun, Sie können uns ja nachher gemeinsam herumführen. (Zu Walter, der inzwischen Edith begrüßt hat.) Sieh, sieh — Herr Doktor Heideck — überall und nirgends. Sie haben das Geheimnis, an mehreren Orten zugleich zu sein.

Walter.

Das Geheimnis des Erfolges, Herr von Ottendorf. Man ist schon viel, wenn man weiter nichts ist als immer anwesend. Früher verschwand der Dichter hinter seinem Werk; heute verschwindet das Werk hinter seinem Dichter.

Richard.

Hä hä — Sie sprudeln, wie gewöhnlich. (Zu Hans.) Wäre schon längst herausgekommen; aber . . . wollte mich

erst aus den Büchern genau informieren. Wie weit sind wir mit der Lieferung für Nörland & Comp.?

Hans.

Beinahe fertig. (Tritt mit ihm zum Zeichentisch und reicht ihm Papiere.) Wenn Sie das vielleicht durchsehen wollen ... (Sprechen weiter, am Zeichentisch stehend.)

Edith (zu Walter links vorn).

Sie kommen doch auch nachher in die Matinee?

Walter.

Selbstverständlich.

Edith.

Wird wohl ein mäßiger Genuß werden? Eine Sängerin, die in den weitesten Kreisen unbekannt ist ...

Walter.

Wohlthätigkeitssache. Der gute Zweck heiligt die schlechten Stimmmittel.

Edith (lacht).

Na, wenn nur das Publikum interessant ist. Wir wollen uns bei dieser Gelegenheit zum erstenmal öffentlich zeigen.

Walter.

Uebrigens — (sieht auf die Uhr) gleich zehn — und ich muß noch zu Hause meine Frau abholen.

Edith.

Wir fahren von hier direkt.

Walter (geht zu Hans, halblaut).

Ich lasse dir die Briefe bis morgen. Ueberleg's dir noch einmal gründlich.

Edith (zu Walter).

Heute Abend sehen wir Sie doch bei uns?

Walter.

Beim Verlobungsfest — gewiß — wir freuen uns sehr darauf.

Edith.

Ich auch. Trotzdem bin ich froh, wenn das alles vorüber ist. Es ist fürchterlich anstrengend, verlobt zu sein.

Walter.

Jawohl; aber es hat auch mancherlei Angenehmes. — Empfehle mich. (Ab rechts.)

Siebenter Auftritt.

Hans. Edith. Richard.

Richard (zu Edith, die sich umsieht).

Sie bemerken: hier ist weiter nichts zu sehen.

Edith.

Nichts als eine ungemütliche Einrichtung. (Zu Hans.) Wollen Sie jetzt unser Cicerone sein, Herr Arndt?

Hans.

Sehr gern. Darf ich bitten. (Geht beiden voran nach links und öffnet die vordere Thür.) Hier hätten wir zunächst Magazin und Packraum.

Edith (auf der Schwelle).

O — da ist aber eine schlechte Luft. — Das will ich mir doch lieber von außen ansehn.

Richard (erfreut).

Konnt' ich mir denken.

Edith.

Arbeiterinnen?

Hans.

Diese drei sind die einzigen weiblichen Arbeiter, die wir beschäftigen. In den Maschinensälen sind Frauen nicht gut verwendbar.

Edith.

So — und was haben die hier zu thun?

Hans.

Hauptsächlich Magazinverwaltung. Sie überwachen das gesamte Arbeitsmaterial, teilen die nötigen Werkzeuge zu und müssen genau darüber Buch führen. Die Arbeit ist nicht körperlich anstrengend, aber sehr verantwortlich.

Edith.

Und was bekommen die armen Dinger dafür?

Hans.

Ungefähr zehn Mark.

Edith.

Pro Tag?

Hans.

Nein, pro Woche.

Edith.

Die ganze Woche zehn Mark! — Und davon leben sie?

Hans.

Sie müssen.

Edith (nachdenklich).

So viel brauche ich für Handschuhe und Eau de Cologne.

Richard (nervös).

Was für Vergleiche!

Hans.

Wenn es Sie interessiert — ich will eines der Mädchen hereinrufen.

Edith (ängstlich).

Nein, nein — lassen Sie das lieber. Zeigen Sie uns jetzt bitte die Maschinensäle.

Hans (schließt die Thür).

Wie Sie wünschen. Zunächst können Sie einen allgemeinen Ueberblick haben über den Hauptsaal — von der Galerie aus. (Geht auf die Mittelthür zu.)

Edith.

Warum steht da „Verbotener Eingang"?

Hans.

Die Treppe, die hier direkt hinunterführt, soll während der Betriebszeit nicht benutzt werden. Sie ist gefährlich infolge der vielen Transmissionen, welche dicht darüber hinlaufen. Früher sind da wiederholt Unglücksfälle vorgekommen.

(Er öffnet mit kräftigem Ruck die Schiebethür. In demselben Augenblick hört man den ganzen Fabriklärm — das Schnurren der Räder und Riemen, das Klopfen, Hämmern, Stampfen u. s. w. Für das Publikum ist nur der obere Teil des Saales sichtbar, dessen Boden ein Stockwerk tiefer angenommen ist. Hinter einer hölzernen Brustwehr sieht man zahlreiche Transmissionen über Räder laufen, alles in vollster Bewegung. Dahinter die gegenüberliegende Wand des Saales mit Fenstern. — Alle drei, Edith in der Mitte, stehen einige Augenblicke mit dem Rücken gegen das Publikum an der Brustwehr und sehen hinunter. Edith hält sich die Ohren zu. Hans deutet erklärend nach verschiedenen Seiten.)

Edith

(eilt nach vorn und setzt sich links, noch immer sich die Ohren zuhaltend. Richard folgt ihr).

Hans
(schließt die Schiebethür. Der Lärm wird wieder unhörbar).

Edith.

Aber mein Gott — wie können es denn die Menschen aushalten — in diesem Höllenspektakel!

Hans.

Sie hören ihn nicht mehr.

Edith.

Was für Nerven! . . . (Steht wieder auf.) Und nun . . .

Richard.

Haben Sie nach dieser Probe noch nicht genug?

Edith.

Nein — ich muß auch noch hinunter — ich werde mich schon zusammennehmen. Jetzt bin ich einmal hier; jetzt muß ich alles sehen.

Richard.

Dann möchte ich Sie doch darauf aufmerksam machen, liebe Edith, daß wir nicht mehr allzulange Zeit haben, wenn wir nicht zu spät ins Theater kommen wollen, und daß ich hier noch wichtige Geschäfte erledigen muß.

Edith.

Das geht natürlich vor, mein Herr. Erledigen Sie zunächst Ihre Geschäfte. (Setzt sich wieder.)

Richard (zu Hans).

Sie halten also im Falle der Nichtbewilligung den Streik für eine sichere Sache?

Hans.

Für ganz sicher. Nicht fünf von den dreihundert Arbeitern würden in der Frühe des Ersten antreten.

Richard.

So so — das wissen Sie?

Hans.

Ich weiß, daß das gestern förmlich beschlossen worden ist. Und wir dürfen uns keinem Streik aussetzen, Herr von Ottendorf.

Richard.

Dürfen wir allerdings nicht. Könnten wir keine vierzehn Tage aushalten.

Hans.

Ich wußte ja, daß Sie das einsehen würden.

Richard.

Sehr verbunden für gute Meinung. Eben deshalb will ich mit den Leuten sprechen — und zwar gleich.

Hans (freudig).

Sie wollten . . .

Richard.

Dem Streik vorbeugen — ja, will ich. Selbstredend gehe ich vor — in vollstem Einverständnis mit meinem Schwiegerpapa. Er wird im Laufe des Vormittags herkommen, und eben deshalb wünsche ich diesen Fall vorher klarzulegen. Wollen Sie also die Leute anhalten, mir eine Deputation zu schicken, mit der ich verhandeln kann.

Hans.

O — gerne! (Geht nach links. Man hört das Signal einer Dampfpfeife.)

Edith.

Was bedeutet das?

Hans.

Das Zeichen der Frühstückspause. Ich werde ihnen sagen, sie sollen sich sofort nach der Pause hier einfinden. Das wäre in zwanzig Minuten.

Richard.

Warum? Sollen etwas später frühstücken.

Edith.

Lassen Sie doch den armen Leuten ihre Pause. Auch wenn wir das erste lebende Bild nicht sehen.

Richard (geärgert).

Na — meinetwegen. Aber dann bitte etwas plötzlich. (Hans ab zweite Thür links.)

Achter Auftritt.

Richard. Edith.

Richard.

Und nun, mein liebes Kind, reichen Sie mir Ihren Arm und lassen Sie sich zu unsrem Wagen führen.

Edith.

Zu unsrem Wagen — weshalb?

Richard.

Sie fahren damit in die Stadt, schicken ihn mir zurück — und wir treffen uns im Theater.

Edith.

Halten Sie's nicht für richtig, daß wir dort gemeinsam erscheinen?

Richard.

Vor allen Dingen halte ich es für richtig, daß Sie nicht länger hier bleiben.

Edith.

Störe ich Sie?

Richard.

Aber ich bitte Sie, Edith — seien Sie doch vernünftig. Als Sie zuerst die sonderbare Laune aussprachen, mich in die Fabrik zu begleiten, waren sowohl Papa wie Mama durchaus dagegen, und ich selbst — ich widersetzte mich nur deshalb nicht energischer, weil ich annahm, Sie würden durch die Befriedigung dieser Grille am schnellsten den Geschmack daran verlieren. Sie haben sich jetzt genügend überzeugt, daß hier kein Salon für junge Damen ist, und alles weitere wäre direkt unpassend — sowohl Ihre Gegenwart bei meinen Verhandlungen mit Arbeitern, als Ihre Familiarität mit diesem Biedermann da — diesem Herrn Arndt.

Edith.

Haben Sie etwas gegen Herrn Arndt?

Richard.

Ich habe nichts gegen und nichts für ihn. Er ist mein Techniker — basta. Aber Sie sind meine Braut, und ich — Ihr Bräutigam — finde, daß hier nicht Ihr Platz ist.

Edith.

Nicht mein Platz? In der Fabrik meines Vaters, in Ihrer Fabrik?

Richard.

Dafür sind wir Männer da. Die Frauen gehören ins Haus.

Edith (auf die Magazinthür deutend).

Und die Frauen da drinnen — gehören die auch ins Haus?

Richard (ungeduldig).

Meine liebe Edith — davon verstehen Sie nichts.

Edith.

Dann lehren Sie mich's verstehen.

Richard.

Schön . . . ein andermal.

Edith.

Nein, jetzt gleich. Lassen Sie mich hier noch ein wenig die Augen aufmachen; lassen Sie mich hören, was Sie mit diesen Arbeitern reden. Möglich, daß es eine Laune war, weshalb ich herkam; aber daß ich nun hier bleiben will — das ist keine Laune mehr; das ist notwendig.

Richard.

Notwendig — wofür?

Edith.

Merken Sie denn nicht, daß das alles eine neue Welt für mich ist? Daß ich von alledem keine Ahnung hatte? Und daß es mich interessiert — ganz riesig interessiert? Ich habe bis heute nicht gewußt, daß es Menschen gibt, die von zehn Mark die Woche leben.

Richard.

Das sollen Sie auch nicht wissen — absolut nicht! Sie sollen sich mit schönen, mit ästhetischen Dingen beschäftigen — mit Kunst, mit Musik — meinetwegen sogar mit der Wissenschaft. Aber Sie sollen sich nicht von verschrobenen und ordinären Ideen Ihr Köpfchen verdrehen

lassen, und deshalb bitte ich Sie noch einmal, ebenso freundlich wie dringend . . .

Edith.

Nun gut, ich gehe. Aber so viel will ich Ihnen sagen: Das ist nicht der Weg, auf dem wir einander näher kommen.

Richard.

Das sagen Sie zu mir! Ich könnte Ihnen erwidern: An aufrichtigen Anstrengungen meinerseits hat es dazu nicht gefehlt — aber ganz und gar nicht.

Edith.

Vielleicht waren es nicht die rechten.

Richard.

Ich habe Ihnen von Anfang an mein volles Vertrauen geschenkt. Ich habe es an keiner ritterlichen Aufmerksamkeit, an keiner Galanterie fehlen lassen — und Sie vergelten mir das alles mit einer Kälte, einer Gleichgültigkeit . . .

Edith.

Sind Sie denn so besonders warm?

Richard.

Ich habe Sie des öfteren um das Du gebeten — und wir nennen uns noch heute Sie — zehn Tage nach unserer Verlobung. Ganz abgesehen von uns — was soll die Welt davon denken? Was soll sie sich sagen, wenn wir jeden Abend nebeneinander sitzen und Sie ein Gesicht dazu machen, als ob Sie sich mit mir langweilten!

Edith.

Da langweile ich mich auch; da langweile ich mich maßlos! Oder finden Sie es besonders amüsant — diese allabendlichen Brautessen und diese Besuche und diese

Redensarten — immer dasselbe? Ist mir das denn etwas Neues? Habe ich das nicht seit vielen Jahren abgehaspelt — einen Winter um den andern? Und da verlobt man sich nun und denkt: Jetzt wird das Leben endlich einen Sinn bekommen! Jetzt wird das Neue beginnen, das Unerhörte, das Verwandelte! Und der ganze Unterschied soll schließlich darin bestehen, daß Sie jetzt mein ständiger Tischnachbar sind, und daß die große Rede auf uns gehalten wird, statt auf jemand anders!

Richard.

Das sind die Opfer, die man der Gesellschaft bringt. Aber — wenn Sie den neuen Sinn des Lebens begreifen wollen — warum geben Sie mir nicht mehr Gelegenheit, mit Ihnen allein zu sein? Warum verweigern Sie mir auch nur die minimalste Zärtlichkeit? — —

Edith (sieht ihn groß an).

Richard.

Spüren Sie keine Verwandlung, wenn ein Mann vor Ihnen steht mit offenen Armen? (Er legt seinen Arm um sie und will sie an sich ziehen.) Fühlst du nicht, daß etwas Neues beginnt?

Edith (sich ruhig losmachend).

Nein, Sie verstehen mich noch nicht recht.

Richard.

Ah — Sie behandeln mich wie einen Fremden!

Edith.

So behandeln Sie mich. Sonst würden Sie glücklich darüber sein, daß ich Sie nicht nur im Salon kennen lernen will, sondern auch in Ihrem Beruf. Sonst würden Sie mir nicht die Thüre weisen, wenn es sich um die wichtigsten Interessen Ihres und meines Lebens handelt.

Richard.

Na, also schön, bleiben Sie! — Ja, bleiben Sie nur! Und da Sie bis jetzt noch nicht erkannt haben, was ein Mann bedeutet, ein ganzer Mann, der stramm durchs Leben geht — jetzt sollen Sie's erfahren.

Neunter Auftritt.

Vorige. Hans.

Hans (kommt zurück).

So — das ist besorgt. Drei Mann werden sich sofort nach der Frühstückspause hier einfinden — als die bevollmächtigten Vertreter der Arbeiterschaft.

Richard.

Kennen Sie diese drei Mann?

Hans.

Ich weiß nicht, wen diesmal die Wahl trifft. Jedenfalls aber wird der älteste Arbeiter mit darunter sein — der Schlosser Mühlberger, ein Mann von sehr gemäßigten Ansichten. Er allein hat sich in der Versammlung gegen den Streik erklärt, obwohl es gerade ihm mit am schlimmsten geht.

Richard.

So — hm! — Sie halten also für ausgeschlossen, daß die Leute widerborstig sind?

Hans.

Wenn Sie nur ein wenig auf ihre Art einzugehen versuchen . . .

Richard.

Sehr vorsichtig bemerkt. — Dann möchte ich Ihnen nur noch einmal ins Gedächtnis rufen, daß Sie unser Beamter sind.

Hans.

Das habe ich noch nie vergessen, Herr von Ottendorf.

Richard.

Sie scheinen es doch vergessen zu haben — damals, als Sie meinem Teilhaber gegenüber sich für den berufenen Vertreter der Arbeiter erklärten. Für unsre Arbeiter zu sorgen, das ist ausschließlich unsre Sache. Ihre Sache ist es, unsern Weisungen nachzukommen und nötigenfalls unsre Interessen als die Ihrigen zu verfechten.

Hans.

Ich frage mich umsonst, wodurch eine solche Rüge . . .

Richard.

Nicht als Rüge will ich das aufgefaßt wissen, sondern als Warnung. Denn ich brauche kaum zu betonen, daß der Standpunkt meines Teilhabers voll und ganz auch der meinige ist, und daß von einer fünfzehnprozentigen Lohnsteigerung in diesem Jahr nicht die Rede sein kann.

Hans (zurückfahrend).

Nicht die Rede . . . nicht die Rede! Ich habe wohl vorhin nicht recht gehört?

Richard.

Bedaure.

Hans.

Aber, Herr von Ottendorf — diese Deputation . . .!

Richard.

Dieser Deputation werde ich haarscharf beweisen, daß ihre Forderungen unsinnig sind. Bis zu fünf Prozent werde ich mich allenfalls von ihnen treiben lassen, und das ist schon eine äußerst starke Konzession, da wir das Geld einfach aus unsrer Tasche nehmen — (sieht nach

Edith hin) aus unsrer Tasche. Vor allem aber werde ich diesen Herren den Gedanken an das Streiken gründlich abgewöhnen. Dazu habe ich mich Herrn Bernardi gegenüber verpflichtet, und ich bin der Mann, diese Verpflichtung zu halten. Bin in meinem Leben schon mit ganz andern Leuten fertig geworden — aber mit ganz andern! Mit denen werde ich auch fertig, und Sie — Sie werden mich dabei unterstützen.

Hans.

Nein!

Richard.

Sie werden!

Hans.

Ich werde nicht!

Richard.

Nicht? Nun, wir wollen sehen! (Geht auf und ab.)

Hans (sich bezwingend, zu Edith).

Mein Fräulein, ich beklage sehr, daß gerade in Ihrer Gegenwart . . .

Edith (mit leicht zitternder Stimme).

Nehmen Sie keine Rücksicht auf mich. Ich will . . . nur zuhören — nur zuhören.

Richard.

Jawohl, meine Braut hört zu.

Hans.

Herr von Ottendorf, verzeihen Sie meine Schroffheit; wir sind jetzt beide erregt; verschieben wir's — nur so lange, bis Herr Bernardi kommt und ich Ihnen klar gemacht habe . . .

Richard.

Mir ist alles klar.

Hans.

Eine Arbeitseinstellung kostet Sie täglich Unsummen, während durch diese Bewilligung ein- für allemal . . .

Richard:

Großartige Logik! Wenn wir heute bewilligen, dann müssen wir morgen wieder bewilligen — und so fort mit Grazie. Ich kenne die Herrn Arbeiter. Der Appetit kommt beim Essen.

Hans.

Beim Hungern kommt er, Herr von Otte[illegible]rf.

Richard.

Die Leute hungern nicht. Für ihren [illegible] und für ihre Bildung geht es ihnen genau so gut wie uns.

Hans.

Wie können Sie das wissen! Haben Sie sich denn um diese Leute gekümmert? Haben Sie untersucht, ob sie das entbehren können, was sie verlangen? Waren Sie in ihren Wohnungen? Haben Sie ihre Frauen und Kinder gesehen? Seien Sie erst einmal zehn Minuten lang in der engen Stube, die unser alter Mühlberger mit seiner ganzen Familie bewohnt, und Sie werden finden, daß Ihnen noch nicht alles klar ist.

Richard.

Mit diesen Redensarten imponieren Sie mir nicht. Aber ich glaube wahrhaftig, daß Sie jetzt mehr auf die Sentimentalität meiner Braut spekulieren.

Edith (sehr eingeschüchtert).

Warum sollen denn die Leute nicht wirklich — die paar Groschen — bekommen?

Richard (zu Hans).

Richtig — Sie haben auf Ihr Publikum Eindruck gemacht.

Edith.

Aber Herr Arndt — redet doch — aus Erfahrung.

Hans.

Ja, aus Erfahrung spreche ich, mein Fräulein, aus eigener bitterer Erfahrung. Denn ich selbst habe gehungert wie diese Menschen da, und seit fünf Jahren sehe ich, wie kümmerlich es den meisten von ihnen geht. Ihr Herr Bräutigam aber, der heute zum erstenmal diese Schwelle betrat ...

Richard (aufbrausend).

Genug jetzt, Herr Arndt! Genug! Es war Zeit, daß ich kam — aber höchste Zeit! Mein gutmütiger Schwiegerpapa hat Sie sich gehörig über den Kopf wachsen lassen; sonst wär's einfach unverständlich, wie diese unerhörte Art und Weise ...

Hans.

Ja freilich ist es unerhört, daß ich die Fabrik so gut wie selbständig geleitet habe, während Ihr Herr Schwiegervater auf Reisen oder in Gesellschaften war. Freilich unerhört, daß ich in diesen fünf Jahren Tag und Nacht gearbeitet habe, um das Geschäft auf seine jetzige Höhe zu bringen — ich — ich ganz allein. Freilich unerhört, daß ich nicht die Hand dazu bieten will, wenn Sie einreißen, was ich aufgebaut habe; wenn Sie mir kommandieren wie einem Rekruten, statt von mir zu lernen.

Richard (sich die Lippen beißend).

Also — Sie verweigern mir den Gehorsam!

Hans.

Sie können mich ja fortschicken — auf der Stelle; aber mich zwingen, meine Ueberzeugung mit Füßen zu treten — das können Sie nicht.

Edith (heftig zitternd).

Richard — bedenken Sie doch ...

Richard (zu Edith).

Ich bedenke. (Zu Hans.) Nun, mein lieber Herr, wenn Ihnen die Pflicht so wenig bedeutet, wie steht es denn mit Ihrer Dankbarkeit? Soll ich Sie erst noch an meinen Vater erinnern?

Hans.

An den, Herr von Ottendorf, erinnern Sie mich besser nicht!

Richard.

Nicht wahr, das ist Ihnen unbequem! Mein Vater hat Sie zu dem gemacht, was Sie sind. Er hat Sie studieren lassen; er hat Sie jahrelang erhalten. Alles verdanken Sie ihm! Und hier stehe nun ich, sein einziger Sohn. Aber bei Ihnen darf man auf Pietät nicht rechnen.

Hans

(greift krampfhaft nach den Briefen auf dem Zeichentisch und will damit auf Richard losgehen. In diesem Augenblick ertönt das Signal der Dampfpfeife. Hans läßt die Hand mit den Briefen sinken und murmelt vor sich hin).

Pietät! — —

Edith (geht auf Hans zu, faßt seine Hand).

Herr Arndt ... wenn ... ich Sie bitte ... (Sie ringt vergeblich nach Worten).

Hans (sieht sie an; dann entschlossen).

Ich werde schweigen.

Zehnter Auftritt.

Hans (rechts vorn). **Richard** (in der Mitte der Bühne). **Edith** (hat auf dem Drehstuhl vor dem Zeichentisch Platz genommen. Durch die hintere Thür links treten ein:) **Kraus** (schmächtiger Mann von etwa achtundzwanzig Jahren), **Mühlberger** und **Franke** (gedrungene Gestalt in mittlerem Alter. Sie stellen sich in derselben Reihenfolge auf der linken Seite der Bühne auf).

Richard
(im Rednerton, überlegen, aber mit forcierter Freundlichkeit).

Na, ihr Leute ... ihr seht in mir euren zweiten Arbeitgeber, und ich hoffe zunächst aufrichtig, daß ihr dasselbe Zutrauen zu mir habt, das ich zu euch habe. Trotz meiner begreiflichen Geschäftsüberhäufung habe ich es mir nicht nehmen lassen, persönlich zu euch zu kommen, und zwar erstens, weil ich Fühlung gewinnen will mit euch und euren Kameraden, zweitens weil ich mit euch in Ruhe debattieren möchte über eure bekannten Wünsche und Forderungen. Was diesen zweiten Punkt betrifft, so setze ich voraus, daß ihr dabei löbliche Maßhaltung entwickelt und besonders ... Objektivität. (Die Arbeiter sehen sich verblüfft an.) So, das wäre also das ... Und nun, wer spricht für euch?

Kraus.

Ich, Herr! (Bewegung von Hans.)

Richard.

Ihr Name?

Kraus.

Wilhelm Kraus.

Richard.

Wie lange sind Sie in der Fabrik?

Kraus.

Acht Monat.

Richard.

Haben gedient?

Kraus.

Nein.

Richard.

Warum nicht?

Kraus.

Zu schmale Brust. — Das hier ist der Schlosser Mühlberger.

Richard.

Mir dem Namen nach als wackrer Mann bekannt. Wie lange in der Fabrik?

Mühlberger.

Micheli werden's fufzig Jahr'.

Richard.

Ah — meine natürlich — in unsrer Fabrik.

Mühlberger.

So achtzehne bis neunzehn.

Kraus.

Und das ist der Maschinenführer Franke.

Franke (mit einem Bückling).

Seit sieben Jahren — uffzuwarten, Herr Baron.

Richard (zu Kraus).

Sie sind hier verhältnismäßig kurz. Wie kommt es, daß man gerade Sie zum Sprecher gewählt hat?

Kraus (halb zu den beiden andern).

Meine Kameraden kennen mich!

Richard.

Also — diese beiden Männer arbeiten hier seit Jahr und Tag, und Sie — nun, Sie sind auch lange genug da, um zu wissen, daß Herr Bernardi allgemein bekannt ist für seine aufgeklärte und menschenfreundliche Gesinnung ... Und da könnt ihr euch wohl ungefähr denken, daß es ihn und mich geschmerzt hat ... heftig geschmerzt, als wir es schwarz auf weiß lasen, wie wenig ihr das alles zu schätzen wißt.

Kraus.

Das mit der Menschenfreundlichkeit vom Herrn Bernardi — das mag schon seine Richtigkeit haben. Hut ab. Nur wir, was die Arbeiter sind, wir haben nischt davon gemerkt — is auch nicht anders möglich. Sein Gesichte haben wir nicht oft das Vergnügen zu sehen, und um die einzelnen Privatverhältnisse von Dreihundert kann er sich nicht kümmern.

Richard.

Allerdings ... beim besten Willen ...!

Kraus.

Nu eben drum ... gottlob, die Menschenfreundlichkeit haben wir auch nicht nötig. Es is schon mehr ein rechtskundiges Geschäftsverhältnis — Kontrakt, wie's genannt wird. Vor nischt is nischt. Wir arbeiten, und er zahlt uns davor. Nu haben wir ihm zu wissen gethan: Vom Ersten ab müssen wir so und so viel haben — keinen Knopp mehr als in die andern Fabriken ooch. Sagt er ja, denn gut. Sagt er nein, denn gehn wir'n Haus weiter.

Richard.

Sie irren, mein Teurer. Wenn Sie plötzlich eine so unverhältnismäßige Mehrforderung stellen, dann haben Sie uns vor allem zu beweisen, ob dazu irgend eine Notwendigkeit vorliegt.

Kraus.

Notwendigkeit — nu nee! Is allens fürs Pläsier!

Richard.

Lassen Sie gefälligst Ihre Scherze.

Kraus (halb zu den Arbeitern).

Zum Scherzen is es uns nicht — was?

Richard.

Ich frage Sie hiermit, Sie persönlich: Sind Sie mit Ihrem bisherigen Lohn nicht ausgekommen?

Kraus.

Von meiner Persönlichkeit is nicht die Rede, Herr. Ich stehe hier vor unsern Stand.

Richard.

Beantworten Sie meine Frage!

Kraus.

Nu — ich bin ein einsamer Junggeselle und nicht verwöhnt. Ein geschickter Gießer wie ich findet überall sein Auskommen; deshalb hätt' ich nicht so oft mit der Arbeit wechseln brauchen . . . nee. Aber ich bin nicht alleine auf der Welt. (Zu Franke.) Wie viel Familienväter seid ihr hier?

Franke.

Hundertsiebenundzwanzig.

Mühlberger.

Familienväter — ja.

Franke.

Uns sitzt det Messer eeklig an der Kehle, Herr Baron. Und wenn Sie't uns nicht glauben, denn fragen Sie hier den Herrn Arndt.

Kraus.

Nee, Franke. Wir wollen unsre Sach' alleine führen. Das wär' faul, wenn wir auf fremde Hilfe warten müßten.

Mühlberger.

Laß jut sind . . . Herr Arndt meint et jut.

Kraus.

Wenn er's gut meint, dann könnt' er ja dem gnädigen Herrn dasselbe vorreden wie uns!

Hans (kämpft mit sich und schweigt).

Edith
(die ihn beobachtet hat, aufstehend, leis und entschieden).

Das hat er gethan. (Sie ist erschrocken über ihre eigenen Worte.)

Hans
(zu Kraus, mühsam seine große Erregung bemeisternd).

Ich habe hier nichts zu sagen — jetzt nicht! Aber wenn Sie meinen, daß dies der rechte Ton ist, Ihre Sache zu führen . . .

Kraus.

Hab' keine so pikfeine Erziehung gehabt wie Sie. Ich red', wie mir der Schnabel gewachsen ist.

Richard.

Zur Sache!

Kraus.

Zur Sache — ja wohl. Geben Sie uns, was wir verlangen, oder nicht?

Richard.

Leute, seid doch nur einmal gerecht! Fragt euch doch, ob wir genug verdienen . . . ob wir das Geld überhaupt haben. Und dann . . . wenn ich euch klar machen wollte,

wie wir uns plagen müssen, wie wir Tag und Nacht uns abstrapazieren und abdenken und dazu noch das Risiko tragen . . .

Franke.

Wir wollen an det Risiko teilnehmen!

Richard.

Was wißt ihr davon! Was wißt ihr von unseren entsetzlichen Sorgen! Habt ihr denn überhaupt einen Begriff, was Kopfarbeit ist? Wenn ihr Abends eure Werkzeuge hinlegt, dann seid ihr fertig . . .

Kraus.

Ja, fertig sind wir dann!

Richard.

Und dann kommen bei uns erst die schlaflosen Nächte. — Wir meinen es ja gut mit euch. Ihr sollt mehr bekommen, sobald wir die Konjunktur benutzen können. Nur gerade jetzt geht unser Geschäft so schlecht . . .

Kraus.

Aber unser Geschäft geht gut. Sie brauchen uns jetzt nötiger, als wir Sie.

Franke.

Anjebot und Nachfrage, Herr Baron.

Richard (sich immer weniger beherrschend).

Lächerliche Prahlerei! Nicht der fünfte Teil von euch fände wieder Beschäftigung.

Kraus.

Und Sie fänden noch nicht den zehnten Teil Ersatz für uns. Denn am Ersten kommt Ihnen keine Katze in die Fabrik.

Richard.

Also keine Einsicht, keine Anhänglichkeit — der ganz gemeine Interessenstandpunkt!

Kraus.

Stehn Sie auf einem andern?

Richard.

Ich wiederhole euch, wir können nicht mehr geben!

Kraus.

Dann wissen wir genug. (Aufbrechend, zu den beiden andern.) Kommt!

Richard (hält sie eifrig zurück).

Ihr laßt mich ja nicht ausreden. Wir können nicht mehr geben als fünf Prozent, und zwar dies ... in Anbetracht ...

Kraus (zu den Arbeitern).

Worauf wartet ihr noch? (Will wieder gehen.)

Richard.

Habt ihr gehört? Fünf Prozent! Eine enorme Konzession!

Kraus.

Fufzehn — keinen Pfennig drunter!

Richard.

Mühlberger! Franke! Habt ihr keinen eigenen Willen? Noch habe ich mehr Zutrauen zu meinen wackeren Arbeitern, als daß sie sich von gewissenlosen Agitatoren ins Bockshorn jagen lassen.

Kraus.

Probieren Sie's!

Richard.

Sie, Mühlberger — ich weiß, Sie haben sich gegen den Streik erklärt . . .

Mühlberger.

Wat ick jesagt habe, det hab' ick jesagt . . . Aber ausschließen duh ick mir nich.

Franke.

Koalition muß sind.

Richard (knirschend).

Ihr kennt mich noch nicht, Leute; ihr wißt noch nicht, mit wem ihr es zu thun habt.

Kraus (höhnisch lachend).

Hoho! Bangemachen gilt nicht.

Richard.

Und ihr wollt noch ehrliche Arbeiter sein . . . ihr seid . . .

Kraus (ihm einen Schritt entgegen).

Was sind wir? Was?

Hans (zwischen beide springend, zu Kraus).

Zurück! Kein Wort mehr!

Elfter Auftritt.

Vorige. Bernardi. (Später) **Rieke.**

Bernardi

(ist von rechts eingetreten und hat die letzten Worte gehört. Er kommt rasch nach vorn).

Was ist . . . was geht hier vor?!

Hans
(atmet bei seinem Anblick erleichtert auf und sagt gleichzeitig).

Gott sei Dank!

Edith
(schmiegt sich angstvoll an ihren Vater an).

Hilf ihnen, Papa, hilf ihnen!

Kraus
(durch Bernardis Erscheinen einen Augenblick verdutzt, tritt nun vor).

Was hier vorgeht, Herr? Man spricht uns die Ehrlichkeit ab, weil wir auf unserem Recht bestehn!

Bernardi.

Dummes Zeug! Wer thut das?

Kraus (auf Richard deutend).

Der neue Herr da.

Richard
(bemüht sich vergeblich, seine Haltung wiederzugewinnen).

Ich . . . ä . . .

Bernardi
(wirft ihm einen mißbilligenden Blick zu; dann zu den Arbeitern).

Kinder, das sind Mißverständnisse . . . Wenn wir nur im großen einig sind . . .

Kraus.

Hoho, einig!

Bernardi.

Hat euch mein Socius denn nicht gesagt . . .

Kraus.

Angeranzt hat er uns, ja wohl, und fünf Prozent will er uns schenken — allergnädigst! Aber wir danken davor.

Bernardi.

Kinder, ihr habt euch in die Hitze geredet; das kenn' ich. Da gibt ein Wort das andere, und wenn man's auch noch so redlich meint ... ihr meint es redlich, dafür leg' ich meine Hand ins Feuer! Wenn ihr nur erst euer Herz sprechen laßt, dann werdet ihr einsehen, daß wir mehr bewilligt haben, als wir können, (Bewegung der Arbeiter) daß ... hört mich doch nur ruhig an! ... ja, daß wir's uns selbst am Munde absparen. Weiß Gott, ich bin in den letzten Wochen sichtlich gealtert — alles aus Sorge für euch! Seht mich nur an und ihr werdet zu euren Genossen sagen: So sieht kein Mann aus, der uns drücken und schinden will. Haben wir Geduld mit ihm! Vertrauen wir ihm! Unsre Sache ist in den allerbesten Händen.

Kraus.

In unsren eigenen Händen ist sie besser!

Bernardi.

Nein, nein — ihr wollt euch unbedacht ins Unglück stürzen — ja noch mehr — ihr wollt auch mich ins Unglück stürzen, und ich hab' doch keinen anderen Fehler, als daß ich zu weich bin ... daß mir alles zu nahe geht ... Seht, wenn ich allein stünde in der Welt, ich wollte selber darben, nur um euer Los zu verbessern. Ja, das thät' ich. Aber ich hab' eine Familie — eine Frau — einen Schwiegersohn — und hier (Edith zärtlich umschlingend) eine Tochter, meinen ganzen Reichtum, meinen Stolz, meine Hoffnung. Gerade jetzt hat sie sich verlobt, gerade jetzt wollte ich ihren Hausstand begründen ... Rührt euch das nicht? Habt ihr das Herz, auch ihre Zukunft zu untergraben?

Mühlberger

(der bisher meist stumpf und scheinbar teilnahmlos dagestanden, hat sich von dem Augenblick an, wo Bernardi auf seine Familie zu sprechen kam, merklich verändert. Er hat sich aufgerichtet; seine Augen leuchten; aus einer nervösen Beweglichkeit heraus schreitet er auf die Thüre links vorn zu, öffnet sie und ruft mit einer Leidenschaft, die man ihm bisher nicht zugetraut hätte).

Rieke — Rieke — komm heraus!

Bernardi.

Was soll das?

Rieke

(ein leidend aussehendes, vergrämtes Geschöpf in dürftiger Arbeitstracht, erscheint auf der Thürschwelle, blickt scheu um sich und sieht ihren Vater erstaunt und fragend an).

O Jott! Wollen sie mir fortschicken?

Mühlberger

(nimmt sie bei der Hand und geht mit ihr nach der Mitte der Bühne, so daß Bernardi und Edith einerseits, Mühlberger und Rieke andrerseits sich isoliert gegenüberstehen).

Hier is meine Dochter . . . die soll an die frische Luft . . . an die frische Luft. . . .

Rieke.

Vater, laß los . . . ick muß arbeeten.

Mühlberger (mit leidenschaftlicher Entschlossenheit).

Nee, nich mehr arbeeten . . . nich mehr, nie mehr . . . An die frische Luft sollste — mein Kind . . . mein jutet krankes Kind. (Er hält sie umschlungen. Pause. Niemand von den Anwesenden kann sich dem Eindruck dieser Episode entziehen. In Ediths Mienen malt sich tiefste Erschütterung.)

Bernardi (ehrlich ergriffen).

Warum hab' ich davon nichts gewußt! Ihrer Tochter soll geholfen werden . . . sie soll die Mittel erhalten. . . .

Kraus.

Von solchen Töchtern gibt's noch mehr! Zahlen Sie uns, was uns zukommt — und wir brauchen Ihre Almosen nicht!

Bernardi.

Können Sie denn nichts anderes thun als hetzen, selbst in diesem Augenblick!

Franke (zu Kraus).

Willem, du jehst zu weit.

Kraus.

Du alter Hasenfuß, hast du verschlafen, was abgemacht ist?

Richard (zu Franke).

Sagen Sie's doch dem frechen Burschen, daß er nicht für euch alle spricht!

Kraus.

Nicht? Nu passen Sie mal auf!

Richard.

Wird sich zeigen am Ersten!

Kraus.

Am Ersten? Wir warten gar nicht bis zum Ersten! Auf der Stelle wird sich's zeigen — auf der Stelle! (Ehe jemand gemerkt hat, was er beabsichtigt, ist er zur Schiebethür gesprungen und reißt sie auf. Das Getöse wieder hörbar. An der Brustwehr stehend schreit er, den Lärm übertönend, in den Saal hinunter.) Alle Mann Arbeit niederlegen! Versammlung im Saal! (Ein vielstimmiges, dumpfes, anschwellendes Echo antwortet ihm.)

Bernardi.

Herr meines Lebens! Da haben wir's!

(Nach und nach hört das Maschinengetöse auf. Der Betrieb wird abgestellt. Die Transmissionen laufen noch, aber geräuschlos, da sie nicht mehr treiben. Um so deutlicher hört man das immer stärkere Stimmengewirr der unten zusammenströmenden Arbeiter.)

Kraus

(hat sich an der Brüstung umgedreht und winkt den beiden andern, mit welchen während des Lärms Bernardi und Richard noch verhandelt haben, ihm zu folgen).

Hier gleich hinunter — vorwärts!

Bernardi (zu Mühlberger, ihn zurückhaltend).

Haben Sie gehört..? Ich habe Ihnen versprochen...

Mühlberger

(der Rieke noch immer fest an der Hand hält).

Kann mir nich ausschließen. (Zu Rieke.) Komm! (Er folgt mit ihr den beiden andern, und sie verschwinden durch die Mittelthür, welche offen bleibt.)

Zwölfter Auftritt.

Bernardi. Richard. Edith. Hans.

Bernardi (vollständig rabbiat).

Um Gotteswillen, nur jetzt keinen Augenblick verloren! Herr Arndt, warum stehen Sie noch da? Eilen Sie ihnen nach, sogleich! Hindern Sie diesen Aufwiegler... sagen Sie den andern ...

Hans.

Herr Bernardi, ich habe gesprochen, so lange es Zeit war. Ihr Teilhaber hat nicht auf mich gehört. Da hinunter gehe ich nur unter einer Bedingung!

Bernardi.

Welche? Welche?

Hans.

Daß ich sagen darf: Alles bewilligt.

Bernardi (verzweifelt).

Ich kann ja nicht ... ich ...

Richard.

Halten wir uns nicht auf mit einem Menschen, der seine Pflicht vergißt.

Hans.

Herr, das nehmen Sie zurück!

Richard.

Nein!

Hans.

Dann bestehe ich auf meiner sofortigen Entlassung! (Er hantiert während des Folgenden am Zeichentisch, holt seinen Hut und Mantel und schickt sich zum Aufbruch an.)

Bernardi.

Sie wollten ...

Hans.

Ich habe hier nichts mehr zu thun.

Bernardi.

Sie lassen mich im Stich, Sie auch ... Mensch, Freund ... (Zu Richard.) Nun, das haben Sie wirklich gut gemacht!

Richard.

Ich hätte die Kerle untergekriegt, wenn nicht Ihre Dazwischenkunft ...

Bernardi (alles vergessend).

Nein, Ihre Dazwischenkunft, Ihre! Hätte mich nicht Ihr riesiges Selbstbewußtsein getäuscht ...

Richard.

Herr Bernardi — erwägen Sie gütigst ...

Bernardi.

Ja wohl, ich erwäge, daß ich Ihnen, daß ich dieser Verlobung die wahnsinnigsten Opfer gebracht habe, und zum Lohn dafür stellen Sie in einem Vormittag meine ganze Fabrik auf den Kopf.

Richard.

Ich werde Ihnen beweisen ...

Bernardi.

Beweisen Sie mir gar nichts mehr, sondern bringen Sie lieber mein armes Kind nach Hause. — Sehen Sie nur, wie sie zittert. Am Ende wird sie mir noch krank! —

Richard (zu Bernardi).

Ich darf Sie jetzt nicht allein lassen! Meine Pflicht ...

Edith.

Ich gehe nicht fort ohne Papa.

Bernardi.

Unmöglich! Hier kannst du jetzt nicht bleiben — keinen Augenblick mehr!

Richard.

Allerdings.

Bernardi (da Edith eine bittende Bewegung macht).

Geh — hörst du — ich will es so! Herr Arndt wird dich begleiten. (Zu Hans.) Um diesen Dienst darf ich Sie doch wohl noch bitten? (Lärm im Maschinensaal.) Wir schwatzen

hier, und unterdessen... Mindestens die Hälfte ist zu halten, wenn man nur... (Entschlossen.) Ich gehe hinunter! —

Edith (ihn beschwörend).

Papa!

Richard.

Ich gehe mit! — Aber sollen wir so unbewaffnet...

Bernardi.

Halten Sie sich hinter mir. Meine Arbeiter thun mir nichts.

(Bernardi und Richard ab durch die Mittelthür.)

Dreizehnter Auftritt.

Hans. Edith.

Edith

(hat bei immer größerer Ergriffenheit bis jetzt ihre Fassung äußerlich bewahrt. Nun bricht sie völlig haltlos in ein heftiges Schluchzen aus).

O mein Gott! Mein Gott!

Hans.

Mein Fräulein — seien Sie nur ganz unbesorgt. Den Herren geschieht nichts.

Edith (sich mühsam aufrecht haltend).

Kann denn niemand helfen?

Hans (sieht sie einen Augenblick an).

Niemand. (Er wendet sich noch einmal um; mit tiefer Bitterkeit.) All meine Arbeit umsonst! (Dann zu Edith.) Kommen Sie! —

(Während sie abgehen, erneutes dumpfes Stimmengewirr im Saal.)

(Der Vorhang fällt.)

Dritter Aufzug.

Salon bei Bernardi wie im ersten Aufzuge.

(Der Geburtstagstisch ist fortgeräumt; dafür deuten Arrangements von Blattpflanzen 2c. auf eine festliche Veranstaltung.)

Erster Auftritt.

Martin. Zwei Lohndiener. (Dann) **Cäcilie.**

Martin

(einen mit Dessertkonfekt gefüllten Teller in der Hand, führt zwei Lohndiener herein, welche große reich arrangierte Fruchtschalen tragen, und öffnet ihnen die Thür im Hintergrund rechts).

So! Das wär's.

Die Lohndiener (ab rechts).

Cäcilie (ruft, noch hinter der Scene).

Martin! (Sie erscheint im Vorraum, in Hut und Mantel.) Martin!

Martin

(der den Lohndienern folgen wollte, stellt den Teller hin und kommt zurück).

Gnädige Frau!

Cäcilie.

Die Herrschaften noch immer nicht zurück vom Theater?

Martin.

Nein.

Cäcilie.

Die Matinée müßte doch jetzt zu Ende sein. . . . Wie weit halten Sie?

Martin.

Wir sind gerade dabei, die Tafel zu decken.

Cäcilie.

Sind die Tischkarten schon abgegeben worden?

Martin

(deutet auf ein Paket, welches auf dem Tische links liegt).

Ja — hier liegen sie.

Cäcilie (öffnet das Paket).

Es ist gut, und wenn Herr Doktor Heideck kommt . . .

Zweiter Auftritt.

Cäcilie. Walter.

Walter

(ist während der letzten Worte in den Vorraum getreten und kommt nach vorn).

Sehen Sie, da ist er schon. Kann man gehorsamer sein?

Cäcilie

(macht Martin ein Zeichen, worauf derselbe Hintergrund rechts abgeht).

Sehr liebenswürdig, Herr Doktor! — Kommen Sie aus der Matinee?

Walter.

Nein. Ich wollte eigentlich hin. Aber eine kleine häusliche Scene . . . Nun also, Sie haben mir geschrieben . . .

Cäcilie.

Ich bat Sie, auf einen Augenblick bei uns vorüberzukommen; denn ich habe eine große Bitte.

Walter.

Na — geben Sie ihn nur gleich her, den Autographenfächer.

Cäcilie.

Nein, das ist es nicht. Aber heute Abend bei unserem Verlobungsdiner . . .

Walter.

Soll ich die Tischkarte erklären.

Cäcilie (erstaunt).

Woher wissen Sie?

Walter.

Das eine oder das andere. Ich bin ja Schriftsteller von Beruf.

Cäcilie.

Für Sie ist das eine Kleinigkeit, und Sie tragen dadurch so viel bei, unserem Fest eine geistige Würze zu geben . . . So ein Verlobungsessen hat sonst leicht etwas Förmliches, Monotones . . .

Walter.

Also — was befehlen Sie? Witz, Anzüglichkeit oder Humor, der unter Thränen lächelt?

Cäcilie.

Ich überlasse das ganz Ihnen. Nur bitte: sprudeln Sie! (Zeigt ihm eine der Tischkarten.) Sehen Sie — die Zeichnung hat uns Müllerhaus gemacht.

Walter.

Entzückend.

Cäcilie (erklärt).

Da ist der Ballsaal, in dem sie sich kennen lernten; hier ist das Geburtstagsbouquet, durch das er ihr Herz gewann — und hier erklärt er ihr die Werke seines Vaters.

Walter.

Oder sie ihm.

Cäcilie.

Wie?

Walter.

Ich meine nur — das läßt sich aus der Zeichnung nicht deutlich erkennen.

Cäcilie.

Sie haben da jedenfalls Stoff genug — und wenn Sie auch noch über das Menu einige Scherze machen wollten . . .

Walter.

Ja, das wäre sehr originell. — Geben Sie her. (Er steckt die Tischkarte zu sich.) Aber heute geschieht das zum unwiderruflich letzten Mal. Dies Leben muß ein Ende haben . . . Ich ziehe mich aus der Gesellschaft zurück.

Cäcilie.

Na, damit drohen Sie schon lange.

Walter.

Diesmal wird es Ernst. Ich fange an zu arbeiten . . . ich schreibe einen Roman . . .

Cäcilie.

Ah, wie interessant. . . .

Walter.

Eine ganz große soziale Sache. — Und wissen Sie, wann mir die Idee dazu gekommen ist? Heute früh — in Ihrer Fabrik.

Cäcilie.

Was Sie nicht sagen!

Walter.

Sehr aktueller Stoff ... Satire auf die moderne Arbeitswut ... die Menschen, die keiner Freude mehr fähig sind, keines Genusses, keiner Freiheit, weil sie samt und sonders sich plagen müssen im Schweiße ihres Angesichts.

Cäcilie.

Das ist aber sehr pessimistisch.

Walter.

Was wollen Sie! Heutzutage wird man zum Pessimismus gedrängt.

Cäcilie.

Aber mit Ihrem heiteren Temperament, in Ihren glücklichen Verhältnissen ...

Walter.

Wissen Sie, meine Gnädige — ganz unter uns gesagt — es kann vorkommen, daß jemand zehn Jahre lang Tischkarten erklärt mit glückselig lächelnder Miene — und wenn er Abends nach Hause kommt und die Maske abgelegt hat und sich im Spiegel sieht, dann lächelt er nicht mehr, sondern sagt sich mit brutaler Offenheit: Du bist doch eigentlich nichts anderes als ein Hanswurst.

Cäcilie.

Aber lieber Doktor ...

Walter.

Das ist weiter nicht schlimm, solang er allein ist. Aber dann heiratet er — eine brave, gute Frau, die früher gläubig zu ihm emporgesehen hat — und eines

Tages erkennt er, daß auch sie hinter das Geheimnis gekommen ist — daß auch sie ihn nicht mehr ernst nimmt — und das ist ein bißchen störend.

Cäcilie.

Ach, das glauben Sie ja selbst nicht. — Sie werden der Welt nicht dauernd Ihre reizenden geselligen Gaben entziehen.

Walter.

O doch! Das werde ich ganz bestimmt.

Cäcilie.

Also Sie gehen wirklich nach Italien?

Walter.

Nein, das will meine Frau nicht. Sie glaubt, das würde mich zu sehr zerstreuen. — Aber von hier geht es fort — noch in dieser Woche.

Cäcilie.

Wohin denn?

Walter (kleinlaut).

Nach Rudolstadt.

Cäcilie.

Ach, das halten Sie ja nicht drei Wochen aus.

Walter.

Wir siedeln vollständig dahin über. Dort — in idyllischer Ruhe — fern vom Lärm der Großstadt — dort wird gearbeitet. Meine Gnädigste — auf Wiedersehen heute Abend. (Küßt ihr die Hand.)

Cäcilie.

Auf Wiedersehen.

Walter (kehrt noch einmal um).

Wissen Sie was? Sie könnten mir eigentlich einen großen Gefallen thun! Helfen Sie mir heute Abend, meiner Frau die Geschichte mit Rudolstadt auszureden. — Man kann ja schließlich doch nirgends anders leben als in Berlin. Finden Sie nicht auch?

Cäcilie.

Selbstverständlich.

Walter.

Selbstverständlich! (Geht ab.)

Dritter Auftritt.

Cäcilie. Martin.

Martin

(kommt vom Hintergrund rechts zurück, um den Dessertteller zu holen).

Cäcilie.

So — nun lassen Sie einmal sehen, was Sie fertig gebracht haben. (Sie geht zur Thüre Hintergrund rechts und sieht hinein.) Natürlich! Wenn man nicht überall dabei ist! Da können wir grad' noch mal von vorn anfangen.

Martin.

Gnädige Frau hatten angeordnet ...

Cäcilie.

Angeordnet — was? ... Daß der Tisch so aussieht — so handwerksmäßig — so spießbürgerlich! So hat man vor dreißig Jahren gedeckt! Keinen Begriff ... (Geht ab Thür Hintergrund rechts. Martin folgt ihr.)

Vierter Auftritt.

Hans. Edith.

Hans.

So — mein Fräulein — nun gönnen Sie sich vor allem Ruhe — das thut Ihnen not. Ich habe mich auf dem ganzen Wege recht um Sie geängstigt. Aber nun geht es Ihnen schon besser — nicht wahr?

Edith.

O gewiß.

Hans.

Ich werde jetzt Ihre Frau Mutter benachrichtigen.

Edith (auffahrend).

Nein — nein!

Hans.

Ich selbst muß zurückkehren; ich habe in der Fabrik noch mancherlei zu ordnen ... (Bitter.) Ich muß ja auch rechtmäßigen Abschied nehmen.

Edith (in steigender Erregung).

Nein, gehen Sie nicht! Ich habe Sie gebeten, mit mir zu kommen ... ich kann es ja nicht ertragen ... diese entsetzliche Ungewißheit.

Hans.

Seien Sie versichert — Ihr Vater und Ihr Bräutigam sind nicht im mindesten bedroht. Der Streik allerdings war nicht mehr zu verhindern.

Edith.

Nein ... das ist es nicht ... etwas andres ... ganz andres. (Sich mit äußerster Willenskraft beherrschend.) Sagen Sie mir ...

Hans (will aufbrechen).

Mein Fräulein, nach dem, was vorgefallen ist, werden Sie es verstehen ...

Edith.

Herr Arndt ... ich bitte Sie ... bei allem, was Ihnen ... Geben Sie mir nur Antwort auf eine einzige Frage! Sagen Sie mir die Wahrheit ... die volle Wahrheit!

Hans (noch nicht verstehend).

Die Wahrheit? —

Edith.

Was meinte mein Vater, als er sprach von wahnsinnigen Opfern? Was hat meine Verlobung zu thun mit diesem schrecklichen ... (Da Hans schweigt.) Ich will es wissen; ich muß es wissen ... Ah, Sie wollen mir nicht antworten — Sie können nicht! Also ist es wahr! An diesem Streik ist meine Verlobung schuld!

Hans (ausweichend).

Mein Fräulein ...

Edith (rasch kombinierend).

Ja, ja ... sonst hätte mein Vater den Arbeitern helfen können. ... Mein Bräutigam hat gefordert ... er hat ihm Zugeständnisse gemacht. ... Ist es nicht so?

Hans.

Alles in der Ueberzeugung, Ihr Glück zu begründen.

Edith (aufschreiend).

Mein Glück! —

Hans.

Nur Ihr Glück. Seit der Stunde Ihrer Geburt hat diese ganze Fabrik für Sie gearbeitet — für Sie allein. „Meine Tochter" — mit diesem Wort hat Ihr Vater

alles entschieden — was er that, und was er unterließ. Ja, nun sollen Sie es wissen. Sie erschienen mir wie ein Götzenbild, dem alles zu Füßen gelegt wird, alles, und in meinen bittersten Stunden habe ich mir gesagt: Wie groß muß das Glück dieses Mädchens sein, wenn es nicht zu teuer erkauft ist!

Edith (außer sich).

O — es hat sich gelohnt — für dieses Glück — für diese elende, erbärmliche Lüge! Seine Jugend verbringen — roh und unwissend und gefühllos, sich benebeln lassen mit Weihrauch und mit Vergnügen und mit Bildung — solange, bis man nichts mehr empfindet, nichts als Stumpfheit und Müdigkeit und Langeweile — und zuletzt ... zuletzt sich einen Bräutigam kaufen vom Brote dieser Armen — o pfui — o pfui — o pfui! — —

Hans (mit tiefer Bewegung).

Mein liebes Fräulein, ich ...

Edith.

Sagen Sie mir's nur ... sagen Sie mir's, daß Sie mich verachten!

Hans.

Nein, wahrhaftig, das thu' ich nicht!

Edith.

Ich verdiene nicht ... Ich bin nicht wert ... Und alles, alles erst begreifen, nachdem es zu spät ist.

Bernardi (rechts hinter der Scene).

Wo ist sie?

Hans.

Ihr Vater!

Edith (plötzlich gefaßt und mit Größe).

Nein, nicht zu spät! — Ich hab's verschuldet; ich werd' es wieder gut machen. — (Ihn voll ansehend.) Wollen Sie mir dabei helfen?

Hans (ihr beide Hände reichend, warm und innig).

Ich will's versuchen. (Geht rasch ab.)

Edith

(wendet sich gegen die Thür Hintergrund rechts, von wo ihr Bernardi und Cäcilie entgegenkommen).

Fünfter Auftritt.

Edith. Bernardi. Cäcilie (vom Hintergrund rechts).

Cäcilie

(eilt auf Edith zu und zieht sie stürmisch an sich).

Edith — mein Kind — was höre ich! Ich denke, du bist in der Matinee, und unterdessen ... ach, ich kann noch gar nicht zu mir kommen. ... Laß dich nur ansehn. ... Wirklich! Du bist ganz verweint — und deine Hände glühen. ... Wenn es dir nur nicht schadet. ...

Edith (in verhaltener Erregung).

Ich fühle mich ganz wohl, Mama.

Cäcilie.

Und heute Abend die Gesellschaft! Du solltest dich wenigstens ruhig halten — nach so einem Schrecken. Du solltest dich hinlegen und versuchen zu schlafen. Ich will dir auf alle Fälle ein Antipyrinpulver ...

Edith.

Nein, nein, es ist nicht nötig. (Zu Bernardi.) Papa — hast du denn nichts mehr erreicht?

Bernardi
(der bisher bei halber Abwesenheit die größte innere Unruhe verraten hat).

Nichts! Die Fabrik ist geschlossen. Ich weiß nicht, was ich beginnen soll — ich weiß nicht. (Er wirft sich fassungslos in einen Stuhl.)

Cäcilie.

Aber ein Streik — davon hört man doch jetzt alle Tage; das kann doch das Leben nicht kosten. Geschäft ist nun einmal Geschäft. Da geht einem nicht alles nach dem Kopf. Glaubst du, ich habe hier im Haus nicht auch meine Sorgen und Widerwärtigkeiten?

Bernardi.

Das also ist dein Verständnis — bei einem solchen Unglück!

Cäcilie.

Julius, ich verstehe allerdings nicht viel von diesen Dingen; gar nichts versteh' ich davon. Das kannst du auch nicht verlangen ... du hast mir ja nie etwas davon gesagt. Ich bitte dich — erkläre mir wenigstens — was ist denn da so Schlimmes dabei?

Bernardi (aufspringend).

Schlimmes! Daß ich diesen Streik nicht beilegen kann — unmöglich, ganz unmöglich! — und daß ich ihn noch viel weniger aushalten kann — nicht zehn, nicht acht Tage ... daß mir so oder so die unerhörtesten Verluste drohen — Konventionalstrafen, Abfall der Kundschaft, Ueberholung durch die Konkurrenz, mit einem Wort — eine Kalamität!

Cäcilie.

Um Gottes willen!

Bernardi.

Und wenn ich auch neue Arbeiter finde, was hilft mir das alles — jetzt, wo dieser Arndt ...

Cäcilie.

Streikt der auch?

Bernardi.

Ach was! Gekündigt hat er mir. Ein Mann, auf den ich mich seit Jahren blindlings verlassen konnte, der das ganze Getriebe besser kennt als ich — meine rechte Hand — einfach unersetzlich!

Cäcilie.

Aber dafür hast du doch nun Richard.

Bernardi.

Ja — den hab' ich allerdings. Uebrigens — er wird bald hier sein. Vorher muß ich noch aufs Bureau und in die Fabrik und was weiß ich, wo noch hin ... ich muß ...

Edith.

Vor allem mußt du mich jetzt hören, Papa!

Bernardi.

Hören! Das hat Zeit. Du solltest doch wahrhaftig wissen, was auf dem Spiele steht!

Edith.

O — es steht mehr auf dem Spiel, als du ahnst.

Bernardi.

Was soll das heißen?

Edith.

Das soll heißen, daß du den Streik beilegen mußt — noch heute, noch in dieser Stunde — wenn du willst, daß ich je wieder ruhig werden soll.

Bernardi.

Was geht dich denn der Streik an?

Edith.

Was er mich angeht? Für mich hast du dich in diese Lage gebracht, für mich und für meine Verlobung. Für mich und meine Verlobung willst du alles opfern — die Arbeiter, die Fabrik und dich selbst. Ich habe nichts davon gewußt; jetzt aber weiß ich es, und jetzt kann ich dir sagen: das will ich nicht; das nehme ich nicht an!

Cäcilie.

Ach Gott, das Kind ist ganz verwirrt!

Bernardi.

Großartig — wirklich großartig! . . .

Cäcilie (zu Bernardi).

Nicht so laut! Wenn die Dienerschaft . . .

Bernardi (mit gedämpfter Stimme fortfahrend).

Ich will dir nicht die Antwort geben, die du verdienst. Ich will Rücksicht nehmen auf deinen überreizten Zustand. Was ich in diesem Fall für dich gethan habe, das ist, was jeder anständige Vater für seine Tochter thut — nicht mehr und nicht weniger. Das wäre ja noch hübscher, wenn die Tochter dem Vater Vorschriften machen will, wie er zu sorgen hat für ihre Zukunft.

Edith.

Sage mir, Papa — sage mir offen: Hältst du die Forderungen der Leute für ungerecht? Hättest du sie nicht gewährt, wenn du keine Rücksicht zu nehmen brauchtest auf mich?

Bernardi.

Du stehst mir näher als sie.

Edith.

Dann bitte ich dich um meinetwillen: Stelle sie zufrieden!

Bernardi.

So! Wie denkst du dir das eigentlich? — Ich gehe also einfach hin und sage: Da habt ihr, was ihr wollt! — Glaubst du, ein Geschäftsmann läßt es überhaupt so weit kommen, wenn er anders kann? Wenn ihm nicht die Hände gebunden sind? Und mir sind sie gebunden.

Edith.

Durch meinen Bräutigam!

Bernardi.

Ja wohl, durch deinen Bräutigam. Deine Zukunft ist auch die seinige. Und nun meinst du, ich kann ihm sagen: Schränken Sie sich ein, lieber Herr; verzichten Sie auf das, was Ihnen von jetzt an rechtmäßig gehört ...

Edith.

Rechtmäßig! Wodurch hat er es denn erworben?

Bernardi.

Durch deine Hand.

Edith.

Das heißt: Nicht er sorgt für meine Zukunft, sondern ich sorge für seine. Das heißt, er verlangt die Arbeit und Entbehrung anderer als Lohn dafür, daß er mich nimmt. Das heißt, er hat um mich gehandelt, und du hast ihn zu teuer bezahlt!

Bernardi.

Edith!

Cäcilie.

Sie ist von Sinnen.

Bernardi.

Zu teuer sagst du — zu teuer! Willst du wohl nachrechnen, wie viel dein Glück mir wert ist? Mir war nie etwas zu teuer, wenn es zu deinem Besten war. Oder wärst du vielleicht mit einem einfachen, bescheidenen Mann zufrieden gewesen? Du? Wir haben uns jahrelang gerade Sorgen genug gemacht wegen deiner Verheiratung. Keiner war dir recht; du mußtest was ganz Besonderes haben. Endlich kommt ein Mann wie Herr von Ottendorf — von der besten Familie, mit einem Namen, einer gesellschaftlichen Stellung. Glaubst du, solche Leute laufen auf der Straße herum? Glaubst du, eine solche Partie läßt sich zu Stande bringen, ohne daß man ein Aequivalent dafür bietet?

Edith.

O — es ist ein erhabener Gedanke, was man für Geld alles haben kann!

Bernardi.

Ja wahrhaftig — ein Leben, wie du es zu führen gewohnt bist, das kostet Geld — sehr viel Geld. Du hast nicht gelernt zu sparen; du bist anspruchsvoll ...

Edith.

Und wenn ihr nun durch irgend ein Unglück euer Geld verloren hättet, nicht wahr, dann hätte ich keinen Mann bekommen, dann hätte ich mich auch nicht selbst erhalten können; dann wäre ich hilflos gewesen — vollkommen hilflos.

Bernardi.

Für diesen Fall haben wir gesorgt.

Edith.

Warum habe ich nicht gelernt, selbst dafür zu sorgen?

Bernardi.

Weil man die jungen Mädchen so erzieht und nicht anders.

Edith.

Dann erzieht man sie falsch.

Bernardi.

Das ist unerhört! Das ist beispiellos!

Cäcilie.

Ach du undankbares Kind!

Bernardi.

Undankbar — ja, das ist das rechte Wort! Wenn auf der Welt ein Kind seinen Eltern Dank schuldig ist für seine Erziehung, so bist du es!

Cäcilie.

Wir haben dir nie einen Wunsch versagt.

Edith.

Aber gerade das hättet ihr thun sollen.

Bernardi.

So, hätten wir? Willst du vielleicht nachträglich deine Eltern erziehen? Willst du uns vorwerfen, daß wir dich alles haben sehen lassen, was es in der Welt Schönes gibt? Hast du nicht deine Jugend genießen können wie wenige?

Edith.

Nein, dazu war ich zu ungebildet.

Cäcilie.

Ungebildet — du!

Edith.

Ja, ungebildet. Denn ich wußte nichts vom Leben.

Cäcilie.

Sei froh, daß du nichts davon wußtest.

Bernardi.

Danke uns, daß wir dir das erspart haben.

Edith.

Aber ihr habt mir nicht erspart, für das Leben zu wählen.

Bernardi.

Wir sagten dir: Wähle so, daß du glücklich wirst.

Edith.

Und so bin ich elend geworden — elend! —

Cäcilie (auf einen Stuhl sinkend).

Das überlebe ich nicht.

Bernardi (außer sich).

Edith, das ist nicht wahr — das kann nicht wahr sein! Sage uns auf der Stelle, daß es nicht wahr ist.

Edith.

Ich kann nicht!

Bernardi.

Nun — dann sage uns auch gleich, daß wir vergeblich auf der Welt gewesen sind! Sage deinem Vater und deiner Mutter, daß sie Narren sind — ja Narren, Narren!

Edith.

Nein, nein — glaubt mir nur — ich weiß — ihr habt es so gut gemeint . . . ich weiß . . . ich bin undankbar und schlecht und von Sinnen. . . . Aber seht . . . ich kann euch doch nicht vorlügen, daß ich glücklich bin . . . jetzt nicht mehr.

Cäcilie (mit thränenerstickter Stimme).

Du sollst glücklich sein — du mußt! Wir haben ein Recht, es zu verlangen!

Edith.

Dann macht mich frei von diesem Mann!

Bernardi.

Wie? Was? Von deinem Bräutigam?

Cäcilie.

Allbarmherziger Gott!

Edith.

Ich bitte euch: macht mich von ihm frei! (Pause.)

Bernardi.

Edith ... willst du mich jetzt einmal ruhig anhören?

Edith.

Ja.

Bernardi.

Du hast dich verlobt, und eine Verlobung ist ein förmliches und feierliches Versprechen, das man nicht zurücknimmt ohne die allertriftigsten Gründe. Aber nicht du allein hast dein Wort verpfändet, sondern ich auch meines. Ich habe mit deinem Bräutigam einen Kontrakt geschlossen; er ist als mein Teilhaber in mein Geschäft getreten ... das sind Thatsachen; ich muß mit ihnen rechnen, und das mußt du auch. Aber gut — nehmen wir einmal an, er ist nicht ganz der Mann, wie du ihn dir geträumt hast; nehmen wir an, er hat Schwächen, sogar große Schwächen. Was beweist das? Engel gibt es nicht auf der Welt, und man muß sich in einander schicken.

Edith.

Und das wäre Glück?

Bernardi.

Glück! Es gibt überhaupt kein Glück! Wenn du wirklich vom Leben eine Ahnung hättest, da würdest du das wissen. Glück sieht man immer nur da, wo man nicht genau genug hinsieht — und das ist auch der einzige Grund, weshalb meine Arbeiter mich beneiden. Man kann schon zufrieden sein, wenn man von zwei Uebeln das kleinere wählt — ja wohl — und darum handelt sich's auch hier: Was ist besser? Daß du versuchst, dich mit diesem Mann zu vertragen, dich an seine Fehler zu gewöhnen — oder daß du eine alte Jungfer wirst.

Edith.

Ich kann ja warten.

Bernardi.

Warten, bis ein Besserer kommt? Nachdem du dich so kompromittiert hast? Denn darüber brauchst du dich nicht zu täuschen. Eine zurückgegangene Partie — das heißt soviel wie ein unerhörter Skandal.

Cäcilie.

Ach, das ist wahr. Du könntest noch so sehr im Recht sein, an dir bleibt es hängen! Ein junges Mädchen, das schon einmal verlobt war! Das ist ein Makel ...

Bernardi.

Wir wären lächerlich ... wir wären blamiert ein für allemal.

Cäcilie.

Und dann das Geklatsch ...

Bernardi.

Ja, man muß nur unsre guten Freunde kennen ...

Cäcilie.

Ach — und das Fest heute Abend — das Fest! Edith — ich frage dich: Was soll aus dem Feste werden?

Edith.

Ich frage, was aus meinem Leben werden soll.

Martin (tritt auf).

Herr von Ottendorf ist eben vorgefahren.

(Allgemeine Bewegung.)

Cäcilie.

Führen Sie ihn ins Herrenzimmer und bitten ihn, einen Augenblick zu warten.

(Martin ab.)

Edith.

Ich will ihn jetzt nicht sehen — nicht sprechen!

Cäcilie.

Und wenn du ihn nun falsch beurteilst? Wenn du ihm unrecht thust?

Edith.

Seit heute kenne ich ihn.

Bernardi.

So? Willst du einen Ehemann danach taxieren, wie er sich in der Fabrik mit den Arbeitern benimmt?

Edith.

Ja, danach taxiere ich ihn. Denn im Salon benimmt sich einer wie der andre.

Bernardi.

Aber wenn er zu weit ging, so that er es doch zu deinem Besten. Er kämpfte für dich. Er konnte doch

nicht wissen, daß du auf einmal weltbeglückende Gedanken bekommst.

Cäcilie.

Ja gewiß, Edith. Du hast ihn bis heute nicht gekannt; aber kannte er denn dich?

Bernardi.

Schon in der ersten Unterredung mit mir hat er betont, daß er seine Ansprüche nur nach den deinigen richtet. Immer wiederholte er: Ich will, daß es meine Frau bei mir ebenso gut hat wie bei ihren Eltern; ich könnte ihr keine Einschränkungen auferlegen.

Edith.

Das hat er gesagt?

Cäcilie.

Und vielleicht gewinnst du nur in seinen Augen, wenn er erfährt, daß du auf alles das verzichtest. Stelle ihn wenigstens auf diese Probe, das bist du ihm schuldig.

Edith.

Ja, das will ich. Sage ihm, Papa, daß er mich verkannt hat; sage ihm, daß er dir helfen soll den Streik beizulegen — ohne Rücksicht auf mich.

Bernardi (klingelt).

Das mußt du ihm selber sagen.

Martin (tritt auf).

Bernardi.

Führen Sie Herrn von Ottendorf hierher! (Martin ab Hintergrund rechts.)

Cäcilie.

Gott sei Dank — nun wird alles gut.

Edith.

Laßt mich mit ihm allein.

Bernardi.

Na also! Das wird noch die beste Ehe.

(Bernardi, Cäcilie ab links.)

Sechster Auftritt.

Edith. Richard.

Richard

(kommt in voller Balltoilette vom Hintergrund rechts und spricht nach dem Speisesaal zurück).

Das entwickelt sich ja ganz nett ... Nur nicht wieder so wenig Spieltische — und richtige Whistkarten — verstanden? (Kommt nach vorn und bemerkt Edith.) Nun, meine liebe Edith — wie fühlen Sie sich? Sind Ihre Nerven wieder beruhigt?

Edith.

Ich danke — so leidlich.

Richard.

In der That — ich war besorgt — schon ganz so besorgt wie ein junger Ehemann. Uebrigens — so eine kleine Douche ist oft merkwürdig gesund — besonders für junge Damen, die gern in alles ihr charmantes Näschen stecken. (Mit dem Finger drohend.) Ja, ja, Edithchen, so was thun wir nicht wieder. — Sie sehen wirklich etwas blaß aus; aber das macht Sie um so interessanter. Sie werden heute Abend Furore machen.

Edith.

Sie sind überraschend gut gelaunt.

Richard.

Feststimmung. Ich habe ganz famos gefrühstückt und habe mich dann sofort in meinen Frack geworfen — für alle Fälle. Anzunehmen, daß die geschäftliche Beratung mit Ihrem Papa etwas länglich wird; auf sechs Uhr ist eingeladen, und jetzt haben wir nach vier . . .

Edith.

Papa ist sehr verstimmt und sehr ratlos; deshalb wundert es mich, daß Sie . . .

Richard.

Ich bin nicht so schnell kleinzukriegen; habe schon ganz anderen Affairen Stand gehalten. . . . Lästig ist die Geschichte ja; wird uns allemal unser schönes Geld kosten. Aber die Herrschaften haben sich trotzdem verrechnet. In drei Tagen haben wir andere Arbeiter — die schwere Menge.

Edith.

Also Sie denken daran, sie alle und auch die alten bewährten Leute zu entlassen?

Richard.

Unerbittlich! Wer nicht Raison lernen will, dem muß man sie beibringen — und zwar möglichst handgreiflich. Einfache Logik der Thatsachen.

Edith.

Aber wenn Sie sich über die Thatsachen täuschen . . .

Richard.

Verstehe nicht.

Edith.

Wenn Sie von einer falschen Voraussetzung ausgehen.

Richard.

Ueber die Herrn Arbeiter?

Edith.

Nein, über mich.

Richard.

Sie belieben zu scherzen.

Edith.

Es ist mir ernst damit — sehr ernst. Sie müssen endlich erfahren, daß Sie in einem großen Irrtum über mich begriffen sind — vielleicht durch meine eigne Schuld. — Sie mußten glauben, ich könnte mir kein anderes Leben vorstellen, als ich es bei meinen Eltern geführt habe. Sie mußten mich für verwöhnt halten, für anspruchsvoll. Es war Rücksicht auf mich, wenn Sie vor allem an den äußeren Glanz unseres Lebens dachten und wenn Sie danach handelten.

Richard.

Bitte — war nur meine Pflicht.

Edith.

Nun denn — ich enthebe Sie dieser Pflicht. Ich brauche das alles nicht; ich will es nicht; ja, ich bin es sogar überdrüssig. — Ich werde nie etwas von Ihnen fordern, was Sie mir nicht ohne Sorgen und Opfer verschaffen könnten, und die sogenannten Freuden der großen Welt — auf die kann ich verzichten.

Richard.

Verzichten! I, da kennen Sie mich aber schlecht. Meine Frau — und verzichten! Ganz im Gegenteil, Sie sollen anspruchsvoll sein — aber äußerst! — Das gehört einfach zu unsrer gesellschaftlichen Position; das erfordert sozusagen meine Selbstachtung. Eine Frau aus unsern

Kreisen muß mitmachen, muß sich sehen lassen, muß den guten Ton angeben durch ihren Chic, durch ihre Eleganz ...

Edith.

Aber wenn wir zu alledem nicht die Mittel hätten?

Richard.

Haben wir.

Edith.

Wodurch?

Richard.

Durch ... nun, durch meine Arbeit.

Edith.

Vorerst doch nur durch die Arbeit andrer — ja sogar durch ihren Mangel. Und ich soll ihnen nehmen, was sie notwendig brauchen, und damit bezahlen, was ich entbehren kann — was mir nicht einmal Vergnügen macht? Das kann ich nicht verantworten; das kann ich nicht ertragen. — Nun wissen Sie's, und nun bitte ich Sie, gehen Sie hin und sagen Sie den Leuten, daß sie ihre Arbeit wieder aufnehmen.

Richard.

Ich denke nicht daran!

Edith.

Haben Sie gehört — ich bitte Sie darum.

Richard.

Sie reden wie ein Kind.

Edith.

Also Sie wollen nicht!

Richard.

Nein — und Sie werden mir's noch danken.

Edith.

Dann liegt also die Schuld nicht an mir, sondern an Ihnen!

Richard.

Ich werde sie zu tragen wissen.

Edith.

Dann sind Sie es, für den mein Vater unrecht thut — gegen seinen Wunsch, gegen seine Ueberzeugung.

Richard.

Ich könnte Sie fragen: Wie kommen Sie dazu, Ihrem künftigen Gatten gegenüber eine solche Sprache zu führen und Dinge zu erörtern, die ausschließlich — ganz ausschließlich in mein Ressort gehören. Aber ich weiß ja, bei wem ich mich dafür bedanken muß — wer Ihnen all diesen lieblichen Unsinn eingeredet hat. Ein recht sauberes Handwerk das — die Braut gegen ihren Bräutigam aufzuhetzen.

Edith.

Sprechen Sie von Herrn Arndt?

Richard.

Ja — ich gestatte mir. Dieser edle Streber kann es mir nicht verzeihen, daß ich ihm einen Strich durch die Rechnung gemacht habe. Wenn man selbst Absichten hat auf ein Plätzchen am Familientisch ...

Edith (erst langsam begreifend, flammt auf).

Wie? Diesen abscheulichen Verdacht wagen Sie ... und gegen einen Mann, dem mein Vater, dem wir alle so viel verdanken!

Richard.

Lehren Sie mich die Menschen kennen!

Edith.

Nein, Herrn Arndt kennen Sie nicht! Sonst würden Sie sich vor ihm schämen.

Richard.

Wird ja immer besser!

Edith.

Er war der Lieblingsschüler Ihres Vaters, und — wenn Sie es wissen wollen — er hat mehr gethan für das Andenken Ihres Vaters — weit mehr als Sie!

Richard.

Jetzt hab' ich das nachgerade satt! — Seit dem Augenblick unsrer Verlobung benutzen Sie jede Gelegenheit, um mir anzudeuten, daß ich für Sie nichts andres bin als der Sohn meines Vaters.

Edith.

Was sind Sie denn sonst?

Richard.

Ein Mann bin ich!

Edith.

Sie sind der Sohn Ihres Vaters — genau so, wie ich bis heute nichts andres war als die Tochter meines Vaters. Das ist unser einziges Verdienst.

Richard.

Fabelhaft!

Edith.

Alles — alles verdanken wir unsern Vätern; wir selbst haben nichts dazu gethan, nicht das Geringste. Ich empfinde das heute wie eine Last und wie eine Schuld — und ich bin ein Mädchen. Aber Sie sind ein Mann —

Sie sagen es ja selbst! Was haben Sie gethan, um sich Ihres Vaters würdig zu machen?

Richard.

Wetter auch — ich habe mir eine Stellung errungen ...

Edith.

Die Stellung hat Er Ihnen errungen durch seine Arbeit. Den Adel hat Er Ihnen erschrieben durch Werke, die Sie nicht einmal gelesen haben.

Richard.

Bombenelement — dafür habe ich Besseres gethan! Ich habe das Leben kennen gelernt; ich bin ein ganzer Kerl geworden. Rechnen Sie das für nichts? Und da soll ich alles meinem Vater verdanken? Hat denn mein Vater sich überhaupt um mich gekümmert? Ja, wenn ich mich zum Stubenhocker ausgewachsen hätte — zum Bücherwurm. Aber als er sah, daß ich dazu keine Lust verspürte, da steckte er mich in eine Pension und hielt mir alle Weihnachten, wenn ich zu Besuch nach Hause kam, eine Strafpredigt. Er war eben ein Pedant, mein berühmter Papa; er hat mich nie verstanden.

Edith.

Sie ihn noch weniger.

Richard.

Jetzt möchte ich Sie aber doch wirklich fragen: Haben Sie sich mit meinem seligen Vater verlobt oder mit mir?

Edith (sieht ihn starr an).

Mit Ihnen! —

Richard.

Dann darf ich auch gebieterisch verlangen, daß Sie mich um meiner selbst willen schätzen!

Edith.

Das Gleiche habe ich von Ihnen verlangt — in dieser Stunde, und Sie haben es verweigert.

Richard.

Verweigert! Wenn ich den Streik bekämpfe ...

Edith.

Sie haben zuerst gestreikt.

Richard

(der sich von jetzt an bemüht, die Sache komisch zu nehmen).

Hähä — das ist gut!

Edith.

Oder wie nennen Sie es, wenn man die günstige Konjunktur benutzt?

Richard.

Ich soll ...?

Edith.

Ja, Sie haben erkannt, daß heute das Angebot von heiratsfähigen jungen Herrn kleiner ist als die Nachfrage, und deshalb haben Sie Ihren Lohn in die Höhe getrieben.

Richard.

Welchen Lohn denn?

Edith.

Den Lohn, den Sie von meinem Vater verlangten, als Sie um meine Hand anhielten.

Richard.

Köstlich, köstlich!

Edith.

Sie haben sich verkauft! Und Sie wollen ein ganzer Mann sein! —

Richard (mit krampfhaftem Lachen).

Hahaha! Seht mir doch dies kleine Mädchen! Das will schon wissen, was ein ganzer Mann ist! — (Seine Stimme wird heiser.) Vor mir haben schon Männer gezittert; vor mir haben schon Weiber auf den Knieen gelegen — und auch dich, auch dich werde ich zähmen! (Er zieht sie mit Gewalt an sich.)

Edith (stößt ihn mit der Kraft des Abscheus zurück).

Fort! Ich verachte Sie!

Richard (aufschreiend).

Ah!

Edith

(wirft ihm ihren Verlobungsring vor die Füße).

Hier! — Das war das Letzte! —

Richard.

Edith!

Edith (mit verändertem Ton, aufjubelnd).

Und nun bin ich frei! (Ab links.)

Siebenter Auftritt.

Richard (allein. Dann) **Martin.**

Richard

(scheint einige Augenblicke ratlos und unentschlossen. Er geht auf und ab, streicht sich den Schnurrbart, kommt endlich zur Klarheit über die Situation. Mit einer Bewegung, welche erkennen läßt, daß er zu einem Entschlusse gekommen ist, drückt er auf die elektrische Klingel).

Martin

(kommt vom Hintergrund rechts, mit einer japanesischen Schale voll Spielkarten).

Herr Baron befehlen?

Richard.

Sagen Sie Herrn Bernardi, ich lasse ihn bitten, sogleich hierherzukommen.

Martin.

Sofort. (Zeigt Richard die Karten.) Herr Baron entschuldigen, sind das die richtigen?

Richard (gedankenlos).

Jawohl.

Martin

(findet, während er abgehen will, den am Boden liegenden Ring und hebt ihn auf).

Haben Herr Baron das verloren?

Richard

(deutet ihm durch eine energische Bewegung an, sich zu entfernen).

Martin

(legt den Ring auf den Tisch links und geht ab links).

Achter Auftritt.

Richard. (Gleich darauf) **Bernardi.**

Richard

(geht zum Tisch, zieht seinen Ring vom Finger, legt ihn hin, entfernt sich vom Tisch, kehrt wieder zurück, nimmt den Ring Ediths und steckt ihn in die Tasche).

Bernardi

(kommt von links, von Martin gefolgt, welcher gleich rechts abgeht).

Sie haben mich zu sprechen gewünscht . . .

Richard.

Herr Bernardi . . . ich setze voraus, daß Sie bereits Kenntnis erlangt haben . . .

Bernardi.

Meine Tochter hat mir soeben gesagt ... Aber — wollen Sie nicht Platz nehmen? (Richard bleibt stehen.) Ich bin wie vor den Kopf geschlagen ... Eine so entsetzliche Situation ...

Richard.

Ich nehme an, daß unser gegenseitiges Taktgefühl ...

Bernardi.

Jawohl ... aber trotzdem ist es so überaus peinlich ...

Richard.

Herr Bernardi — bei aller Delikatesse — bei aller Schonung berechtigter Gefühle kann ich mich der Thatsache nicht länger verschließen, daß zwischen Ihrer Tochter und mir ein gedeihlicher Ehebund undenkbar ist.

Bernardi.

Ich glaube doch, meine Tochter hat zuerst ...

Richard.

Die Anschauungen Ihrer Tochter sind derart überspannt — ja, wenn ich mich des Ausdrucks bedienen darf, verschroben ... Es mangelt ihr so ganz die erforderliche Weiblichkeit ...

Bernardi.

Bitte — über meine Tochter bedarf ich keiner Belehrung.

Richard.

Ich habe bis jetzt gehofft, dem steuern zu können durch eine — wie ich wohl sagen darf — durchaus liebevolle Behandlung. Aber der heutige Tag hat mir zur Evidenz bewiesen, daß ich kein Entgegenkommen finde, kein Verständnis, keine Spur von Seelenharmonie ...

und wenn Sie nicht im Stande sind, Ihrer Tochter die Einsicht beizubringen . . .

Bernardi.

Ich habe auf die Einsicht meiner Tochter keinen Einfluß mehr — noch weniger auf ihren Willen. Sie ist majorenn.

Richard.

Sie werden es also erklärlich finden, wenn ich die Initiative ergreifen mußte . . .

Bernardi.

Erlauben Sie — die hat meine Tochter schon ergriffen. (Bewegung Richards.) Wir wollen nicht weiter untersuchen, wer der schuldige Teil ist; das hat auch jetzt keinen Zweck. Ich beklage nur aufs tiefste, daß es so weit hat kommen müssen.

Richard.

Meinerseits! — (Kleine Pause).

Bernardi.

Natürlich . . . auf diese Weise wird unsre geschäftliche Vereinbarung . . .

Richard (rasch einfallend).

Es ist selbstredend, daß Sie auf mein volles Entgegenkommen rechnen dürfen.

Bernardi.

Ich danke Ihnen.

Richard.

Nur in einem Punkte bin ich unerbittlich — absolut unerbittlich.

Bernardi.

Was meinen Sie?

Richard.

Ich kann nicht eine Stunde länger Ihr Teilhaber sein. Ich lehne es rundweg ab, Ihnen ferner noch meine Kraft zur Verfügung zu stellen. (Nach einer kleinen Pause, förmlich grüßend.) Herr Bernardi.

(Er geht erhobenen Hauptes ab.)

Neunter Auftritt.

Bernardi. (Gleich darauf) Cäcilie.

Bernardi
(geht zur Thüre links und ruft hinein).

Cäcilie!

Cäcilie (von links).

Ach Gott, ich sehe dir's an — es ist alles aus!

Bernardi.

Jawohl — mit dem sind wir fertig.

Cäcilie.

Ach, daß wir so etwas erleben mußten!

Bernardi
(setzt sich und trocknet sich die Stirn).

Ja, wahrhaftig — an den Tag werd' ich denken! —

Martin
(erscheint Thüre Hintergrund rechts).

Gnädige Frau — jetzt ist alles in Ordnung. Sollen wir die Lichter anzünden?

Cäcilie.

Ich komme gleich! (Martin ab.) Julius — ich bitte dich — was soll jetzt geschehen?

Bernardi (apathisch).

Ich weiß nicht. Laß mich zufrieden.

Cäcilie.

Willst du heute sechzig Menschen empfangen?

Bernardi (aufspringend).

Nein, das geht nicht!

Cäcilie.

Wir müssen augenblicklich absagen.

Bernardi.

Laß die Lohndiener überall herumfahren . . .

Cäcilie.

Wenn nur noch Zeit ist . . .

Zehnter Auftritt.

Vorige. Hans. (Dann) Edith.

Hans
(kommt rasch nach vorn).

Herr Bernardi . . .

Bernardi (ihm entgegen).

Mein lieber Arndt . . . das ist schön, sehr schön . . . (Zu Cäcilie.) Besorge das einstweilen . . . (Zu Hans.) Nehmen Sie Platz . . . (Zu Cäcilie, die nach rechts geht.) Sie sollen sich Droschken nehmen . . . (Cäcilie ab rechts)

Hans.

Ich komme ungelegen . . .

Bernardi.

Ganz im Gegenteil — ich freue mich — ich bin nur etwas . . . Hoffentlich wollen Sie mir sagen, daß Sie bleiben.

Hans.

Nein, das nicht.

Bernardi (enttäuscht).

Nicht! Und wenn ich Ihnen viel günstigere Bedingungen . . . (Auf eine abwehrende Bewegung von Hans.) Auch dann nicht? Und trotzdem kommen Sie zu mir?

Hans.

Ich habe Ihrer Tochter versprochen, mein Möglichstes zu thun zur Beilegung des Streiks. Und deshalb ist es meine Pflicht, Ihnen sofort zu sagen, daß vielen unsrer tüchtigsten Arbeiter schon anderweitige Beschäftigung in Aussicht steht . . .

Bernardi (erschrocken).

Wirklich?

Hans.

Heute Abend findet eine Versammlung der Streikenden statt. Ich sagte mir: Vorher muß noch eine Verständigung versucht werden, muß noch etwas geschehen.

Bernardi.

Unbedingt.

Hans.

Ich habe deshalb einen eigenmächtigen Schritt gethan. Ich habe die Deputierten der Arbeiterschaft hierherbestellt — vor Beginn der Versammlung. Nur dies wollte ich Ihnen mitteilen. (Schickt sich an zum Gehen.)

Bernardi.

Und Sie wollen mich wirklich verlassen?

Edith
(erscheint, von den beiden unbemerkt, in der Thür links).

Hans.

Ich muß, Herr Bernardi. Ein Zusammenwirken mit Ihrem neuen Teilhaber ist mir unmöglich.

Bernardi.

Da gibt es noch einen andern Ausweg.

Hans.

Wie?

Bernardi.

Daß mein Teilhaber geht.

Edith

(eilt auf ihren Vater zu und fällt ihm leidenschaftlich um den Hals).

Papa — lieber guter Papa!

Bernardi (zu Hans).

Ja — sehen Sie — meine Tochter hat meinem Teilhaber gekündigt.

Hans

(sehr bewegt, kaum eines Wortes mächtig).

O — das ist . . .

Edith.

Herr Arndt — darf ich eine Bitte an Sie richten?

Hans.

Mein Fräulein — Sie — eine Bitte? —

Edith.

Bleiben Sie bei meinem Vater. — Ich weiß, Sie müssen dabei auf manchen Wunsch verzichten. Aber ich denke mir — für so viele Menschen zu sorgen, zum Wohl so vieler zu arbeiten — das ist doch auch ein Glück.

Hans

(reicht ihr in stummer Ergriffenheit die Hand).

Elfter Auftritt.

Vorige. Cäcilie. (Dann) **Martin.** (Zuletzt) **Mühlberger. Kraus. Franke.**

Cäcilie (zurückkommend).

So — das wäre besorgt. Die Festgenossen sind beseitigt. —

Martin (vom Hintergrund rechts).

Herr Bernardi — soeben sind Leute gekommen.

Bernardi (sehr erschrocken).

Da haben wir's. Also doch schon Gäste!

Martin.

Nein — es sind nur Arbeiter.

Edith (mit leuchtenden Augen).

Papa — nun weißt du doch, welche Antwort du ihnen geben kannst!

Bernardi

(legt lächelnd den Arm um ihre Schulter; dann zu Martin).

Lassen Sie die Arbeiter eintreten.

Martin (öffnet die Flügelthür).

(Man sieht in den erleuchteten Saal. Während aus demselben Mühlberger, Kraus und Franke in ihren Sonntagsröcken hereinkommen und Bernardi ihnen freundlich entgegengeht, fällt der Vorhang.)

Ende.



Die Sklavin.

Die Sklavin.

Schauspiel in vier Aufzügen

von

Ludwig Fulda.

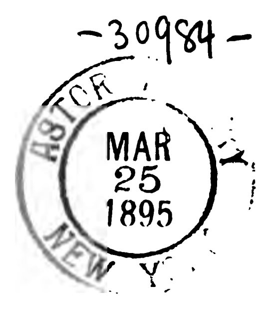
Zweite Auflage.



Stuttgart 1893.

Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung

Nachfolger.

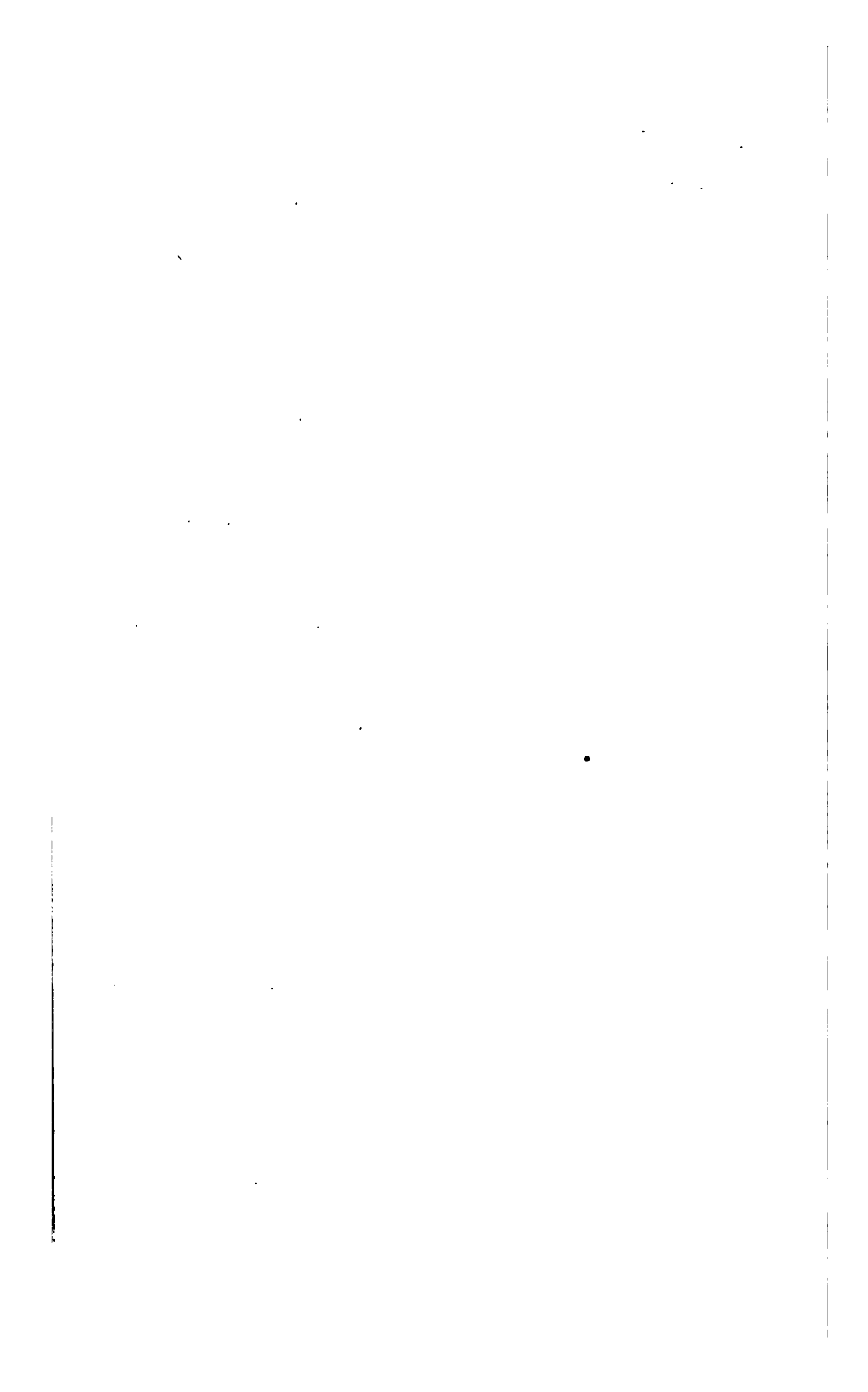


Druck der Union Deutsche Verlagsgesellschaft in Stuttgart.

Personen.

Rudolf Waldeck, Weinhändler.
Eugenie, seine Frau.
Kolb, Oberpostsekretär a. D. } ihre Eltern.
Frau Kolb }
Friedrich Lukas, Baumeister.
Käthe, seine Tochter.
Theodor Steffens, Hotelier.
Susanne, seine Frau.
Dr. Viktor Ebeling, Rechtsanwalt.
Lina, Dienstmädchen bei Waldeck.

Ort der Handlung: Berlin.



Erster Aufzug.

Speisezimmer bei Waldeck.

(Das Zimmer ist ein sogenanntes Berliner Zimmer. Es hat nur ein einziges großes Fenster, welches die linke, schräg abgestumpfte Ecke des Hintergrundes einnimmt, und durch welches man auf den Hof sieht. In der Hinterwand rechts ist die schmale Thür zum Flur [allgemeiner Auftritt]. In der rechten Seitenwand Thür zu den vorderen, in der linken Seitenwand Thür zu den hinteren Räumen der Wohnung. Die Einrichtung ist gut bürgerlich; ziemlich neu aussehende Dutzend-Möbel. Zwischen Fenster und Flurthür inmitten der Hinterwand ein großes Büffet; in der Mitte der Bühne ein runder Speisetisch; um denselben ein paar Rohrstühle; darüber mehrarmige Gaskrone. Rechts vorn ein Sofa und ein rundes Ziertischchen; links vorn ein Spieltisch. An den Wänden einige Photographien nach Gemälden und Oeldruckbilder. Hinter der rechten Seitenthür an der Wand großer Ofen. Vorn rechts eine kleine Wanduhr.)

Erster Auftritt.

Waldeck (liegt auf dem Sofa in Schlafrock und Pantoffeln und schläft). **Eugenie** (ist mit) **Lina** (beschäftigt, den Speisetisch, auf dem vorher zu Mittag gegessen wurde, abzuräumen; sie schleichen auf den Zehenspitzen und sprechen im Flüsterton).

Eugenie.

Ach richtig, Lina — das Fleisch haben Sie heute wieder zu sehr durchgebraten. Sie hörten doch: mein Mann will es immer halb englisch.

Lina.

Na ja, wenn man erst ein paar Tage wo im Dienst ist — alles auf einmal behält man nicht.

Eugenie.

Ich sag's auch nur, damit's nicht wieder geschieht. (Während Lina das Geschirr aufpackt, ängstlich.) Vorsichtig! ... Nur kein Geklapper ... so! Warten Sie ... ich mach' Ihnen die Thür auf. (Sie schleicht zur Mittelthür und läßt Lina, die mit Tellern beladen ist, hinaus. Dann kehrt sie zum Tisch zurück und stellt mit großer Vorsicht die Gläser auf ein Brett, von Zeit zu Zeit nach ihrem Manne schielend. Das letzte Glas, das sie vom Tisch aufnimmt, berührt klirrend eins der andern; sie fährt erschrocken zusammen. Leise.) Ach Gott!

Waldeck (halb aufwachend, unwillig).

Was ist denn los?

Eugenie.

Nichts, gar nichts ... ich habe nur ...

Waldeck.

Donnerwetter, du siehst doch, daß ich schlafe! (Er wirft sich herum nnd schläft weiter.)

Lina
(kommt zurück, geht zum Speisetisch, flüstert).

Ich wollte noch fragen ...

Eugenie
(den Finger auf den Mund legend).

Pst! — (Sie deutet ihr an, nach vorn links zu kommen. Dann im Vordergrund, leise.) Was wünschen Sie?

Lina.

Ich wollte fragen, wann ich ausgehen kann?

Eugenie.

Ja, ich weiß nicht recht ... Mein Mann erwartet Besuch heut Nachmittag ...

Lina.

Meinen Ausgang am Sonntag, den hab' ich noch bei jeder Herrschaft gehabt.

Eugenie.

Den haben Sie auch hier. Bleiben Sie nur bis nach dem Kaffee; dann werd' ich mir schon allein helfen.

Lina (brummt).

Wenn's nicht anders ist . . . (Geht zum Tisch, nimmt das Gläserbrett.)

Eugenie

(leistet ihr wieder bis zur Thür besorgten Beistand; an der Thür).

Spülen Sie jetzt ab. Das hier bring' ich selbst in Ordnung.

Lina (ab Mitte).

Eugenie

(hebt das Tischtuch ab, faltet es zusammen, legt es ins Büffet, nimmt von dessen Sims die Tischdecke und legt sie auf).

Waldeck

(wird inzwischen wach, reckt sich, gähnt geräuschvoll, bleibt liegen).

Uah — wie spät ist es?

Eugenie (sieht nach der Wanduhr).

Gleich drei.

Waldeck.

Erst? — Du hast mich wieder einmal nicht schlafen lassen.

Eugenie.

Du schliefst über eine Stunde.

Waldeck.

Am Sonntagnachmittag will ich mich ausschlafen, das könntest du jetzt bald wissen.

Eugenie.

Wenn du nach Tisch nur ins Wohnzimmer gehen wolltest . . .

Waldeck.

Mit dem verdammten Kamin? Bei der Hundekälte? Ich danke!

Eugenie.

Voriges Mal warst du böse, weil der Tisch noch nicht abgeräumt war. Du legst dich gleich nach dem Essen um — da muß ich's thun, während du schläfst. Leiser kann man's unmöglich machen.

Waldeck.

Man kann nicht! Alles kann man nicht! Aber einen Mann, der die ganze Woche arbeitet wie ein Gaul, um sein bißchen Ruhe bringen — das kann man.

Eugenie (schüchtern).

Ich arbeite ja auch.

Waldeck.

Gib mir 'ne Cigarre.

Eugenie
(holt aus der Ecke eine Cigarrenschachtel und bringt sie ihm).

Waldeck.

Und Feuer.

Eugenie (suchend).

Lina muß die Streichhölzer weggenommen haben. Ich kann sie nicht finden. (Ruft durch die Mittelthür.) Lina — bringen Sie doch, bitte, eine Streichholzschachtel.

Waldeck.

Nicht einmal ein paar lumpige Streichhölzer sind da, wenn man sie braucht.

Eugenie.

Das neue Mädchen weiß noch nicht recht Bescheid; ich muß sie erst anlernen.

Waldeck.

Das Mädchen! Sehr bequem, die Schuld immer auf das arme Mädchen zu schieben. Du bist doch auch noch da.

Lina

(bringt die Schachtel, gibt sie Eugenie und geht wieder ab).

Eugenie

(ist Waldeck behilflich, die Cigarre anzuzünden).

Waldeck

(thut ein paar Züge, setzt sich auf und sieht sie an).

Was machst du denn für ein Gesicht?

Eugenie.

Soll ich vielleicht vergnügt aussehen, wenn du mich so behandelst?

Waldeck (etwas milder).

Sei doch nicht närrisch! Laß doch die dummen Empfindlichkeiten!

Eugenie

Empfindlich — das bin ich nicht.

Waldeck.

Nicht? Was denn sonst? Wenn du immer gleich maulst, immer gleich beleidigt thust . . . Ist das deine Rücksicht?

Eugenie.

Ich lebe nur für dich; ich lese dir jeden Wunsch von den Augen ab . . .

Waldeck.

Na, und ich? Thu' ich das vielleicht nicht — was? Wirst du knapp gehalten? Keinen Groschen hab' ich dir je abgezogen vom Wirtschaftsgeld — und du brauchst wahrhaftig Geld genug. Und dazu meine Geschenke bei jeder Gelegenheit — zu deinem Geburtstag, jetzt wieder zu Weihnachten — und sonst? Dafür werd' ich doch das Recht haben, daß ich mich in meinem eigenen Haus nicht zu genieren brauche. — Du bist ganz einfach verwöhnt. So — jetzt hol' mir meinen Rock und die Stiefel. (Während Eugenie links abgeht, steht er auf und zieht den Schlafrock aus.)

Eugenie

(kommt zurück mit Rock und Stiefeln, hilft ihm in den Rock und nimmt, während er die Stiefel anzieht, Schlafrock und Pantoffel).

Waldeck.

So! — Hör' mal, Eugenie, du kannst gleich das neue Armband anlegen für heute Nachmittag.

Eugenie.

Im Hause?

Waldeck.

Wozu hab' ich dir's denn gegeben, wenn's niemand zu sehen kriegt?

Eugenie.

Wie du willst. (Ab links.)

Waldeck

(gähnt noch einmal, raucht und trommelt auf den Tisch).

Eugenie

(kommt zurück mit einem goldenen Armband).

Waldeck.

Gib mal her! (Er legt es ihr an.) Wenn die Steffens kommen — die haben für so was das richtige Verständnis. Daß du mir ja sehr freundlich zu Steffens bist — sehr freundlich!

Eugenie.

Er sieht mich immer so unverschämt an — so herausfordernd.

Waldeck.

Ach, das ist nur Gethue. Das meint er nicht schlimm. Die Hauptsache ist, daß man sich Geschäftsfreunde warm hält. Wo sollen denn die feineren Sorten getrunken werden, wenn nicht in seinem Hotel? Ein Geschäft mit dem — das bringt so viel ein, wie bei fünfzig kleinen Kunden zusammen. Und heute — (sich die Hände reibend) na, wenn der erst meinen neuen Keller sieht ...

Eugenie.

Und die Frau — kommt die auch, um den Keller zu sehen?

Waldeck.

Natürlich! So was interessiert doch jeden gebildeten Menschen.

Eugenie.

Ich glaube, die interessiert sich für ganz andre Sachen.

Waldeck.

Laß sie doch; was geht's dich an? Lustige Leute, die ihr Leben genießen; sie haben's ja auch dazu. Bist du von zu Haus vielleicht an feinere Gesellschaft gewöhnt? So ein Umgang ist 'ne Ehre für uns, und gerade die Frau Steffens — von der kannst du eine ganze Menge lernen. Ueberhaupt, ein für allemal — wer mein Freund ist, der ist auch dein Freund — oder vielleicht nicht?

Eugenie.

Ich hoffte nur, daß ich heute Zeit hätte, um mit Käthe Lukas —

Waldeck.

So? Kommt die schon wieder? Und wahrscheinlich ihr Vater auch? So viel sag' ich dir gleich: den ganzen Nachmittag will ich die Sippschaft nicht auf dem Hals haben.

Eugenie.

Das Mädchen hat keine Mutter mehr, und ich — ich habe kein Kind mehr. Da ist es doch sehr natürlich ... Und Frau Lukas war meine Jugendfreundin.

Waldeck.

Den Menschen — den Lukas, den kann ich nicht ausstehen. Ein affektierter Kerl — mit seinem ewigen Trauerflor; wer ihm das wohl glaubt? Und was der sich einbildet — weil er Baumeister ist! Da ist er auch was Rechtes! — Nicht einmal seinen Wein kauft er von mir: dann braucht er ihn auch nicht an meinem Tisch zu trinken. In meinem Haus will ich nur Leute sehen, die mir angenehm sind; das ist doch das Wenigste, was ich verlangen kann. — (In anderm Ton.) Es ist kalt; leg noch ein bißchen nach im Ofen! (Während Eugenie sich dazu anschickt, klopft es.) Herein!

Zweiter Auftritt.

Vorige. Steffens. Susanne Steffens.

Steffens

(ein Mann von etwa fünfzig Jahren, gesucht jugendlich gekleidet).

Bonjour!

Waldeck

(sehr liebenswürdig, mit einem Schlag sein ganzes Wesen verändernd).

Ach — das ist reizend!

Susanne
(über zwanzig Jahre jünger als ihr Mann; in eleganter Toilette).

Guten Tag, Herr Waldeck; guten Tag, meine Liebe! Ich fürchte, wir kommen zu früh; aber mein Mann . . .

Steffens.

Ja, ich dachte, wir könnten uns nachher einen kleinen Skat leisten.

Waldeck.

Famos! Ganz einverstanden! Wenn sich ein dritter Mann findet . . .

Steffens
(Eugenie zudringlich liebenswürdig die Hand küssend).

Wie geht's, reizende Frau? Immer wohl? Immer fidel?

Eugenie.

Ich danke — so, so.

Steffens.

Eine Bärenkälte draußen.

Waldeck.

Jawohl, strenger Winter das. Deshalb empfangen wir Sie auch hier und nicht im Salong; es heizt sich besser. — Liebe Eugenie, sei doch so gut und sag dem Mädchen, daß sie noch ein bißchen nachlegt.

Eugenie.

Das kann ich ja selbst. (Sie geht zum Ofen und legt Kohlen ein.)

Waldeck (zu Steffens).

Donnerwetter, wie Ihre Frau wieder elegant ist. Kolossal geschmackvoll!

Susanne (lächelnd zu Eugenie).

Immer galant — Ihr Mann.

Waldeck.

Nur aufrichtig, gnädige Frau — nur aufrichtig.

Susanne.

Ein ganz einfaches Winterkostüm.

Waldeck.

Eugenie, so eines mußt du dir auch machen lassen. Das ist sicher das Feinste.

Steffens.

Aber auch unverschämt teuer — parbleu.

Waldeck.

Teuer? Für Herrn Theodor Steffens? Sie Spaßvogel. — Na, wir thun auch, was wir können. — Eugenie, zeig doch mal dein neues Armband. Hast du's an? Ja? Nun, da hören wir endlich ein maßgebendes Urteil.

Eugenie.

Hier.

Susanne.

Wirklich ganz allerliebst.

Steffens

(nimmt Eugeniens Arm, den sie ihm ungern überläßt).

Dazu gehört aber auch so ein Händchen — und so ein Arm. —

Waldeck.

Für meine Frau ist mir nichts zu viel.

Susanne.

Da hörst du's, Theodor; nimm dir ein gutes Beispiel dran. (Setzt sich.)

Steffens
(bis jetzt in Betrachtung des Armbandes versunken).
Wie?

Waldeck.
Was macht das Hotel? Immer gesteckt voll — was?

Steffens.
Die Masse bringt's nicht.

Waldeck.
Aber Sie haben doch nur hochfeines Publikum!

Steffens.
Schlechte Zeiten! Es wird nichts mehr getrunken.

Waldeck.
Nun — das lassen Sie nur meine Sorge sein. Ich hätte für Sie ein paar Marken ... Wollen Sie jetzt gleich meinen neuen Keller sehn — oder erst nach dem Kaffee?

Steffens.
Toute même chose. — Sie glauben also, daß wir einen dritten Mann bekommen?

Waldeck.
Aber sicher. Mein Schwiegervater — oder sonst jemand. Eugenie — Frau Steffens wünscht vielleicht ein Fußbänkchen.

Susanne.
Nein, ich danke. Das ist gar nicht mehr modern.

Waldeck.
Wenn Sie jetzt vielleicht mit hinunter wollen ...

Susanne.

Ich schlage vor, wir warten noch ein wenig, Herr Waldeck. Da ist nämlich noch jemand, der diese Exkursion gern mitmachen möchte.

Waldeck.

Ei! Wer denn?

Susanne.

Herr Doktor Ebeling. Sie kennen ihn doch?

Waldeck.

Der Advokat?

Steffens.

Mein Anwalt.

Susanne.

Ein großer Freund von Wein und speziell von dem Ihrigen. Als ich ihn vorgestern traf, sagte ich ihm so beiläufig, daß wir heut Ihren Keller zu sehen bekommen. Da meinte er, das würde auch ihm viel Vergnügen machen.

Waldeck.

Aeußerst schmeichelhaft. Hätte ich nur gewußt ... ich hätte ihn eingeladen ...

Susanne.

Ich habe es in Ihrem Namen gethan — auf eigene Gefahr. Ich hoffe, Sie werden mir Absolution erteilen.

Waldeck.

Aber selbstverständlich. Ist mir 'ne große Ehre.

Steffens.

Sonderbar. Von dieser Passion hab' ich bei dem Doktor nie was bemerkt.

Susanne.

Doktor Ebeling ist von seltener Vielseitigkeit. Er hat Sinn für alles. Aber seine Spezialität — das ist die Frauenfrage. (Zu Eugenie.) Haben Sie ihn einmal reden hören?

Eugenie.

Nein, doch nicht. Ich habe so wenig Zeit ...

Susanne.

Glänzend, sage ich Ihnen — und überzeugend. Sein Vortrag neulich über die Frau der Zukunft — ich versichere Ihnen, da kann es den Frauen leid thun, daß sie nicht hundert Jahre später auf die Welt gekommen sind.

Steffens.

Ihren Männern auch — hä hä!

Waldeck (laut lachend).

Ausgezeichnet! Das haben Sie gut gemacht. Ihren Männern auch! Das nehm' ich in Kommission.

Steffens.

Wenn's zur Emanzipation kommt — mir kann's recht sein. Da sind die Frauen überall mit dabei, beim Reichstag und beim Militär. Das gibt ein Soldatenleben! Was meinen Sie, Frau Waldeck, wenn wir beide zusammen in den Krieg ziehen? Das wird fidel — sapristi!

Waldeck.

Sehr fidel — ha ha!

Susanne.

O nein — die Frauen werden allein in den Krieg ziehen — gegen die Männer.

Waldeck.

Dann lassen wir uns alle gleich gefangen nehmen.

Steffens.

Großartig! (Sie lachen.)

Susanne (zu Eugenie).

Da lachen unsere gestrengen Herren. Aber wir wollen ihnen schon beweisen, daß es einmal anders wird.

Eugenie.

Ich glaube, es wird so bleiben, wie es ist.

(Es klopft.)

Waldeck.

Aha, da kommt er. — Herein!

Dritter Auftritt.

Vorige. Ebeling.

Ebeling
(Mann im Anfang der Dreißig, in seinem Auftreten durchaus Weltmann, mit einem Stich ins Kokette).

Ich weiß wirklich nicht, ob ich wagen darf ...

Susanne (ihm entgegengehend).

Nur Mut, Herr Doktor. (Mit leichter Beziehung.) Sie werden bereits mit Ungeduld erwartet.

Ebeling (ihr die Hand küssend).

Ah! — (Tauscht einen Gruß mit Steffens.)

Susanne (stellt vor).

Herr Rechtsanwalt Ebeling — Herr und Frau Waldeck.

Ebeling.

Verehrter Herr Waldeck — Sie sind mir kein Fremder mehr. Es steht schon in der Bibel: „An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen“.

Waldeck (lacht).

Sehr gut! — Die Früchte sind süffig — was?

Ebeling.

Das versteht sich. (Zu Eugenie.) Gnädige Frau, Sie verzeihen dem Eindringling; aber das begreifliche Interesse für die Fortschritte unserer Industrie . . .

Eugenie.

Sie sind willkommen, Herr Doktor.

Waldeck.

Meine Frau nimmt mir das Wort vom Mund. Sie werden Augen machen! Alles neueste Einrichtung — und elektrisches Licht dazu. Hat noch keiner von der Konkurrenz.

Steffens.

Sagen Sie, Doktor — Sie spielen doch Skat?

Ebeling.

Selbstverständlich.

Steffens.

Süperb! Da hätten wir ja gleich den dritten Mann.

Ebeling (wechselt einen raschen Blick mit Susanne).

Heute? — Nein, das ist mir leider unmöglich. Ich habe noch allerlei Verpflichtungen . . .

Steffens.

Schade!

Waldeck.

Also — dann könnten wir jetzt hinuntergehen.

Steffens.

Pardon — nur eine Minute. — Ich wollte Sie noch etwas fragen — was Geschäftliches. (Er zieht ihn nach dem Vordergrund links, während Eugenie vorn rechts Ebeling und Susanne zum Sitzen einladet.)

Waldeck.

Was denn?

Steffens (halblaut).

Wissen Sie — es liegt mir viel dran, daß der Skat zu stande kommt. Ich kann sonst meine Frau nicht gut los werden.

Waldeck.

Aha, Sie Schwerenöter!

Steffens.

Eine kleine Verabredung zu heute Abend — in lustiger Gesellschaft — ganz unschuldig, parole d'honneur. Aber sie braucht nicht gerade zu wissen, wo ich hingehe. Und wenn ich hier allein zurückbleiben kann . . .

Waldeck.

Wollen wir schon machen.

Steffens.

Aber so, daß sie nichts merkt. Ich denke mir, am besten — — (Er nimmt ihn unter den Arm und geht mit ihm nach hinten zum Fenster, wo sie miteinander flüstern und ab und zu lachen.)

Susanne (vorn rechts zu Ebeling).

Ich bin schon fertig mit dem Buch, das Sie mir geliehen haben. Ich habe es mitgebracht, um es Ihnen

hier zurückzugeben — mit schönstem Dank. (Sie nimmt aus ihrer Muffe ein broschiertes Buch und gibt es ihm.)

Ebeling.

Hat es Ihnen gefallen?

Susanne.

Jedes Wort ist mir aus der Seele gesprochen.

Eugenie.

Was ist es denn?

Ebeling.

„Die Hörigkeit der Frau“ — die berühmte Schrift von John Stuart Mill, dem geistvollen Vorkämpfer für die Frauenrechte.

Eugenie.

Glauben Sie, daß ich das auch verstehen könnte?

Ebeling.

Aber warum denn nicht?

Susanne.

Es ist ziemlich schwer geschrieben.

Eugenie.

Ich komme so selten zum Lesen; ich bin ganz aus der Uebung. — (Zu Ebeling.) Wäre es sehr unbescheiden, wenn ich Sie ersuchen würde, mir das Buch zu borgen?

Ebeling.

Bitte sehr, mit dem größten Vergnügen. (Er gibt es ihr.)

Susanne
(sucht ihr Erschrecken zu verbergen; zu Eugenie).

Ach, meine Liebe, es wird hier doch ein wenig heiß. Könnte ich vielleicht ein Glas Wasser haben?

Eugenie.

Sogleich. (Sie steht auf, legt das Buch auf das Tischchen und geht nach der Mittelthür.)

Waldeck (es bemerkend).

Eugenie, sag bitte gleich dem Mädchen, daß sie nachher den Kaffeetisch deckt. (Er spricht weiter sehr angelegentlich mit Steffens.)

Eugenie (ab Mitte).

Susanne
(halblaut und sehr schnell, wie überhaupt der ganze folgende Dialog in raschestem Tempo).

Herrgott, bin ich erschrocken! Es ist ja ein Brief in dem Buch.

Ebeling.

An mich? Wie unvorsichtig! (Nimmt behutsam den Brief aus dem Buch und steckt ihn schnell ein.)

Susanne.

Ich wußte ja nicht, ob wir hier einen Moment allein sein könnten.

Ebeling.

Weshalb dann die ganze Komödie mit dem Weinkeller?

Susanne.

Das müssen wir in den Kauf nehmen. Erst hier werd' ich erfahren, ob ich heute frei bin. Mein Mann hat schon so was gemunkelt von heut Abend; ich wette, er hat wieder ein Rendezvous — und dabei glaubt er, ich ahne nichts.

Ebeling.

Um so besser.

Susanne.

Jawohl. Mein Glück, daß er ein böses Gewissen hat . . .

Ebeling.

Still!

Eugenie.

(kommt zurück mit einem Glase Wasser; zu Susanne).

Hier.

Susanne.

Schönsten Dank. (Sie trinkt.)

Ebeling

(das Buch in der Hand, wie aus einem andern Gespräch fortfahrend, ein wenig rhetorisch).

Diese Zustände sind, wie gesagt, unerträglich, und deshalb hat John Stuart Mill recht, wenn er versichert: So darf es nicht weitergehen.

Eugenie.

Sie sprechen noch immer von den Frauen? Sagen Sie mir aufrichtig, Herr Doktor: Glauben Sie, daß diese Bestrebungen jemals Erfolg haben werden?

Ebeling (fließend).

Unbedingt, meine Gnädige. Ganz zweifellos. Das ist nur eine Frage der Zeit — bis eben die Frauen das Entwürdigende ihrer sozialen Stellung selbst eingesehen haben werden und sich zusammenscharen zu gemeinsamem Kampf. Diesem Ansturm werden die Männer, werden die Parlamente, die Regierungen nicht widerstehen. — Sie wenden mir vielleicht ein: Haben es die Frauen denn so schlecht? Sind sie nicht die Herrinnen im Haus, die Königinnen in der Gesellschaft? Ja, Sie, meine Damen, Sie kommen da freilich nicht in Betracht. Sie haben Ihre angenehme Häuslichkeit! Sie sind glücklich ver-

heiratet; Sie wissen nicht, was unsereiner täglich im Bureau und in den Gerichtssälen erfährt. Bedenken Sie die Tausende, deren Ehe eine unbefriedigende ist, die Hunderttausende, die überhaupt gar nicht zur Heirat gelangen, die Millionen, die von ihrer Hände Arbeit leben müssen. Und deshalb rufen wir: Freie Bahn für die Frauen; freier Wettbewerb in allen Berufszweigen; freie Entfaltung auf jedem menschlichen Gebiet.

Susanne (zu Eugenie).

Begreifen Sie nun, wie Doktor Ebeling von der Tribüne herab wirkt?

Eugenie.

Wenn man das so hört, das klingt sehr verführerisch. Und dennoch ...

Waldeck (im Gespräch mit Steffens laut auflachend).

Haha — grandios!

Ebeling.

Was ist denn so komisch? Ich lache auch gerne.

Waldeck.

Was Geschäftliches.

Steffens.

Was rein Geschäftliches.

Waldeck (mit Steffens vorkommend).

Sind wir jetzt so weit? Dann also los! Wir gehen gleich über die Hintertreppe. (Er nimmt vom Büffet ein großes Schlüsselbund und geht nach links. Die übrigen außer Eugenie folgen ihm. Es klopft.) Wer kommt da noch?

Eugenie.

Herein!

Vierter Auftritt.

Vorige. Lukas. Käthe.

Lukas
(etwa vierzigjährig; dunkles, an den Schläfen schon leicht ergrautes Haar; in seinem Benehmen schlicht, aber männlich sicher).

Ach, wir stören gewiß. Wir können ein andermal . . .

Käthe
(fünfzehnjährig; eilt auf Eugenie zu und küßt sie).

Guten Tag, Tante Eugenie.

Eugenie.

Guten Tag, Käthe. (Zu Lukas.) Sie stören nicht, Herr Lukas. Mein Mann ist zwar eben im Begriff . . .

Waldeck.

Jawohl, was Geschäftliches . . . Bitt' um Entschuldigung. (Er geht mit Susanne und Ebeling links ab.)

Steffens
(der ihnen folgte, dreht an der Thür um und geht auf Lukas zu. Sich vorstellend).

Mein Name ist Steffens.

Lukas (gleichfalls).

Lukas.

Steffens.

Spielen Sie Skat?

Lukas.

Nein — ich hab' es nie gelernt.

Steffens.

Nie gelernt? — Merkwürdig! — — War mir sehr angenehm. (Er folgt schnell den andern.)

Fünfter Auftritt.

Eugenie. Lukas. Käthe.

Eugenie.

Nun laß dich mal anschauen, Käthe — Nehmen Sie doch Platz, Herr Lukas. Sie müssen mit meinem Mann Nachsicht haben; denn wo es sich um seine Geschäftsinteressen handelt . . .

Lukas.

Bitte sehr. Macht nichts. — Nun, wie finden Sie, daß sie aussieht?

Eugenie.

Sehr gut — viel besser als im vorigen Winter.

Lukas.

Das kommt von der frischen Luft. Ich gehe jetzt alle Tage mit ihr in den Tiergarten — bei jedem Wetter. Und Schlittschuhe läuft sie auch. Das härtet ab.

Eugenie.

Freilich! — Und ich glaube wahrhaftig, Käthe, du bist schon wieder ein Stück gewachsen.

Käthe.

Nein, Tante Eugenie, das geht nicht immer so fort. Wenn ich fünfzehn Jahre bin, dann wachse ich nicht mehr.

Eugenie.

Da hast du also noch einen ganzen Monat Zeit.

Käthe.

Und wenn ich aus der Schule komme — zu Ostern — da müssen die Leute überhaupt Fräulein zu mir sagen — Fräulein Käthe. Nicht wahr, das kann ich dann verlangen?

Eugenie.

Ganz gewiß, mein Kind.

Lukas.

Nun kommt die große Neuigkeit!

Käthe.

Nichts sagen, Papa! — Sieh mich mal genau an, Tante Eugenie! Merkst du gar nichts Besonderes?

Eugenie.

Was denn?

Käthe.

Ich, Käthe Lukas — ich habe Geld verdient!

Eugenie.

Geld verdient — du? Wie hast du denn das angefangen?

Käthe.

Ja, so leicht ist das nicht. Volle zwanzig Mark hab' ich eingenommen. Und der Papa hat sie mir in eine neue Sparbüchse gelegt und gesagt: Das ist dein Privatvermögen.

Eugenie.

Aber von wem hast du denn das viele Geld?

Käthe.

Von Müller und Baumann — weißt du — die große Luxuspapierfabrik. Weil ich doch viel zeichne, da hab' ich immer die hübschen Neujahrskarten nachgezeichnet, die Papa bekam. Und neulich — weil ich grad nichts zu thun hatte — da fiel mir ein, ich wollt' einmal probieren, ob ich nicht selbst so was erfinden könnte. Da hab' ich etwas hingemalt, wie mir's grad in den Kopf kam. Papa hat es Herrn Baumann gezeigt, und Herr Baumann

hat mich kommen lassen und mir zwanzig Mark dafür gegeben und gesagt, ich soll nur so fortfahren. Wenn ich ihm andre Sachen bringe, die gerade so hübsch sind — die will er mir alle abkaufen, und später bekäme ich noch mehr dafür.

Eugenie.

Das ist ja prächtig. Da kannst du ja ordentlich stolz sein, Käthe.

Käthe.

Und wie! Furchtbar stolz! Man steht doch gleich ganz anders da in der Welt, wenn man Geld verdient.

Lukas (lächelnd).

Sie hat wirklich viel Geschick dafür und ganz originelle Einfälle.

Käthe.

Ich hab' auch schon wieder ein neues fertig — siehst du, hier! (Sie zieht ein kleines Blatt hervor und zeigt es Eugenie.) Wie gefällt dir das? Hier das ist ein See, und das ist ein Schwan, und da oben scheint der Mond. Und — weißt du — das wird dann zum Aufklappen gemacht; da hat dann der See wirkliche Wellen, und der Schwan schwimmt leibhaftig im Mondschein herum, und darunter steht mit goldenen Buchstaben: „Die herzlichsten Glückwünsche zum neuen Jahr.“

Eugenie (das Blatt betrachtend).

Aber Käthe — das ist ja großartig.

Käthe.

Wirklich? Ach, mir fällt ein Stein vom Herzen. Vor dir hab' ich die größte Angst gehabt.

Eugenie.

Angst — vor mir?

Käthe.

Ja — weil du so schrecklich viel Geschmack hast.

Eugenie.

Ich, Kind? Wo denkst du hin! Ich habe wohl auch ein bißchen gezeichnet in meiner Jugend. Aber eine verheiratete Frau, die hat dazu keine Zeit. Ich habe längst alles verlernt — sogar den Geschmack.

Käthe (eifrig).

Dann mußt du's wieder lernen. Wenn ich selbst recht geschickt geworden bin, dann geb' ich dir Stunde. Und wenn du's auch kannst, dann treiben wir das Geschäft zusammen und teilen alles, was wir verdienen. Willst du, Tante Eugenie?

Eugenie (zieht sie an sich und küßt sie).

Du kleines Närrchen!

Lina (tritt auf).

Kann ich jetzt decken?

Eugenie.

Ach so! — Legen Sie nur die Kaffeeserviette auf, Lina; das übrige mach' ich allein. (Lina nimmt aus dem Büffet die farbige Kaffeedecke und breitet sie über den Speisetisch. Eugenie zu Lukas.) Sie trinken doch nachher eine Tasse mit?

Lukas.

Nein, ich danke. Wir kommen einmal, wenn nicht so viel Gäste da sind.

Eugenie.

Bis die den ganzen Keller gesehen haben — inzwischen könnten Sie im voraus . . .

Lukas.

Danke wirklich. Mir ist lieber, wir plaudern so noch ein wenig.

Lina (kommt vor, zögernd).

Entschuldigen — es ist jetzt gleich vier. Ich dachte . . .

Eugenie.

Den Kaffee müssen Sie erst noch machen, Lina. Dann können Sie gehen.

Käthe
(gibt Lina heimlich einen Wink; dann zu Eugenie).

Ach, Tante, da hätt' ich eine große, große Bitte!

Eugenie.

Was denn, mein Kind?

Käthe.

Kaffee kochen, das thu' ich für mein Leben gern. Darf ich?

Eugenie.

Wenn dir das wirklich Vergnügen macht . . .

Käthe.

Riesig!

Eugenie.

Also, Lina, dann gehen Sie in Gottes Namen. (Lina ab Mitte.)

Käthe.

Nun sollt ihr mal einen Begriff bekommen, was Kaffee ist. (Eilt Lina nach.)

Sechster Auftritt.

Eugenie. Lukas.

Eugenie.

Ach, Herr Lukas, wie sind Sie zu beneiden!

Lukas (mit leuchtenden Augen).

Nicht wahr — ein Prachtmädel? — Und Sie machen sich gar keinen Begriff, wie sie an Ihnen hängt.

Eugenie.

Und ich erst an ihr, Herr Lukas! Wenn ich sie nur mehr haben könnte! Sie ist ja meine größte Freude, meine einzige ... Freilich, wenn ich denke, daß mein Aennchen jetzt auch ins neunte Jahr gehen könnte und ... (Die Stimme versagt ihr.)

Lukas (bewegt).

Frau Waldeck ...

Eugenie (sich beherrschend).

Dem Kind ist ja wohl. — Und nun sind's schon anderthalb Jahre ... Zeit genug, um sich hineinzufinden — nicht wahr? Aber ich weiß doch nicht, ob ich's ausgehalten hätte, wenn die Käthe nicht gewesen wäre.

Lukas.

Und die Käthe, liebe Frau Waldeck? — Ein Kind verlieren, das trägt sich schwer. Aber eine Mutter verlieren, das ist das Härteste, was es auf der weiten Welt gibt.

Eugenie.

Ach, sie hat sie ja kaum gekannt.

Lukas.

Aber Sie haben sie gekannt. Sie können's ermessen, was mein Kind an ihr verloren hat.

Eugenie.

Sie war mir damals ein Vorbild — in allem.

Lukas.

Das war sie jedem, der sie kannte. Und auf Sie hat sie stets die größten Stücke gehalten, bis zuletzt.

Eugenie.

Ich war ein junges Ding, weit jünger, weit weniger gebildet als sie. Was konnte ich ihr viel sein?

Lukas.

Sie sind ihr viel gewesen, und Sie wissen — ihr Vermächtnis, das halte ich heilig.

Eugenie (reicht ihm die Hand).

Herr Lukas, ich ... (Plötzlich erschrocken.) Um Gottes willen, ich vergesse ja ganz ... Wenn mein Mann zurückkommt und der Tisch noch nicht in Ordnung ist ...! (Sie eilt zum Büffet und ist während des Folgenden beschäftigt, Teller, Tassen, Löffel, Gebäck ꝛc. herauszuholen und auf den Tisch zu stellen.)

Lukas (folgt ihr und ist ihr behilflich).

Eugenie (während sie hantiert).

Nein, daß die Käthe sich schon etwas verdient — das ist doch zu nett! Das muß Ihnen doch großen Spaß gemacht haben.

Lukas.

Ei, können Sie sich vorstellen! Meine Frau und ich — wir waren schon darüber einig bei Käthens Geburt: wir wollten das Kind so erziehen, daß es später

einmal gerüstet wäre gegen was auch kommen mag. Meine Frau konnte nichts mehr dazu thun. Aber ich — ich sagte mir: Das Mädel soll ein richtiges Mädel werden. Und wenn einmal einer kommt, den sie liebt, und der ein ganzer Kerl ist, den soll sie nehmen — auf dem Fleck. Aber sie soll nicht auf die Ehe angewiesen sein; sie soll nicht auf die Heirat lauern müssen, weil sie zu nichts anderem taugt. Und deshalb soll das Mädel vor allem selbst ein ganzer Kerl werden.

Eugenie (noch immer am Tisch beschäftigt).

Das wird sie auch — wahrhaftig!

Lukas.

Ja, soviel ich dazu thun konnte — da ist nichts versäumt worden. Ich habe gleich dafür gesorgt, daß sie im Zeichnen eine tüchtige Grundlage bekommt; denn was sie davon in der Schule lernt, ist ja doch keinen Groschen wert. Und die Haushaltung — damit geht es auch ganz gut voran, soviel ich verstehe. Aber je älter sie wird, desto mehr mach' ich mir Sorgen. Ein Vater ist doch immer nur ein Vater — und überdies — drei Viertel vom Tag hab' ich meine Arbeit und kann mich nicht um sie kümmern. Ich habe schon oft überlegt, ob ich ihr nicht, wenn sie aus der Schule kommt, so was wie eine Erzieherin nehmen soll — oder Gesellschafterin. Das könnt' ich ja zur Not noch erschwingen. Aber Gott weiß, wen man da ins Haus kriegt.

Eugenie (ist mit dem Decken fertig).

Das ist freilich wahr. Wissen Sie was, Herr Lukas — Sie sollten wieder heiraten.

Lukas.

Wen, Frau Waldeck? Eine Mutter findet sich noch schwerer als eine Erzieherin. Und wenn man einmal so glücklich war . . .

Eugenie.

Ja — das ist auch richtig.

Lukas.

Aber es ist mir doch schon ein rechter Trost, daß Käthe Sie hat. Das Kind ist Ihnen so zugethan, so ergeben, und wenn Sie nur wollen — da können Sie wirklich viel Gutes thun.

Eugenie.

Ach, wenn's nur an meinem Willen läge! Mein Leben würd' ich für sie lassen; das können Sie mir glauben. Aber die Käthe, die wächst mir über den Kopf; die hat mich heute schon nicht mehr nötig.

Lukas.

O nein — das wissen Sie besser.

Eugenie.

Sie schätzen mich zu hoch, Herr Lukas; Sie sehen mich immer noch so, wie ich früher war — als junges Mädchen. So bin ich schon lange nicht mehr. Mir macht jetzt alles Schwierigkeiten — manchmal das einfachste Buch — wenn ich überhaupt zum Lesen komme. Ich erschrecke oft selbst, wie ich zurückgegangen bin.

Lukas.

Das geht uns allen so, wenn wir erst im Leben drinstecken, in unserem Beruf, unseren täglichen Sorgen...

Eugenie.

Und dann — wie oft kann ich die Käthe sehen? Vielleicht ein- oder zweimal die Woche — und immer nur so auf dem Sprung. Ich bin froh, wenn ich fertig werde mit der Haushaltung. Wir haben nur das eine Dienstmädchen, und dabei muß alles am Schnürchen

gehen. Mein Mann hat so viel kleine Gewohnheiten, so viel Bedürfnisse . . .

Lukas.

Ja, ich weiß, wie gewissenhaft Sie sind.

Eugenie.

Was bleibt mir denn andres übrig? Auf so ein Mädchen ist ja kein Verlaß. Und dabei die Angst, daß sie etwas falsch macht . . . An die Luft komm' ich schon gar nicht mehr, außer um was einzukaufen. Mein Mann überläßt mir das alles; aber er verlangt auch, daß ich seinen Geschmack immer treffe. Da muß ich fortwährend denken, wie ich's ihm recht mache . . .

Lukas.

Und Sie selbst, Frau Waldeck — Sie selbst?

Eugenie.

Ich?

Lukas.

Denken Sie denn gar nicht an sich?

Eugenie (mit niedergeschlagenen Augen).

O doch — — mehr als gut ist. —

Siebenter Auftritt.

Vorige. Käthe.

Käthe (kommt zurück mit einer großen Kaffeekanne).

Schon fertig, Tante! Die Lina ist weggegangen. Ich hab' ihn wirklich ganz allein gemacht — Ehrenwort!

Eugenie.

Danke schön, Käthe.

Lukas.

Ja, nun wollen wir uns auf den Weg machen.

Käthe (enttäuscht).

Schon?

Lukas.

Die andern werden wohl gleich zurückkommen. Da kann sich deine Tante doch nicht mit dir befassen.

Käthe.

Aber ich hätte gern gehört, was die Leute zu meinem Kaffee sagen.

Lukas.

Das wirst du schon noch erfahren. — Auf Wiedersehen, Frau Waldeck.

Eugenie.

Auf Wiedersehen, Herr Lukas.

Käthe.

Tante — was meinst du — soll ich dich nicht mal abholen zum Schlittschuhlaufen? Auf dem Halensee — da ist jetzt eine prächtige Bahn.

Eugenie.

Aber Käthe! Ich und Schlittschuhlaufen!

Käthe.

Warum denn nicht? Du kannst es doch sicher noch. Aber eines mußt du mir jedenfalls versprechen!

Eugenie.

Was denn?

Käthe.

Wenn ich erst aus der Schule bin, da müssen wir

jeden Tag zusammen sein — einmal hier und einmal bei uns. Nicht wahr?

Eugenie.

Wir wollen sehen. — Leb wohl, mein Kind. (Sie umarmt und küßt sie. Lukas und Käthe ab.)

Achter Auftritt.

Eugenie. (Dann) **Kolb, Frau Kolb.**

Eugenie

(allein; sie setzt sich an den Kaffeetisch, stöhnt auf und schlägt die Hände vors Gesicht. Während dessen hört man, daß draußen Worte der Begrüßung gewechselt werden. Gleich darauf kommen Kolb und Frau Kolb durch die Mitte).

Frau Kolb (noch in der Thür).

Der hat jetzt auch bald eine große Tochter.

Kolb.

Jawohl.

Eugenie (fährt empor).

Ihr? — Ich habe gar nicht . . .

Kolb.

Ja, wir sind es, meine Tochter.

Eugenie.

Wie seid ihr nur hereingekommen?

Frau Kolb.

Herr Lukas hat uns geöffnet. (Sie ansehend.) Was hast du denn?

Eugenie (hastig).

Nichts — gar nichts.

Kolb.

Was hat sie denn? (Sieht die Kanne.) Da ist ja Kaffee. (Er setzt sich, schenkt sich Kaffee ein und ist während des Folgenden beschäftigt, ihn zu trinken und ein Stück Gebäck zu essen, das er vorher hineintaucht.)

Eugenie.

Am Ende wird der noch kalt! Hätte ich gewußt, daß die so lange unten bleiben . . .

Frau Kolb.

Wer ist denn da?

Eugenie.

Die Steffens und ein Rechtsanwalt. Trink doch auch, Mutter.

Frau Kolb.

Ein halbes Täßchen. (Sie setzt sich. Eugenie schenkt ihr ein.) Genug! — (Sieht ihrem Mann in die Tasse.) Kolb! Du trinkst ihn schon wieder ganz schwarz; das bekommt dir doch nicht. (Gießt ihm noch Milch nach.) Wie ich auf deinen Vater jetzt acht geben muß, Eugenie — du machst dir keinen Begriff. Ganz leichtsinnig ist er geworden.

Kolb (behaglich schmunzelnd).

Wenn man nicht mal die Gottesgaben bei seiner leiblichen Tochter . . .

Frau Kolb.

Ja, es geht immer nobel zu bei Waldecks. Da fehlt nichts. — Wo habt ihr denn das schöne Kaffeeservice wieder her?

Eugenie.

Das alte war zerbrochen.

Frau Kolb.

Fein! — Kostet gewiß ein schönes Stück Geld. — Und sieh mal an — das Sofa ist auch ganz neu überzogen.

Kolb.

Ja, ja — richtig. Es kam mir doch gleich so ungewöhnlich vor.

Frau Kolb.

Dein Mann muß viel verdient haben im letzten Jahr.

Eugenie.

Ich weiß nicht.

Frau Kolb.

Nun, so was merkt man doch. Zuletzt fließt alles in die Wirtschaft — und der Frau kommt's zu statten. Was meinst du wohl, wenn wir's so hätten haben können . . .

Kolb.

Jawohl, meine Tochter; an der Wiege war dir's nicht gesungen. Ich habe vierzig Jahr' dem Staat gedient; aber irdisches Gut hab' ich nicht gesammelt. Und was ist das höchste Ziel für einen Vater? Daß es seinen Kindern besser ergehe als ihm. Ja, das ist das Höchste. (Er ist gerührt und wischt sich mit einem farbigen Taschentuch die Augen. Dann schenkt er sich wieder ein.) Ich trinke noch 'ne Tasse.

Frau Kolb.

Wenn man's erleben darf, daß einem die Opfer vergolten werden . . .

Kolb.

Ja, so weit wären wir bald. Der Gottlieb ist auf der Universität, und der Wilhelm ist in der Lehre, und

du — ja, du hast das große Los gezogen. Nun — wir haben das Unsere dazu gethan. An deiner Erziehung — da ist nichts gespart worden — und zweitausend Thaler Mitgift — die wollten auch zusammengebracht sein — Gott weiß es! Aber dafür bist du nun auch ein für allemal versorgt — besser als wir's uns träumen ließen. Die Jungens müssen sehen, wie sie sich durchschlagen.

Frau Kolb.

Ja, du solltest alle Tage Gott danken.

Eugenie.

Redet doch nicht so! Wofür soll ich denn Gott danken? Daß ich satt zu essen habe? Ist denn das wirklich so viel wert? Ist denn das alles?

Kolb.

Was? Wieder mal diese Tonart?

Eugenie.

Weil ihr immer so thut, als wär' ich wunder wie glücklich, wunder wie zu beneiden. Ihr wißt doch recht gut, daß ich's nicht bin.

Frau Kolb.

Eugenie, du versündigst dich noch.

Eugenie.

Ich will ja zu allem schweigen; ich will ja alles erdulden. Nur redet nicht immer von meinem Glück. Sonst sag' ich euch: Lieber möcht' ich hungern; lieber möcht' ich betteln gehen als so ein Leben.

Frau Kolb.

Herr Jesus!

Kolb.

Nun ja, ich merke schon — ihr habt euch hier wieder mal gezankt.

Frau Kolb.

Ich kann gar nicht begreifen — wenn man so lange verheiratet ist wie du . . .

Eugenie.

Nicht wahr, da sollte schon alles erstickt sein, alles abgestumpft — und man sollte nicht einmal mehr den Mut haben, sich zu beklagen.

Kolb.

Ich sag's ja — die Frauenzimmer . . . !

Frau Kolb.

Du warst doch zufrieden — bis vor kurzem — die ganze Zeit.

Eugenie.

Die ganze Zeit, wo ich mein Kind hatte — jawohl. Da wußt' ich wenigstens, wofür ich mich plagte. Da hab' ich nur an das Kind gedacht und mich darüber vergessen. Aber jetzt — jetzt hab' ich wieder angefangen, an mich zu denken. Schlimm genug! Mir wäre lieber, ich hätt's verlernt.

Kolb.

Erlaub' mal; da muß ich dich doch fragen: Warum hast du ihn denn damals geheiratet? Gezwungen haben wir dich nicht — es war dein freier Wille.

Eugenie.

Was hab' ich damals gewußt? Hab' ich ihn überhaupt gekannt vorher? Ihr habt mir gesagt, es wäre das größte Glück für mich und für euch; zugreifen müßt'

ich mit beiden Händen; denn so was fände sich nicht wieder. Aber dann — schon im ersten Jahr — da wollte ich manchmal zu euch laufen und euch kniefällig bitten: Laßt mich zu euch zurück!

Frau Kolb.

Das hat Gott verhütet!

Kolb.

Erlaub' mal; nun rede doch endlich mal deutsch. Was ist denn passiert? Was hat dein Mann dir denn eigentlich gethan?

Eugenie.

Was er mir gethan hat? Er hat das aus mir gemacht — langsam, langsam — das, was ich heute bin.

Kolb.

Nun also — was bist du denn?

Eugenie.

Eine Magd bin ich! Ein elendes Haustier bin ich, das keine Freiheit hat — nicht einmal einen Willen. Geistig verkommen bin ich — nicht mehr fähig, mit gebildeten Menschen zu verkehren — nicht mehr im stand zu irgend einem vernünftigen Gedanken.

Frau Kolb.

Himmlischer Vater!

Kolb (aufstehend).

Wenn du so redest — freilich — dann kann ich's deinem Manne nicht verdenken, daß er die Geduld verliert.

Eugenie.

Und ich — und ich — darf ich sie denn niemals verlieren — die Geduld!

Frau Kolb.

Eugenie — aus dir spricht der Geist der Auflehnung; den hast du bei mir nicht gelernt. Ich habe dir immer gesagt: Das Weib ist auf der Welt, um zu dienen und zu gehorchen. So ist es Gottes Wille.

Kolb.

Und von mir hast du's auch nicht gelernt — wahrhaftig nicht. Ich bin ein Mann und habe auch gedient — dem Staate hab' ich gedient — vierzig Jahre lang. Da erfährt man's, was der Gehorsam ist. Ohne Gehorsam fällt alles auseinander!

Frau Kolb.

Reg' dich nicht auf, Kolb; das bekommt dir nicht.

Eugenie.

Ich will ja dienen; ich will ja gehorchen, ich will mich für ihn quälen — wenn's sein muß, Tag und Nacht. Aber ich bin doch keine Maschine. Ich habe doch meine eigenen Bedürfnisse, meine Neigungen, meine Wünsche — so gut wie er, so gut wie jeder Mensch.

Kolb.

Nun, wenn du vernünftige Wünsche hast, so wird er sie dir erfüllen. So weit kenn' ich ihn; knauserig ist er nicht, mein Schwiegersohn. Und wenn du unvernünftige Wünsche hast, da hat er ganz recht, wenn er sie dir verweigert. Was, Alte — ist's nicht so?

Frau Kolb.

Ja — ich weiß es nicht anders.

Kolb.

Und schließlich — sieh mal deine Mutter an. Ich hab' ihr mehr versagen müssen als dir dein Mann.

Leider! Und wenn wir uns heute gezankt hatten, dann haben wir uns morgen wieder versöhnt. Denn zuletzt hat sie doch immer eingesehen, daß ich recht habe.

Frau Kolb.

Ach ja wohl.

Eugenie.

Aber mein Mann — wenn er nun unrecht hat — das ist doch möglich — nicht wahr? Wenn er mich schilt ohne Grund; wenn er seine Launen an mir ausläßt; wenn ich zittern muß, in welcher Stimmung er nach Hause kommt; wenn er mich unwürdig behandelt . . .

Kolb.

Mag dir schon manchmal hart ankommen, meine Tochter. Aber so was gibt's überall. Bei andern ist's wieder was andres. Er ist nun einmal dein Mann; da mußt du dich in ihn schicken. Laß ihn brummen und denk' dir das Deinige. Wenn er genug hat, hört er wieder auf. Ein Mann kann nicht immer in rosiger Stimmung sein — besonders wenn er aus dem Geschäft kommt.

Frau Kolb.

Und er verdient ja auch das Geld.

Kolb.

Natürlich verdient er das Geld. Das wollt ihr Weiber nie einsehen, was es heißt, eine Frau ernähren. — Ja, wenn du einen schlechten Mann hättest, wenn er nicht für dich sorgte, wenn er dich — Gott sei davor — hinterginge, da solltest du mal deinen Vater kennen lernen; da würd' ich zu ihm gehen und sagen: Herr Schwiegersohn . . . jawohl, das thät' ich ganz gewiß. Aber solche Sachen — wo er im Recht ist — da werd' ich mich nicht hineinmischen. Ich sage dir nur so viel: Sei froh,

daß du nicht bei uns hocken geblieben bist. Da wär' dir's schlechter gegangen.

Eugenie (stürzt ihrer Mutter an die Brust).

Ach, Mutter! Mutter!

Frau Kolb (sanft).

Hör' auf deinen Vater, mein Kind. Der kennt das Leben. (Kleine Pause.)

(Man hört links hinter der Scene Waldecks Stimme.)

Eugenie.

Herr Gott, da sind sie! — Jetzt ist der Kaffee ganz kalt. Ich will nur schnell neuen machen. (Sie nimmt die Kanne vom Tisch und eilt damit hinaus, durch die Mitte.)

Neunter Auftritt.

Kolb. Frau Kolb. Waldeck. Steffens. Susanne. Ebeling.

Waldeck (im Auftreten).

Ja — der Rüdesheimer ... aber das ist noch gar nichts.

Steffens.

Ganz passabel. (Die Paare Steffens und Kolb begrüßen sich.)

Waldeck.

Na, wenn Sie erst den zweiundsechziger Johannisberger ... Guten Tag, Schwiegereltern. (Vorstellend.) Herr und Frau Oberpostsekretär Kolb — mein Freund, Herr Doktor Ebeling.

Ebeling.

Sehr erfreut. Ihr Schwiegersohn hat uns da eben einen Tropfen gespendet — geradezu begeisternd.

Waldeck.

Und dazu die elektrische Beleuchtung — wie?

Ebeling (tauscht mit Susanne einen Blick).

Für einen Keller eigentlich viel zu hell.

Waldeck.

Nun, weil Ihnen der Rüdesheimer so geschmeckt hat, da sollen Sie ihn mal ordentlich zu schmecken bekommen — und den Johannisberger auch — damit Sie sehen, daß noch was drüber geht. Sie müssen wiederkommen — alle miteinander — zu einer kleinen Weinprobe.

Ebeling.

Nicht übel.

Steffens.

Süperb!

Waldeck.

Sie auch, Schwiegereltern!

Kolb (mit der Zunge schnalzend).

Hm!

Frau Kolb.

Kolb — da trinkst du am Ende wieder mehr, als du vertragen kannst.

Kolb.

I, wo werd' ich denn!

Waldeck.

Also Donnerstagabend — das paßt Ihnen doch allen? — Abgemacht! (Sich die Hände reibend.) Wird ganz gemütlich werden. Hier in meinem einfachen Heim — das ist doch was andres wie im Wirtshaus.

Ebeling.

Zweifellos.

Waldeck.

Ja, das können Sie als Junggeselle gar nicht so beurteilen. Ich gehe ja auch abends oft in die Kneipe — schon aus Geschäftsrücksichten. Aber, wenn man verheiratet ist — es geht nichts über die Häuslichkeit. Da hat man seine Ordnung; da hat man seine Bequemlichkeit ... Ist's nicht wahr, meine Herren Ehemänner?

Kolb, Steffens (eifrig zustimmend).

Ja, ja!

Waldeck.

So, nun trinken Sie hier noch 'ne Tasse guten Kaffee.

Ebeling.

Auf den Wein? Das verträgt sich nicht, Verehrtester.

Steffens.

Nee — nicht um 'ne Million.

Waldeck.

Ganz, wie Sie wollen.

Steffens (zu Kolb).

Herr Oberpostsekretär, nun möcht' ich mal wissen, ob die Fama recht hat.

Kolb.

Die Fama?

Steffens.

Sie sollen doch so ein ganz brillanter Skatspieler sein.

Kolb.

O — es geht — es geht.

Waldeck.

Jawohl, Schwiegervater — zeigen Sie sich mal in Ihrem Glanz.

Kolb.

Hm, ich möchte wohl ... Aber wir wollten eigentlich noch 'nen Trauerbesuch machen. Die Frau von meinem Kollegen Schmidt ... Was meinst du, Alte?

Frau Kolb.

Spiele du nur Skat. Ich gehe allein hin und sage, du kämst morgen.

Kolb.

Wenn du glaubst ...

Steffens.

Wir lassen ihn gar nicht fort.

Frau Kolb.

Nun ja, dann geh' ich. — Mach dich nachher warm zu, Kolb, und komm nicht zu spät zum Abendessen. (Sie geht ab Mitte.)

Steffens (zögernd).

Susanne, du wartest am Ende nicht gern so lange ...

Susanne.

Allerdings — daß ich dabei sitzen soll, wenn ihr Skat spielt — das wäre doch zu viel verlangt.

Ebeling.

Gnädige Frau, wir haben ja einen Weg. Vielleicht gestatten Sie, daß ich Sie begleite ...

Steffens.

Ach ja, Doktor — da thun Sie mir wirklich einen großen Gefallen.

Ebeling.

Herr Waldeck, ich bin kein Freund von Phrasen; aber Sie haben mich wirklich verpflichtet.

Waldeck.

Ganz meinerseits. War mir ein Vergnügen.

Susanne.

Grüßen Sie Ihre Frau.

Waldeck.

Danke. — Ich weiß gar nicht, wo sie steckt. — Also Donnerstag . . .

Ebeling.

Donnerstag der Johannisberger. — Gnädige Frau . . . (Geht mit Susanne ab Mitte.)

Zehnter Auftritt.

Waldeck. Steffens. Kolb. (Dann) **Eugenie.**

Steffens.

Na, gottlob — endlich! (Er setzt sich an den Spieltisch, linke Seite.)

Kolb.

Aber hoch spiel' ich nicht. (Setzt sich ihm gegenüber.)

Steffens.

Den Point einen Pfennig.

Kolb.

Einen halben — ist auch genug.

Steffens.

Mir egal.

Waldeck.

Ich muß nur erst einmal sehen, wo meine Frau... (Er geht zur Mittelthür und ruft.) Eugenie! Eugenie!

Eugenie
(durch die Mittelthür, mit der Kanne).

Jawohl — da ist der Kaffee schon.

Waldeck
(an der Thür, mit gedämpfter Stimme, heftig).

Der Kaffee? Was? Wer hat dir denn den Auftrag gegeben...?

Eugenie.

Du sagtest doch vorhin...

Waldeck.

Was hab' ich gesagt? Der Tisch soll gedeckt werden, hab' ich gesagt. Weiter nichts!

Eugenie.

Aber das heißt doch so viel...

Waldeck.

Konntest du's nicht abwarten? Kein Mensch will Kaffee. Du kannst ihn zum Fenster hinausschütten. (Er geht zum Spieltisch, während Eugenie die Kanne auf den Tisch stellt.) So! — (Laut.) Eugenie, bitte, gib uns doch die Karten. (Setzt sich an den Tisch, zwischen beide.)

Eugenie
(nimmt vom Büffet die Karten und reicht sie ihm).

Fehlt sonst noch etwas?

Waldeck.

Nein. Aber du mußt jedenfalls hier im Zimmer bleiben. Wenn wir nachher irgend was brauchen...

Eugenie.

Gut. (Sie geht nach rechts, setzt sich an das Tischchen, nimmt das Buch zur Hand und schlägt die erste Seite auf.)

Steffens (hat gemischt).

Sie heben ab, Herr Oberpostsekretär. (Während er Karten austeilt, zu ihr hinübersehend.) Was lesen Sie denn da Schönes, Frau Waldeck? Gewiß 'ne Liebesgeschichte.

Eugenie.

Nein, das ist ein Buch, das mir der Herr Doktor Ebeling geliehen hat — über die Frauenfrage. „Die Hörigkeit der Frau."

Steffens.

Hörigkeit der Frau? Sapristi! Solche Sachen lesen Sie?

Kolb (sich zu ihr umwendend).

O — o! Gewiß wieder eins von den heillosen Büchern, von den volksverführenden Schriften!

Eugenie.

Ich weiß ja noch nicht, was drin steht.

Waldeck.

Ist auch gar nicht nötig.

Steffens.

Wozu wollen Sie Ihr Köpfchen beschweren mit solchem verrückten Zeug?

Kolb.

Das ist Gift — reines Gift, meine Tochter.

Waldeck.

Da hörst du die Ansicht vernünftiger Männer, Eugenie. Mir würdest du's nicht glauben. Du weißt, ich bin immer

für die Bildung; aber so etwas ... Zeig doch mal das Buch her — zeig's mal her.

Eugenie (gehorchend).

Hier ist es.

Waldeck (nimmt es ihr ab und legt es neben sich).

So! — Viel gescheiter, du siehst zu, wie wir Skat spielen. (In die Karten blickend, zu Kolb.) Sie reizen.

Kolb.

Passe.

Steffens.

Passe.

Waldeck.

Pique-Solo.

(Während sie anfangen zu spielen, fällt der Vorhang.)

Zweiter Aufzug.

Dieselbe Dekoration.

(Es ist Abend; die Lichter der Gaskrone brennen; die Vorhänge des Fensters sind zugezogen. Der Spieltisch ist sorgfältig gedeckt zu sechs Couverts; bei jedem derselben mehrere verschiedenfarbige Rheinweingläser.)

Erster Auftritt.

Käthe (sitzt vorn rechts; sie hat ihren Hut auf; die Mappe mit Schulbüchern liegt vor ihr auf dem Tischchen). **Eugenie.** (Später) **Lina.**

Eugenie

(übersieht den Speisetisch und stellt Cigarren und Cigaretten, die sie in der Hand hält, auf den Tisch vorn links. Sie geht zu Käthe nach rechts und setzt sich zu ihr).

So, mein Kind, nun wär' ich so weit. Jetzt erzähl' mir nur schnell, was es Neues gibt.

Käthe.

Neues? Ich weiß nicht ... ja doch! Papa hat einen neuen Hut und der Karo ein neues Halsband. Und beide lassen sie dich schön grüßen. Aber die Hauptsache — die hätt' ich fast vergessen. Heut in vierzehn Tagen sind es gerade noch zwei Monate.

Eugenie.

Was denn?

Käthe.

Daß ich aus der Schule komme.

Eugenie.

Das kannst du wohl gar nicht erwarten?

Käthe.

Ach, das muß doch himmlisch sein — wenn einem niemand mehr etwas zu sagen hat, wenn man thun darf, was man will . . . die Freiheit! Die Freiheit!

Eugenie.

Ja gewiß, das ist schön. Aber hast du auch schon darüber nachgedacht, wie du sie anwenden willst, deine Freiheit?

Käthe.

Natürlich. — Papa meint, daß ich dann noch sehr viel lernen soll — und vor allem tüchtig zeichnen — nicht so fröhlich drauf los, sondern künstlerisch — verstehst du?

Eugenie.

Das meint Papa — und du selbst?

Käthe.

Ich auch. Ich habe nur manchmal so meine Gedanken . . . Aber darüber kann ich mit Papa nicht reden.

Eugenie.

Auch nicht mit mir?

Käthe.

O ja — mit dir, das ist etwas andres. Siehst du — die Mädchen bei uns in der Klasse, die wollen alle nichts mehr lernen. Die sagen immer: Wir werden uns ja doch verheiraten, und den Männern gefällt es gar nicht,

wenn die Frauen zu viel wissen. Und die Liebe ist doch das Höchste, sagen sie. Ist das wahr, Tante Eugenie?

Eugenie.

Ja, das ist wahr, mein Kind. Aber sie kann auch das Niedrigste sein, wenn sie entheiligt wird. Und wir entheiligen sie, wenn wir sie als Mittel ansehen, uns zu versorgen. — Oder möchtest du dir einmal sagen: Ich muß einem Mann gefallen, weil ich sonst unnütz bin auf der Welt, weil ich nicht auf eigenen Füßen stehen kann?

Käthe.

Nein! Nein! Nein!

Eugenie.

Nun also — das ist der Grund, weshalb du etwas lernen sollst und deine Gaben verwerten. Frei kannst du nur werden durch dich selbst — frei, auch in deiner Liebe.

Käthe.

Ach, Tante Eugenie, ich werde ja doch nie einen fremden Mann so lieb haben können, wie Papa und wie dich!

Eugenie.

Hast du mich wirklich ein wenig lieb?

Käthe (sie umschlingend, leidenschaftlich).

Ich könnte für dich sterben!

Eugenie (lächelnd).

Bleib lieber für mich leben.

Lina.

(tritt auf, mit einem Brotkörbchen, das sie auf den Tisch stellt, und macht sich dann am Büffet zu schaffen.)

Eugenie.

Lina, ist das Eis jetzt gekommen?

Lina.

Alles da.

Käthe.

Gibt's nicht für mich noch irgend etwas zu thun?

Eugenie.

Nein, Käthe. Dazu ist Lina hier.

Käthe (nimmt ihre Mappe).

Ach, ich hätte gern noch viel mit dir besprochen — lauter ganz wichtige Sachen. Siehst du — warum bist du gestern nicht zu uns gekommen? Da hatte ich den ganzen Nachmittag frei.

Eugenie.

Ich komme morgen. — Und noch eines, Käthe. Wirst du mir auch immer alles sagen, was du auf dem Herzen hast?

Käthe.

Alles! — Aber du auch, Tante Eugenie; du mußt mir auch alles sagen. Das ist so lustig, wenn man recht viel Geheimnisse hat — nicht wahr?

Eugenie.

Ja, ja. (Käthe ab.)

Zweiter Auftritt.

Eugenie. Lina.

Eugenie (den Tisch überschauend, zu Lina).

Sie haben das wirklich recht gut gemacht, Lina. Ich glaube, mit der Zeit werden Sie mir's sehr erleichtern.

Lina.

Ja — das wär' alles ganz schön — thät' ich alles ganz gern . . . aber —

Eugenie.

Aber?

Lina.

Nu — morgen müßten Sie's ja doch erfahren, Frau Waldeck. Morgen ist der fünfzehnte.

Eugenie.

Was denn, Lina?

Lina.

Da kann ich's Ihnen ja schon heute sagen — das ist egal. — (Etwas zögernd.) Ich . . . ich gehe am ersten.

Eugenie (betroffen).

Sie kündigen mir?

Lina.

Weil's nun mal nicht anders ist . . .

Eugenie.

Was ist nicht anders? Halten kann ich Sie ja nicht. Aber darf ich wenigstens wissen, aus welchem Grund Sie schon nach vierzehn Tagen . . . Ist Ihnen vielleicht die Arbeit zu viel?

Lina.

I bewahre!

Eugenie.

Nun — was ist es sonst?

Lina.

Der Herr . . . der Herr Waldeck . . .

Eugenie.

Reden Sie doch nur!

Lina.

Wenn Sie's partout wissen wollen — angeschnauzt hat er mich — jetzt schon das dritte Mal. Das kann ich nicht vertragen — bin ich auch nicht gewöhnt. Ich sehe auf feine Behandlung. Mädchen für alles sein und dabei nicht respektiert werden — das ist ein mäßiges Vergnügen.

Eugenie (abwinkend).

Schon gut. — Zünden Sie im Salon Licht an.

Lina.

Mit Ihnen wär' ich ja großartig ausgekommen. Aber wenn's einem sonst nicht paßt... Man ist doch kein freier Herr... (Da Eugenie schweigt, nimmt sie ein großes Brett auf und geht ab Mitte.)

Dritter Auftritt.

Eugenie. (Dann) Lukas.

Eugenie

(starrt vor sich hin, sieht ihr dann nach und wiederholt).

Kein freier Herr! — — (Kleine Pause. Es klopft.) Herein!

Lukas (eintretend).

Guten Abend.

Eugenie.

Sie, Herr Lukas? Noch so spät?

Lukas.

Ich komme vom Bureau. Ich wollte meine Käthe abholen. War sie nicht hier?

Eugenie.

Vor fünf Minuten weggegangen.

Lukas.

Ich sehe, Sie erwarten Gäste heut abend.

Eugenie.

Ja — zu einer Weinprobe.

Lukas.

Haben Sie nur keine Angst; ich geh' gleich wieder. Uebrigens — warum haben Sie denn gestern Käthe abgeschrieben? Waren Sie am Ende nicht wohl?

Eugenie.

Ein bißchen nervöse Kopfschmerzen, wie ich sie oft habe. Und für heute mußte ich meine Kraft zusammenhalten.

Lukas.

Geht's denn heute wieder gut?

Eugenie.

Danke . . . so leidlich.

Lukas.

Das heißt, Sie haben sie noch, die Kopfschmerzen — leugnen Sie nicht. Da wär' es doch wirklich gescheiter gewesen, Sie hätten die Gesellschaft noch verschoben.

Eugenie.

O, das war ganz unmöglich. Es ist wichtig für's Geschäft . . .

Lukas.

Und Ihre Gesundheit? Der wird es wohl besonders gut thun, wenn Sie hier wieder einmal sitzen müssen — in dem Tabaksqualm — bis tief in die Nacht hinein.

Eugenie.

Das ist meine Pflicht.

Lukas.

Ihre Pflicht! — Wissen Sie — bei uns, in unserem Handwerk, da hat auch jeder Stein die Pflicht, so und so viel zu tragen. Aber wenn man ihm mehr aufläbt, dann fällt der ganze Bau zusammen.

Eugenie.

Was das betrifft — die Frauen können stärkere Lasten tragen als die Männer.

Lukas.

Ja, das weiß der liebe Himmel. (Kleine Pause). Frau Waldeck, haben Sie eigentlich ein wenig Vertrauen zu mir? Halten Sie mich für Ihren Freund?

Eugenie.

Wie können Sie nur so fragen?

Lukas.

Ich frage, weil ich ... weil ich gern irgend etwas thun möchte ... weil ich Ihnen gern helfen möchte ... Zum Henker auch, ist denn das gar nicht möglich?

Eugenie.

O doch. — Sie haben mir ja schon geholfen, Herr Lukas.

Lukas (freudig).

Ich Ihnen? Ist das wahr?

Eugenie.

Sie haben mir meine Selbstachtung wiedergegeben. Sehen Sie — als Sie mir neulich so sprachen von Käthens Erziehung, — da hab' ich im stillen lange drüber

nachgedacht — und dabei ist es immer heller und heller in mir geworden. Ich sagte mir: Vielleicht bin ich doch noch zu etwas gut; vielleicht ist da ein liebes junges Mädel, dem ich etwas sein kann, dem ich etwas geben kann ... was ihr sonst niemand geben kann als eine Frau ... Und wenn das gelänge — wenn ich dazu beitragen könnte, daß die Käthe einmal so wird, wie Sie hoffen — eine Frau, die's den Männern beweist, daß wir noch zu was anderem taugen als zum Scheuern und Kochen — die jedem Mann grad und stolz in die Augen sehen kann und ihm sagen kann: Ich bin so viel wie du! — ja, wenn ich das erlebe, dann will ich danebenstehen — so glücklich, so glücklich ...

Lukas.

Das sollen Sie erleben; dabei sollen Sie mitwirken! Und ich sage Ihnen ...

Vierter Auftritt.

Vorige. Waldeck.

Waldeck

(im Ueberzieher, den Hut auf dem Kopf, tritt ein durch die Mitte, überblickt den Tisch).

Alles fertig — ja?

Eugenie.

Wie du siehst.

Lukas.

Guten Abend, Herr Waldeck.

Waldeck (kurz, aber nicht unhöflich).

Guten Abend. (Er legt ab. Eugenie trägt seine Sachen durch die Thür links und kommt gleich wieder zurück.)

Lukas.

Ich wollte mich nur erkundigen, wie's Ihrer Frau geht. Sie war gestern nicht ganz wohl . . .

Waldeck.

Sehr freundlich. (Zu Eugenie.) Fehlt dir noch was?

Eugenie.

Es ist besser.

Lukas.

Aber Sie sollten sich doch ein wenig schonen, Frau Waldeck.

Waldeck.

Ja, ganz richtig. Du solltest dich schonen. Sag' ich dir das nicht immer? — Wo sind denn die Weinkühler?

Eugenie.

Noch draußen. Soll ich sie holen?

Waldeck.

Hat Zeit. Oder du kannst doch lieber gleich . . . (Eugenie ab Mitte.) Zimperliches Volk — die Weiber. Alle Augenblick fehlt ihnen was. Die Nerven — immer die Nerven.

Lukas.

Ich glaube, Ihre Frau ist etwas zu eifrig in der Haushaltung. Sie strengt sich zu sehr an.

Waldeck.

Wieso glauben Sie das?

Lukas.

Ich sehe jedesmal, daß sie viel zu thun hat, daß sie sehr stark in Anspruch genommen ist; und bei ihrer großen Pflichttreue . . .

Waldeck.

Hat sie Ihnen vielleicht etwas gesagt?

Lukas.

Was sollte sie mir gesagt haben?

Waldeck.

Ich meine: hat sie sich bei Ihnen beschwert?

Lukas.

Niemals; wie käme sie dazu ...

Waldeck.

Na, na, das möcht' ich doch mal untersuchen.

Lukas.

Wenn ich Ihnen mein Wort ...

Eugenie (kommt zurück mit zwei Weinkühlern).

Waldeck (geht auf sie zu).

Eugenie, sag' mal — hast du hier im Hause zu viel zu thun? Hast du nötig, dich anzustrengen? Wird dir hier von irgend jemand etwas zugemutet? Was?

Eugenie (ist bleich geworden).

Ich weiß nicht, wie du ...

Waldeck.

Ich will nur Antwort haben auf diese Frage — klar und bündig. Ich will nur die Thatsachen festgestellt haben — weiter nichts.

Eugenie.

Aber was soll ich denn ...

Waldeck.

Hier vor dem Herrn Lukas sollst du erklären, ob du jemals irgend was zu thun hast, was du nicht gerne

thust; ob du irgend einen Grund hast zur Unzufriedenheit. — Nun?

Lukas (fast schüchtern).

Herr Waldeck, Ihre Frau ist nicht wohl ...

Waldeck.

Ach was, nicht wohl! Reden kann sie doch; ja oder nein kann sie doch sagen. Und wenn sie das nicht augenblicklich thut, dann weiß ich, woran ich bin. Dann sag' ich ihr auf den Kopf zu, daß sie mich verklatscht hat hinter meinem Rücken, daß sie über mich herzieht bei fremden Menschen, während ich im Geschäft sitze und mich für sie abrackere! Also jetzt zum letztenmal: Hast du Grund, dich zu beklagen — ja oder nein?

Eugenie.

Wenn ich dir versichere ...

Waldeck.

Ja oder nein?

Eugenie (wie mit zugeschnürter Kehle).

Ich kann nicht!

Waldeck.

Du kannst nicht! Gut — sehr gut! — Was hat sie Ihnen von mir gesagt, Herr Lukas? — Sie gesteht's ja zu. Jetzt werden Sie's wohl auch nicht mehr bestreiten — wie?

Lukas.

Ihre Frau hat mir nichts gesagt — nicht das Mindeste. Das hab' ich Ihnen bereits erklärt, und ich denke, mein Wort wird Ihnen genügen.

Waldeck.

Nun recht; Sie sind also von selbst auf diese Idee gekommen — ich weiß wahrhaftig nicht, wodurch. Aber

dann soll meine Frau Ihnen auch beweisen, daß Sie im Unrecht sind. Hörst du, Eugenie; das ist das wenigste, was ich verlangen kann.

Lukas.

Lassen wir die Sache auf sich beruhen, Herr Waldeck. Ich habe ja auch wirklich nichts behauptet, was ...

Waldeck.

Schweigst du noch immer? Hab' ich das um dich verdient, daß du mich bei der ersten besten Gelegenheit im Stich läßt? Daß du nicht einmal für mich Partei nimmst? Ich, dein Mann, ich fordere von dir, daß du hier erklärst ...

Eugenie.

Alles, was du willst.

Waldeck (immer ärgerlicher).

Nicht, was ich will — sondern was du verantworten kannst! Das ist denn doch eine Halsstarrigkeit ...

Lukas.

Ich bitte Sie, Herr Waldeck, lassen wir's gut sein.

Waldeck.

Gut sein! Wenn sie mich nicht verteidigt, das heißt accurat so viel, als wenn sie mich verklagt.

Lukas (sich kaum mehr beherrschend).

Sie selbst verklagen sich, Herr Waldeck; sonst niemand.

Waldeck (auffahrend).

Was?! Ich?

Lukas.

Ja — das thun Sie, wenn Sie in meiner Gegenwart Ihre Frau solch einem Kriminalverhör unterwerfen.

Waldeck.

Herr, Sie erlauben sich . . .

Eugenie (mit erhobenen Händen).

Herr Lukas, ich bitte Sie . . .

Lukas.

Jawohl, ich erlaube mir. Ich bin ja nicht eine Frau, die man mit ein paar Blicken und ein paar Worten einschüchtert. Mir imponiert das gar nicht — aber absolut nicht. — Und im übrigen: Ich weiß schon lange ganz genau, wer Sie sind, und wer Ihre Frau ist. Dazu brauche ich keine Geständnisse und keine Verteidigungen.

Waldeck.

Was wissen Sie? Was?

Lukas
(ihn nicht mehr beachtend, geht zu Eugenie).

Verzeihen Sie, liebe Frau Waldeck. Ich bin nicht schuld, daß es zu diesem Auftritt gekommen ist. Weiß Gott nicht! Aber ich bedaure es von ganzem Herzen. — Auf Wiedersehen! (Er ergreift schnell ihre willenlose Hand und schreitet dann zur Thür.)

Waldeck
(bisher sprachlos vor Zorn, vertritt ihm den Weg).

Halt! Nur noch ein Wörtchen im Vertrauen! Sie haben den Mut, in meinem eigenen Hause . . . Sie mischen sich in meine Ehe; Sie wollen mir wohl am Ende Vorschriften machen, wie ich meine Frau zu behandeln habe. Nun, dann merken Sie sich: Hier im Hause bin ich der Herr — ich ganz allein; hier lass' ich mir von niemand dreinreden. Und kurz und gut — ich verbitte mir ein für allemal Ihre weiteren Besuche.

Lukas.

Sie hab' ich überhaupt noch niemals besucht, Herr Waldeck. Auf den Verkehr mit Ihnen lege ich nicht den allergeringsten Wert. (Rasch ab Mitte.)

Fünfter Auftritt.

Eugenie. Waldeck.

Eugenie
(wie aus einer Betäubung erwachend, will zur Thür).

Um Gottes willen — Herr Lukas — hören Sie . . .!

Waldeck.

Du schweigst!

Eugenie.

Aber wenn er nun glaubt . . .

Waldeck.

Der soll jetzt glauben, was er mag. Mir vollständig egal! Der soll erzählen, was ihm beliebt; dann werd' ich erzählen, daß ich ihn 'rausgeworfen habe — ganz glatt 'rausgeworfen. Das fehlte mir gerade noch, daß so einer mir im Hause 'rumspioniert! Das könnte mir gerade passen! Aber, natürlich — wenn die eigene Frau so ihre Pflicht vergißt . . .

Eugenie (sich aufrichtend).

Wann hab' ich meine Pflicht vergessen?

Waldeck.

Eben — hier! Wenn dein Mann dich vor Zeugen fragt, ob du dich zu beklagen hast, dann ist es deine verdammte Pflicht und Schuldigkeit, zu sagen: Nein — und nochmals nein!

Eugenie.

Dann hätt' ich gelogen.

Waldeck.

Was? Sind wir schon so weit? Hoho, ich sehe, ich muß andere Saiten aufziehn, wenn ich der Herr in meinem Hause bleiben will. Gelogen hättest du? Hast dich also zu beklagen über mich — über mich zu beklagen! Wo hab' ich dich denn eigentlich hergeholt, daß dir nichts gut genug ist — daß ich dir nichts recht machen kann? Ich glaube, ich hab' 'ne Gräfin geheiratet, 'ne Prinzessin. Fünf Treppen hoch hab' ich sie heruntergeholt — die Herzogin. Ihre Eltern hätten sie dem ersten besten Hungerleider gegeben und wären noch froh gewesen. Statt dessen bekam sie mich — mit ihren paar Groschen einen Mann wie mich! Sie braucht so viel Geld, daß ich manchmal nicht weiß, wie ich's auftreiben soll; aber das ist alles noch gar nichts. Ich werd' ihr noch sechs Lakaien halten müssen — und 'ne Hofdame, die ihr die Schleppe trägt! — Oder fehlt dir sonst noch etwas? Wie?

Eugenie.

O ja!

Waldeck.

Nun, was denn?

Eugenie.

Das sag' ich dir nicht.

Waldeck.

Warum nicht?

Eugenie.

Weil du es nicht verstehst.

Waldeck.

Nicht? Bin wohl zu dumm dazu? Aber der Herr Lukas versteht es; sein Gänschen von Tochter versteht es?

Eugenie.

Das Kind laß aus dem Spiel! Das Kind hab' ich lieb — mehr als mein Leben.

Waldeck.

Du bildest dir doch nicht ein, daß ich dich mit denen noch verkehren lasse, daß die noch einmal über meine Schwelle kommen! Mit denen ist's aus — mit Vater und Tochter! Mit denen duld' ich keine Beziehungen mehr — verstehst du? Weder hier, noch anderswo! Weder jetzt, noch später! Und auf der Stelle gibst du mir dein Wort . . .

Eugenie (von jetzt an mit steigender Entschlossenheit).

Nein!

Waldeck.

Was? Wenn ich dir verbiete . . .

Eugenie.

Das laff' ich mir nicht verbieten!

Waldeck.

Wenn ich dir befehle . . .!

Eugenie.

So gehorch' ich dir nicht.

Waldeck (durch ihre Festigkeit verblüfft).

Offene Widersetzlichkeit — das ist neu; das ist vollständig neu.

Eugenie.

Ja freilich, neu. Das erstaunt dich, daß ich noch einen Willen habe; du hast ihn ja mit Füßen getreten neun Jahre lang. Du hast verboten, und ich habe gehorcht; du hast befohlen, und ich habe gehorcht. Bevor ich deine Frau wurde, hatte ich viele große und kleine Freuden; du hast mir eine nach der andern genommen. Mein Streben, mich weiterzubilden, hast du verspottet und bekämpft; ich gab es auf. Die Zeichenstunde erschien dir überflüssig; ich gab sie auf. Das Klavierspielen mochtest du nicht hören; ich gab es auf. Du hast mich verurteilt zu jeder geistigen Entbehrung, und ich habe gehorcht. Du hast mir Geschenke gemacht und mir befohlen, mich zu freuen; ich habe gehorcht. Du hast niemals den Menschen in mir geachtet; selbst vor unserm Kinde hast du nicht die Mutter in mir geehrt. Das Kind ist tot; in mir selbst ist fast alles erstorben — nur nicht der brennende Durst nach etwas Zärtlichkeit, nach etwas kindlicher Liebe. Daß die mir zu teil wird von einem süßen unschuldigen Geschöpf, daß ich sie erwidern und vergelten kann mit ganzer Seele — das ist das letzte, das allerletzte. Auch dies letzte willst du mir rauben. Du befiehlst es mir — und ich gehorche n i c h t.

Waldeck.

Also wirklich alles umsonst! All meine Mühe umsonst! Da hab' ich mich nun geplagt und geschunden, um dir deinen verschrobenen Frauenzimmerkopf zurecht zu setzen, um eine halbwegs brauchbare Hausfrau aus dir zu machen — alles für nichts! An dir ist Hopfen und Malz verloren. Und wenn man dir tausendmal sagt: So ist es! So gehört sich's! — in den Wind hat man geredet. Aber warte nur — dich kurier' ich noch! Unterkriegen laff' ich mich nicht. Und wenn du mir so kommst — wenn du mir sagst: Ich gehorche nicht, dann sag' ich dir: Ich werde dich dazu zwingen.

Eugenie.

Das wirst du nicht!

Waldeck.

Will sehen, wer mich daran hindert.

Eugenie.

Aber es ist ja unmenschlich — es ist ja unerträglich, so ganz in eines Menschen Gewalt zu sein!

Waldeck.

Der Mensch ist dein Mann — zufällig. Jawohl — du bist in meiner Gewalt! Du bist mein angetrautes Weib! Vor Gott und vor dem Gesetz hast du dich mir unterworfen. — Bitte mich, wenn du etwas von mir willst; bitte mich recht freundlich. Dann will ich mir's überlegen. Aber mit Trotz, mit Widerspenstigkeit — damit erreichst du nichts — gar nichts — das merke dir!

Sechster Auftritt.

Vorige. Susanne.

Susanne (etwas unsicher eintretend).

Um Vergebung — ich habe schon dreimal geklopft ... Ich komme wohl etwas zu früh ...

Waldeck

(höchst verlegen, bemüht sich seinen Gesellschaftston zu finden).

Im Gegenteil! — Aeußerst liebenswürdig! — Wir haben faktisch ganz überhört ... Wir sprachen gerade ... (Auf seine Uhr sehend.) Wahrhaftig! Schon acht Uhr! Nehmen Sie doch Platz — hier — oder (die Thür rechts öffnend) hier im Salong. Wo Sie wollen.

Susanne (sich setzend).

Danke sehr.

Waldeck.

Aber wo haben Sie denn Ihren Herrn und Gebieter?

Susanne.

Keine Ahnung. Ich habe ihn seit heute mittag nicht gesehen. Wir wollten uns hier treffen.

Waldeck.

Dann wird er wohl gleich ... Ja so, der Wein! Den muß ich ja ... (Man sieht ihm an, daß ihn etwas beunruhigt; er geht ein paar Schritte nach links, kehrt wieder um; dann mit einiger Ueberwindung.) Ich habe vorhin wohl etwas laut gesprochen — was?

Susanne (rasch).

Ich habe nichts verstanden.

Waldeck (jovial).

Ich bin manchmal ein bißchen hitzig — ein alter Brausekopf. Aber mein Frauchen weiß schon, wie's gemeint ist: Strohfeuer — weiter nichts. Sie hat's gut bei mir — das dürfen Sie mir glauben, Frau Steffens.

Susanne.

Das weiß ich ja.

Waldeck.

Und herrschsüchtig sind die Damen alle. Sie möchten uns alle gern unter dem Pantoffel haben.

Susanne.

Können Sie uns nicht verdenken.

Waldeck.

Aber nun müssen Sie schon ein paar Minuten mit meiner Frau vorlieb nehmen. Das Geschütz muß jetzt

angefahren werden — von unten herauf. — Sie haben doch 'nen tüchtigen Durst mitgebracht?

Susanne.

Ausreichend.

Waldeck.

Heute lass' ich was draufgehen. (Ab links.)

Siebenter Auftritt.

Eugenie. Susanne.

Eugenie.

Verzeihen Sie eine Frage, Frau Steffens. Sie sprachen neulich so allerlei von einem Kampfe der Frauen. War es Ihnen damit ernst?

Susanne.

Außerordentlich ernst, meine Liebe. Ja, noch mehr — ich bin in diesen Kampf bereits eingetreten.

Eugenie (erstaunt).

Sie? —

Susanne.

Ohne Besinnen. Und Sie — hätten Sie Lust, sich unsrer Fahne anzuschließen?

Eugenie.

O ja, die hab' ich! — — Aber wie wird es für uns möglich sein . . .

Susanne.

Alles ist möglich, sobald wir geschlossen vorgehen, sobald wir zusammenhalten. Ein Damenkomitee ist im

Entstehen begriffen. Wir beabsichtigen zunächst einen Verein zu gründen — nach Doktor Ebelings praktischen Vorschlägen — den Verein zur Hebung der sozialen Lage der Frauen.

Eugenie.

Und Ihr Mann — wird er Ihnen das gestatten?

Susanne.

Warum sollte er nicht?

Eugenie.

Ich denke, es gilt den Kampf gegen die Vorrechte der Männer.

Susanne.

Aber doch nur ganz im allgemeinen! Es handelt sich ja auch nicht um die verheirateten Frauen, sondern um die armen Unfreien und Unterdrückten.

Eugenie.

Die verheirateten Frauen sind also schon frei?

Susanne.

Das fragen Sie noch! Ja — weshalb heiraten wir denn sonst? Außerhalb der Ehe ist uns nichts erlaubt, innerhalb der Ehe alles.

Eugenie.

Ich verstehe Sie nicht.

Susanne (mit frivolem Lächeln).

Wirklich nicht? —

Achter Auftritt.

Vorige. Kolb. Ebeling.

Kolb
(noch vor der Thür, die ihm Ebeling geöffnet hat, komplimentierend).

Nach Ihnen, Herr Doktor!

Ebeling.

Nein, nach Ihnen, Herr Oberpostsekretär! Immer zuerst das Alter. (Sie treten ein und begrüßen die Frauen; Ebeling küßt Eugenie die Hand.) Meine Gnädigste.

Kolb (zu Eugenie).

Du weißt schon? Deine Mutter wollte nicht mitkommen. Sie fürchtet sich vor dem Trinken. Aber ich fürchte mich nicht; ich bin ein Mann — ha ha! Rheinwein gibt's nicht alle Tage!

Susanne
(etwas abseits rechts, zu Ebeling, flüsternd).

Ich dachte, du kämst früher. Ich muß dich sprechen.

Ebeling.

Was denn? Nur vorsichtig!

Kolb (mehr links, zu Eugenie).

Na, wie steht's bei euch? Wieder klarer Himmel?

Eugenie.

Ja, nun ist es klar geworden zwischen uns.

Kolb.

Siehst du, was hab' ich dir gesagt? Das müßt ihr allein ausmachen; da kann dir niemand helfen. Hab' ich recht gehabt?

Eugenie.

Ja, niemand kann mir helfen — außer ich selbst.

Kolb.

Gottlob, jetzt redest du vernünftig. Handle nur auch nach deinen Worten.

Eugenie.

Das werd' ich! Verlaß dich drauf.

Kolb.

Wo ist dein Mann?

(Eugenie zeigt nach links, wo er abgeht.)

Lina (sieht durch die Mittelthür und ruft).

Frau Waldeck . . .

Eugenie (zu Susanne und Ebeling).

Entschuldigen Sie. (Schnell ab Mitte.)

Neunter Auftritt.

Susanne. Ebeling.

Ebeling

(nimmt mit Susanne vorn Platz, leicht verstimmt).

Liebes Kind — du bist wirklich sehr unvorsichtig! Wenn man Verdacht schöpft . . .

Susanne.

Man denkt nicht daran. Laß nur erst unsern Verein recht im Gange sein. Dann können wir uns sehen, so oft wir wollen. Da gibt es Sitzungen, Beratungen, Vorbesprechungen . . . alle Tage etwas anderes.

Ebeling.

Sehr zu wünschen. Denn — offen gesagt — der

fortgesetzte Umgang mit meinem Freunde Waldeck — der reizt mich weniger.

Susanne.

Der Zweck heiligt die Mittel.

Ebeling.

Aber es ist doch verteufelt ungemütlich — dieses fortwährende Auf-dem-Qui-vive-stehen — und dabei die Angst...

Susanne.

Nun, solange ich nicht ängstlich bin ... Ich setze ja mehr aufs Spiel.

Ebeling.

Gerade darum. Wir müssen sorgfältig jeden Eklat vermeiden — deinetwegen.

Susanne.

Oder auch deinetwegen.

Ebeling.

Wieso?

Susanne.

Das will ich dir sagen, mein Freund. Du fürchtest, es könnte zwischen mir und meinem Mann zur Scheidung kommen.

Ebeling.

Wie kannst du glauben!

Susanne.

Nur keine Heuchelei zwischen uns. Oder — Hand aufs Herz — wenn ich mich heute losmachte — würdest du mich dann vielleicht heiraten?

Ebeling.

Ich versichere dir ...

Susanne.

Du darfst ganz ruhig sein — mein Wort darauf. Ich werde mich hüten, solch einen dummen Streich zu machen. Ich habe nicht die geringste Lust, einen Skandal zu provozieren. Mein Mann und ich — wir vertragen uns ausgezeichnet. Und überdies — mich fesselt an ihn auch die Dankbarkeit. Denn er hat mich aus meinem Gefängnis befreit.

Ebeling.

Gefängnis?

Susanne.

Jawohl! Meine Jugend im Elternhaus war nichts andres. Ein goldener Käfig — und als das Gold alle wurde, nur noch ein Käfig. Je weniger Geld im Hause war, desto feiner ging's zu. Ich wurde den ganzen Tag sorgfältig erzogen; ich durfte nicht allein über die Straße gehen, nicht allein zu Hause bleiben, kein Theater besuchen, keinen Roman lesen und die Zeitung nur, wenn sie Mamas Censur passiert hatte. Und immer hieß es: Habe Geduld; warte ab, bis du dich verheiratest; am Tage deiner Verheiratung wird alles Verbotene erlaubt. Nun — daran konnte man sich halten; dafür war kein Opfer zu groß. Und als es richtig nicht mehr zum Aushalten war — da kam Steffens. Er war nicht mehr der Jüngste; man sah ihm auf zehn Schritt den früheren Oberkellner an; aber — er riegelte mir die Thür auf — und eins, zwei, drei, war ich draußen.

Ebeling.

Meine angebetete Susanne, du hast wohl selbst keine Ahnung, wie verdorben du bist?

Susanne.

Ihr wollt es ja nicht anders.

Zehnter Auftritt.

Vorige. Waldeck (mit) **Kolb**, (der ihm einen Korb voll Flaschen nachträgt, von links). **Eugenie** (durch die Mitte. Dann) **Steffens.**

Waldeck.

So! Da bin ich wieder. (Begrüßt Ebeling.) Ah — guten Abend! Guten Abend! (Während er den Korb neben den Tisch stellt und in die Weinkühler je zwei Flaschen setzt:) Aber warum sind Sie denn nicht im Salong? — Eugenie, wir wollten doch eigentlich im Salong empfangen? Herr Steffens noch immer nicht da? (Steffens tritt ein.) Aha, da ist er schon! (Eilt ihm entgegen.) Willkommen, lieber Freund. — Mir 'ne ganz besondere Ehre, daß Sie das Haus Ihres Hoflieferanten . . .

Steffens.

Ich war aufgehalten. Mußte erst dem Prinzen Liechtenstein die Honneurs machen. Soeben bei mir abgestiegen. (Er überreicht Eugenie ein paar Blumen.) Reizende Frau, ich gestatte mir. (Begrüßt flüchtig seine Frau.)

Eugenie (gleichgültig).

Ich danke. (Nimmt sie und legt sie beiseite.)

Waldeck.

Ei, wie galant!

Lina

(kam während der letzten Worte durch die Mitte mit einigen Schüsseln voll kalter Küche; sie stellt sie auf den Tisch und geht wieder ab).

Waldeck (zu den übrigen am Tisch).

Also — gruppieren wir uns malerisch. — Eugenie! (Er nimmt sie beiseite und geht mit ihr nach vorn; halblaut, schnell.) Sei jetzt nicht dumm! Das von vorhin verzeih' ich dir noch mal. Aber dafür mußt du jetzt auch vernünftig sein.

Wenn alles klappt, mach' ich heut ein Riesengeschäft — verstehst du? Also — sei ein bißchen nett, sei ein bißchen zuvorkommend ...

Steffens

(tritt zu Eugenie und bietet ihr den Arm).

Schöne Hausfrau, darf ich um den Vorzug bitten?

Eugenie

(nimmt mechanisch seinen Arm und läßt sich von ihm zu Tisch führen).

Waldeck.

So ist's recht. (Plätze anweisend.) Frau Steffens zwischen dem Herrn Doktor und mir; Sie, Schwiegervater, mir gegenüber. (Alle nehmen nach dieser Anordnung Platz. Waldeck öffnet ein paar Flaschen.) Genötigt wird nicht. (Schenkt ein.) Numero eins — so zum Vorgeschmack — ein Gläschen Rauenthaler Berg — vierundachtziger. Den ersten Schluck auf ein gemütliches Zusammensein! Nach des Tages Last und Mühe ein guter Trunk am eigenen Herd — ganz unter Freunden — das ist nun mal meine Passion! Prost! (Man stößt an und trinkt. Nur Eugenie läßt ihr Glas unberührt.) Wie schmeckt Ihnen der? Was?

Kolb (begeistert).

Ah — das ist was Delikates!

Ebeling.

Guter Tropfen.

Waldeck (zu Steffens).

Nun — was sagen Sie? (Zu Susanne.) Ihr Mann — der versteht's. Der größte Weinkenner in ganz Berlin. Hut ab!

Steffens (nachdem er bedächtig geprüft).

Sehr trinkbar. Aber noch nicht ganz flaschenreif. Arbeitet noch.

Kolb (sein Glas ansehend, verwundert).

Der arbeitet? Ja, wie merken Sie denn das?

Steffens.

Beim Wein — da macht alles die Uebung, die Erfahrung — grad wie bei den Frauen — hä hä!

Waldeck.

Aber bei den Frauen sind Sie mehr für die jüngeren Jahrgänge — was?

Steffens.

Parbleu!

Waldeck.

Lassen Sie den da nur ein paar Jahre liegen — und ich garantier' Ihnen — das wird ein Weinchen! — — Na, dann probieren wir gleich daneben mal den Rüdesheimer — den von neulich. (Er schenkt ein.)

Ebeling.

Vorteilhaft bekannt.

Waldeck.

Den müssen Sie abwechselnd mit dem ersten trinken, meine Herrschaften. Einmal einen Schluck von dem — und dann wieder von dem — damit Ihnen der Unterschied klar wird.

Kolb (folgt dieser Weisung).

Alle Wetter — wahrhaftig!

Steffens.

Auf Ihr ganz Spezielles, Frau Waldeck!

Eugenie.

Danke sehr.

Steffens.

Aber Sie trinken ja gar nicht.

Waldeck.

Ja, Eugenie, warum trinkst du denn nicht?

Eugenie.

Du weißt — ich bin es nicht gewöhnt.

Waldeck.

Dann mußt du dich daran gewöhnen. Wär' mancher froh, wenn er's könnte. (Zu Steffens.) Wie? Hab' ich nicht recht?

Steffens.

Selbstredend. Davon ein Fläschchen — und Sie sollen mal sehen, wie fidel Sie werden.

Kolb.

Man darf nichts umkommen lassen, meine Tochter.

Eugenie.

Ich vertrag' es wirklich nicht.

Steffens.

Nur Mut! Was kann da viel passieren? So ein kleiner Schwips, der macht eine hübsche Frau noch viel hübscher.

Waldeck.

Sehr richtig.

Susanne.

Ja, das gefällt euch Männern.

Steffens.

Da wohnte mal bei mir im Hotel eine Gräfin, die trank jeden Tag zum ersten Frühstück eine halbe Flasche

Portwein und zum zweiten eine ganze Flasche Sekt. Eine pikfeine Dame.

Kolb.

Sie soll leben!

Ebeling.

Wenn sie nicht inzwischen am Delirium tremens gestorben ist.

Steffens.

Denkt nicht d'ran.

Kolb.

Ich habe vierzig Jahr' dem Staat gedient; aber Rüdesheimer hat's nicht oft gegeben, und bei uns zu Hause schon gar nicht. Und meine Alte — die ist accurat wie meine Tochter. Hat sich gefürchtet vor dem Wein — lächerlich. — Ich fürchte mich nicht; ich hab' ein reines Gewissen. (Trinkt.)

Waldeck (zu Steffens).

Nun also, lieber Freund, ich frage Sie jetzt nicht als Geschäftsmann, sondern rein freundschaftlich . . . Sie wissen, wie viel ich auf Ihr Urteil gebe: Ist das nicht für diese Preislage was ganz Exquisites?

Steffens.

Hors concours. Sehr viel Körper und hübsches Bouquet. Dürfte nur ein bißchen süßer sein.

Waldeck.

Ich bitte Sie — ein Achtundsechziger! Darf gar nicht süßer sein — darf nicht. So einen Wein gibt's überhaupt nicht mehr; gar nicht mehr zu kriegen. Das war reine Glückssache. — Uebrigens — da hab' ich auch einen süßen. (Schenkt aus einer neuen Flasche ein.) Marcobrunner.

Kolb.

Muß man den auch durcheinander trinken? — Alles durcheinander! Macht mir gar nichts.

Steffens.

Glücklicher Mann, dieser Waldeck! Solche Weine und solch 'ne Frau!

Waldeck.

Und solche Freunde! Ja, das muß ich wirklich sagen — so 'nen schönen Abend hab' ich lange nicht gehabt. Da wird's einem doch mal wieder wohl; da geht einem das Herz auf. Nehmen Sie sich ein Exempel d'ran, Doktor; machen Sie's uns nach!

Ebeling.

Inwiefern?

Waldeck.

Heiraten sollen Sie! Haben Sie denn keinen Neid? Hier sehen Sie eine behagliche Häuslichkeit und drei glückliche Ehemänner. Auf Ihre Zukünftige!

Susanne (stößt mit Ebeling an).

Sie soll leben!

Ebeling.

Ich danke in ihrem Namen.

Steffens.

Fallen Sie nur nicht 'rein, Doktor! Nehmen Sie nur keine Emanzipierte!

Ebeling.

Warum nicht? Wenn sie hübsch ist . . .

Waldeck.

Nein, Doktor, heiraten Sie eine gute Hausfrau, die ordentlich für Sie sorgt und nichts anderes im Kopf hat, als Ihnen das Leben zu verschönern. Ich sage immer: Es geht nichts über das Familienleben.

Kolb (der viel getrunken hat).

Das Familienleben hoch! — Wer nicht liebt Wein, Weib und Gesang — kennen Sie das? — Da hatten wir einen auf der Post — der hatte 'nen wunderschönen Tenor — wunderschön. Der sang dem Teufel das Ohr weg. (Singt:)

An den Rhein, an den Rhein, geh' nicht an den Rhein,
Mein Sohn, ich rate dir gut — — ich rate dir gut ...

Na, wie geht's denn weiter? Na, einerlei — das sang er. Wunderschön sang er das.

Eugenie.

Vater, trink nicht mehr!

Kolb.

Warum denn, mein gutes Kind? Warum soll ich nicht mehr trinken? Ich bin ein alter Mann — und deine Mutter weiß nichts davon. Ich bin noch lange nicht flaschenreif — noch lange nicht. (Steht schwankend auf, wie um eine Rede zu halten.) Sehen Sie — meine Herrschaften — das Postwesen hat ganz ungeheure Fortschritte gemacht — das glaubt man gar nicht. Deshalb bin ich auch so glücklich — so ungeheuer glücklich! Ich habe vierzig Jahr' dem Staat gedient, und meine Söhne sind nun bald versorgt — und meine Tochter ist so ungeheuer glücklich. Komm an mein Herz, meine Tochter! (Er umarmt sie.)

Ebeling.

Der erste Invalide.

Waldeck (zu Eugenie).

Laß ihn ein bißchen sich aufs Sofa legen.

Eugenie (geleitet Kolb zum Sofa).

Kolb.

Ja — du bist die Stütze deines alten Vaters. Wenn ich dich nicht hätte — dich und deinen braven Mann ... (Er liegt auf dem Sofa, trällert vor sich hin.) „An den Rhein, an den Rhein, geh' nicht an den Rhein ..." (Schläft allmählich ein.)

Eugenie (besorgt).

Wenn es ihm nur nicht schadet. (Setzt sich wieder.)

Waldeck.

Was soll's ihm denn schaden?

Steffens.

Einen Brummschädel wird er morgen haben. Voilà tout.

Waldeck.

Von dem Wein? Keine Spur! Den können Kranke trinken; der weckt Tote wieder auf. (Zieht Papiere aus der Tasche, immer mehr erhitzt.) Da muß ich Ihnen doch Scherzes halber zeigen, was ich für Anerkennungsschreiben habe. Da ist ein alter achtzigjähriger Oberst; den hat schon zweimal der Schlag getroffen, und hier schreibt er, daß ihn der Wein buchstäblich am Leben erhält. (Liest.) „Schicken Sie mir wieder hundert Flaschen von dem Rüdesheimer zu acht Mark." — Für Sie berechn' ich ihn zu netto fünfeinhalb; Freundschaftspreis; an Ihnen will ich nichts verdienen. Nun — wie?

Steffens.

Pardon — kann man sich jetzt nicht eine Cigarre leisten? Heißt das, wenn die Hausfrau gestattet ...

Waldeck.

Aber natürlich. Bei der Cigarre redet sich's besser ... Eugenie! (Er gibt ihr einen Wink, worauf sie sich erhebt, Cigarren und Cigaretten holt und aufwartet.) Echte Bock! Was Extrafeines.

Susanne.

Darf ich um eine Cigarette bitten?

Steffens.

Und Sie, Frau Waldeck — befehlen auch ein kleines Cigarettchen — nicht wahr?

Eugenie.

Nein, ich danke.

Steffens.

Warum denn nicht? Ich versichere Ihnen, das ist tout-à-fait chic.

Susanne.

Nur nicht ängstlich, meine Liebe. Es schadet Ihren Zähnen nichts.

Waldeck.

Wenn's Frau Steffens thut, kannst du's auch thun. Frau Steffens weiß ganz genau, was sich paßt. (Zu Susanne.) Ich sag's meiner Frau immer: An Ihnen soll sie sich ein Beispiel nehmen. Da kann sie nur was profitieren.

Steffens.

Pardon — ich lass' auf Ihre Frau nichts kommen. Das ist ein Juwel von einer Frau, und wenn sie nur ein bißchen fidel sein wollte ...

Waldeck.

Ja, ich weiß wirklich nicht, Eugenie, wie du dich heute anstellst. Wir sind alle so seelenvergnügt, und du ...

Steffens.

Sapristi, wir müssen jetzt sehen, wie wir dies Frauchen in Stimmung bringen. Was könnten wir denn noch unternehmen?

Susanne.

Ich hab' eine Idee. Heut abend ist der erste Maskenball im Wintergarten.

Steffens.

Und da willst du . . .

Susanne.

Ja, ja, gewiß. Ihr braucht euch nicht immer allein zu amüsieren. Wir wollen auch einmal dabei sein.

Steffens.

Mir recht. Aber nur, wenn Frau Waldeck mitkommt.

Eugenie.

Ich glaube, das ist nichts für anständige Frauen.

Steffens.

Warum denn nicht? Im Domino, wenn's niemand weiß . . . Wir verraten Sie nicht.

Susanne.

Liebste, Beste, was haben Sie für antediluvianische Ansichten!

Waldeck.

Wozu brauchen wir den Maskenball? Wer weiß, was man dort zu trinken bekommt! Hier wissen wir, was wir haben. Können wir hier nicht grad so gut lustig sein? Können wir nicht auch hier die Maskenfreiheit erklären — was?

Steffens (geräuschvoll).

Bravo! Brillant! Maskenfreiheit. Es lebe Prinz Karneval! Allgemeine Verbrüderung. Das Haus Waldeck soll leben!

Waldeck.

Sollst auch leben, Bruder!

Steffens.

Und du auch, alter Schwede! (Sie umarmen sich.) Und nicht zu vergessen die Herrin des Hauses, die in diesen Räumen das Scepter führt! Dies Glas aufs Wohl deiner Frau! — Darf ich ihr einen Kuß geben, Bruder? Hast du was dagegen?

Waldeck.

Maskenfreiheit!

Steffens.

Einen Kuß in Ehren kann niemand verwehren.

Eugenie.

Ich verwehr' ihn!

Steffens (etwas zudringlicher).

Ach . . .

Eugenie (ist aufgestanden, energisch).

Nein!

Steffens.

Mon Dieu, sind Sie grausam!

Waldeck.

Eugenie, wenn ich's erlaube . . .

Steffens.

Wenn Ihr Beschützer es erlaubt ... (Geht auf sie zu.)

Eugenie.

Dann muß ich mich selbst beschützen. (Sie geht rasch ab links.)

Elfter Auftritt.

Vorige (ohne) Eugenie.

Steffens
(ihr starr nachsehend, nach einer Pause allgemeiner Verblüffung).

Das ist mir noch nicht passiert.

Waldeck (ist aufgestanden, geht nach links).

Sie muß augenblicklich wiederkommen und Sie um Entschuldigung bitten!

Steffens.

Nein — lassen Sie, lassen Sie ...

Waldeck.

Sie kann wirklich nichts vertragen. Das bißchen Wein, das ist ihr zu Kopf gestiegen. Sonst wär's unerklärlich ...

Steffens.

Hm — ja, ja. (Sieht auf seine Uhr.) Sapristi! Schon so spät! — Wenn wir noch auf den Maskenball wollen ...

Waldeck.

Sie werden doch nicht! Jetzt kommt ja erst die Hauptsache — der Johannisberger.

Steffens.

Das nächste Mal.

Susanne (mit Ebeling aufstehend).

Ja, es war des Guten schon zu viel ...

Waldeck.

Nur noch ein Gläschen!

Steffens.

Danke, danke. (Auf Kolb zeigend.) Wir wollen lieber den Toten da nach Hause fahren.

Waldeck (weckt Kolb).

Schwiegervater! Schwiegervater!

Kolb (noch im Halbschlaf).

Das kostet Strafporto. — (Zu sich kommend.) Wie? — Ja gewiß. (Steht auf.) Ja, ich wache über meine Tochter! Der soll mal einer was thun. Ich wache über sie.

Susanne (im Vordergrund zu Ebeling).

Machen wir, daß wir fortkommen. (Sieht ihn an.) Warum bist du denn auf einmal so stumm geworden?

Ebeling (sehr verstimmt).

Weil — weil ich mich schäme.

Susanne.

Vor wem denn?

Ebeling.

Vor mir.

Susanne.

Willst du damit vielleicht sagen ...

Ebeling.

Nichts will ich sagen. Nervös bin ich. Nach Hause geh' ich jetzt.

Susanne.

Ganz wie Sie wollen, mein Herr. (Ruft Steffens.) Theodor, gib mir deinen Arm.

Steffens (gehorcht).

Mit Vergnügen! — Kommen Sie mit in den Wintergarten, Doktor?

Ebeling.

Nein, ich fahre nach Hause.

Steffens.

Na, dann können ja Sie den Oberpostsekretär mitnehmen. Das ist ein Weg. (Mit Susanne am Arm.) Guten Abend.

Waldeck (ihnen das Geleite gebend).

Ich bin untröstlich, daß dieser Zwischenfall ... (Verschwindet mit ihnen in der Mittelthür.)

Ebeling

(geht zu Kolb, der sich an den Tisch lehnt, und nimmt ihn unter den Arm; melancholisch).

Kommen Sie, Herr Oberpostsekretär; ich will Sie nach Hause bringen.

Kolb (ihm willenlos folgend).

Ja, bei meinem Schwiegersohn ist's immer gemütlich. War ein hübscher Abend — wie?

Ebeling.

Ein sehr hübscher Abend. (Sie gehen ab Mitte.)

Zwölfter Auftritt.

Waldeck. Eugenie.

Waldeck

(kommt nach einer kleinen Pause zurück. Man sieht durch die offene Thür, wie er im Flur das Licht ausdreht. Dann tritt er ein, geht zum Tisch und trinkt — dann zur Thür links, findet sie verschlossen, ruft).

Eugenie! Ich bin's. Sie sind fort. — Mach auf! Wirst du wohl augenblicklich aufmachen?

Eugenie

(tritt heraus, bleich, aber mit dem Ausdruck fester Entschlossenheit).

Was willst du von mir?

Waldeck.

Na, was glaubst du wohl? Schönen Dank will ich dir sagen — dafür, daß du meine Freunde beleidigst und aus dem Hause treibst.

Eugenie.

Wir sind allein. Du brauchst dir keinen Zwang mehr anzuthun. Schilt mich doch! Beschimpfe mich doch! Ich erwarte es nicht anders.

Waldeck.

O nein, ich werde dir Komplimente machen für so ein Benehmen! Ich werde mir's ruhig gefallen lassen, daß du mir die ganze Geschichte verpfuscht hast — gründlich verpfuscht und verdorben. Keine freundliche Miene den ganzen Abend, kein freundliches Wort, wo ich dir ausdrücklich gesagt habe, um was es sich handelt! Und dann — wie alles im besten Zuge ist — nicht einmal einen kleinen harmlosen Scherz verstehn! Die Gekränkte spielen! Vom Tisch weglaufen! Du bringst es noch so weit,

daß ich keinen anständigen Menschen mehr einladen kann. Bedanken werden sie sich für das Vergnügen! Der Steffens war drauf und dran abzuschließen. Das ganze Geschäft zum Teufel; der ganze teure Wein hinausgeworfen für nichts und wieder nichts! (Trinkt sein halbvolles Glas aus. Auf sie zugehend, laut.) Wirst du mir vielleicht den Schaden ersetzen? Möchte wissen, womit?

Eugenie.

Mit meiner Ehre nicht!

Waldeck.

Was?

Eugenie.

Bist du denn wirklich so blind, so stumpf, so gefühllos, daß du dies elende Spiel nicht durchschaut hast? Oder bist du so nichtswürdig, daß du Handel treiben willst mit der Gunst deiner Frau?

Waldeck (stark).

Eugenie! — (Bricht in ein Gelächter aus.) Hahaha, das ist wirklich gut! Das ist zu komisch! Handel treiben! So ein überspanntes Frauenzimmer! Weil der Steffens in seiner Weinlaune als mein guter Freund . . .

Eugenie.

Dein Freund, nicht meiner! Meinen Freunden hast du die Thür gewiesen; meine Freunde hast du mir verboten. — Meinen freien Willen hast du mir genommen und gibst mir dafür nicht einmal deinen Schutz.

Waldeck.

Hoho, mein sanftes Täubchen! Beiß mich nur nicht! Glaubst du, ich lasse dir von irgend jemand etwas zuleide thun? Glaubst du, ich lasse dir ein Härchen krüm-

men? (Schlägt auf den Tisch.) Donnerwetter auch, das soll mal einer wagen! (Er setzt sich an den Tisch, schenkt sich ein, trinkt.) Ein frecher Kerl ist er ja, der Steffens. (Legt die Beine auf einen Stuhl.) Ein Mensch ohne alle Bildung. Redet sich ein, ich hätt' ihn nötig! So ein aufgeblasener Kerl! So ein Prahlhans! — Meinetwegen soll er den Wein nicht kaufen; den werd' ich noch zehnmal los; dadurch lass' ich mir noch lang nicht die Laune verderben, noch lang nicht! — Und Johannisberger können wir auch allein trinken — ohne ihn. (Trinkt.) Nur noch ein Wort hätt' er sagen sollen — nur noch ein einziges Wort! Meiner Frau soll mal einer zu nahe kommen. Dazu habe ich allein das Recht — haha! — ich ganz allein. (Er schenkt für Eugenie ein Glas ein.) Na, komm her! Da setz dich zu mir!

Eugenie.

Ich bitte dich, laß mich jetzt zur Ruhe gehn.

Waldeck.

Nur Geduld! Alles zu seiner Zeit. Der Johannisberger ist doch mal offen. So ein Gläschen — das wird dir gut thun auf den Schrecken. Na, so komm!

Eugenie.

Wenn ich dich bitte ...

Waldeck.

Ja, ein Kuß von dir — das könnt' ihm gefallen. Hat gar keinen schlechten Geschmack, der Lump! — Hast du noch Angst! Ich thu' dir ja nichts! (Er ist aufgestanden.) Na komm! Trink! (Er umfaßt sie.) Wir wollen uns wieder vertragen — was?

Eugenie (schauert zusammen, reißt sich los).

Nein — lieber tot!

Waldeck.

Bist du toll?

Eugenie.

Schilt mich! Mißhandle mich! Es wird mich weniger entwürdigen als deine Zärtlichkeit.

Waldeck.

Unerhört! Unglaublich! Willst du mir wohl auch davonlaufen wie ihm — mir, deinem Mann! Willst du mir wohl auch verwehren . . .

Eugenie (flehentlich).

Laß mich! Nur jetzt laß mich!

Waldeck.

Meinen Kuß will ich haben!

Eugenie.

Kannst du mich auch dazu zwingen — auch dazu?

Waldeck.

Ob ich das kann? Großartig! Bist du mein Weib oder nicht?

Eugenie.

Niemals war ich dein Weib. Ich war nur deine Magd!

Waldeck.

Hast du am Altar nicht ja gesagt?

Eugenie.

Nenne nicht den Altar!

Waldeck.

Hast du damals ja gesagt?

Eugenie.

Ich habe ja gesagt als ein unwissendes, überredetes, eingeschüchtertes Kind. Ich habe dieses Ja gebüßt mit neun Jahren Folterqual, mit neun Jahren Kerker, mit tausend durchweinten Nächten. Damals habe ich ja gesagt und heute sag' ich nein!

Walbeck.

Hoho, das wird dir auch viel helfen! (Geht auf sie zu.)

Eugenie.

Rühr' mich nicht an!

Walbeck.

Und wenn ich's doch thue — was?

Eugenie.

Dann verlass' ich das Haus.

Walbeck.

Sehr einfach! Das Haus verlassen! Eine verheiratete Frau das Haus ihres Mannes. Es gibt noch Gesetze — Gott sei Dank.

Eugenie.

Ja, es gibt noch Gesetze!

Walbeck.

Willst du mir drohen, mein Schatz?

Eugenie.

Ich will mich von dir befreien. (Sie eilt nach der Mittelthür.)

Walbeck (stellt sich davor).

Versuch's! (Deutet nach der linken Thür.) Da hinein! Das ist dein Weg! — Dich bring' ich noch zur Raison.

Eugenie

(zögert einen Augenblick; dann von einem plötzlichen Gedanken durchzuckt, schnell ab links).

Waldeck

(sieht ihr nach, thut einen tiefen Atemzug und reckt sich).

Ah . . . (Er schenkt sich noch ein Glas ein und leert es auf einen Zug. Dann löscht er die Flammen; wie er die letzte ausdrehen will, besinnt er sich und ruft nach links.) Eugenie, bring mir den Leuchter! — (Lauter.) Hörst du? Den Leuchter! — — (Er eilt durch die linke Thür. Man hört ihn drinnen poltern und rufen:) Eugenie! Eugenie! — (Er kommt zurück, außer sich vor Schreck und Zorn.) Fort — über den Hof! (Er stürzt ans Fenster, reißt es auf, sieht hinunter.) Fort! (Schlägt das Fenster zu; mit Zuversicht.) Du kommst wieder.

Dritter Aufzug.

Wohnstube bei Kolb.

(Bescheidene und altmodische Einrichtung. Mittelthür, die auf den Flur führt; Seitenthüren rechts und links. Vorn rechts ein Fenster mit verschließbaren Läden. Im Vordergrund rechts viereckiger Tisch, ein gepolsterter Lehnstuhl mit Schlummerrolle und drei Holzstühle; im Vordergrund links ein abgenutztes Sofa und ein Sessel. An der Wand links hinten Kommode; auf derselben allerlei bunter Zierkram, Schreibzeug, eine Bibel und eine Kaffeemaschine. An der Hinterwand links eiserner Ofen mit Schirm; rechts ein Schrank. An den Wänden ein paar billige Oeldrucke von patriotischem Charakter.)

Erster Auftritt.

(Wenn der Vorhang aufgeht, sind die Läden des Fensters verschlossen, und die Bühne ist dunkel.) **Eugenie** (ruht, mit einer wollenen Decke zugedeckt, auf dem Sofa links; ihre Kleidung ist dieselbe wie im zweiten Aufzug. Neben ihr, auf dem Sessel, liegen ihr Hut und Mantel). **Frau Kolb** (kommt mit einem Licht leise durch die Thür rechts).

Eugenie.

Mutter, bist du's?

Frau Kolb.

Ja, ich. — (Sie geht zur Kommode und zündet die Kaffeemaschine an.) Ich habe ja die ganze Nacht kein Auge zugethan. — Hast du denn wenigstens ein bißchen geschlafen?

Eugenie.

Nicht viel, Mutter.

Frau Kolb.

Wenn ich's dir nur hätte bequemer machen können! Das alte harte Sofa! —

Eugenie.

Ist es schon spät?

Frau Kolb.

Heller Morgen. (Sie öffnet die Fensterläden und löscht das Licht. Ein noch gedämpftes Tageslicht fällt herein, das allmählich in vollen Tag übergeht.) Der Vater kann jeden Augenblick aufwachen ...

Eugenie (steht auf).

Weiß er's?

Frau Kolb.

Bewahre. Noch kein Wort. Er war ja in einem Zustand, als er gestern von euch heimkam ... Gleich fiel er aufs Bett und schnarchte, und so schläft er noch. Ach, wenn ich nur wüßte — wenn ich nur wüßte, wie ich's ihm beibringen soll!

Eugenie.

Es hilft nichts, Mutter. Ich hab' es ihm erspart — so lang wie möglich.

Frau Kolb (jammernd).

Herr Jesus — was für ein Unglück! Was für ein Unglück!

Eugenie.

Das Unglück geschah damals, wie ich von euch wegging — nicht gestern.

Frau Kolb.

An die Nacht werd' ich denken bis an mein seliges Ende! Zuerst dein Vater — in so einem Zustand, wo

ich ihn noch gebeten hatte, und wo er doch ganz genau weiß, daß er's nicht vertragen kann — und dann du, zitternd und bebend und wie im Fieber! Wenn du mir nur nicht krank wirst ...

Eugenie.

Sei unbesorgt! Jetzt werd' ich nicht krank, jetzt gewiß nicht!

Frau Kolb.

Ein Täßchen Kaffee — das wird dir gut thun — das sollst du auch gleich haben — auf der Stelle. (Sie ist zur Kommode gegangen und holt die Kaffeemaschine zum Tisch.)

Eugenie (sich an den Tisch setzend, wehmütig).

Lebt die alte Maschine auch noch?

Frau Kolb.

Wie wir sie zur Aussteuer bekamen, war's das Allerneueste. — Ja, so fein, wie bei euch, haben wir's nicht. Du mußt vorlieb nehmen. — Ach, ich kann's ja noch gar nicht glauben! Ist es denn wahr? Ist es wirklich wahr? Du willst nicht mehr zu ihm zurück?

Eugenie.

Nein, nie mehr.

Frau Kolb.

Aber das ist ja entsetzlich! Nicht mehr zurück zu deinem Mann! So was darf man doch gar nicht; das ist verboten. (Sie schenkt ein.) Du trinkst ihn ja immer ohne Zucker. — — Das ist eine Sünde! Hast du auch daran gedacht?

Eugenie.

Ich habe an alles gedacht. Die Nacht war ja lang genug. Gestern Abend war ich im Fieber — das kann

schon sein. Aber nun ist Morgen; nun weiß ich, was ich zu thun habe. (Sie steht auf und greift nach Hut und Mantel.)

Frau Kolb.

Du willst fort — in aller Herrgottsfrühe? Wohin?

Eugenie.

Zum Anwalt, Mutter. Ich will ihn noch treffen, bevor er aufs Gericht geht.

Frau Kolb.

Zum Anwalt?

Eugenie.

Ja, zum Doktor Ebeling. Gott sei Dank — er war dabei gestern abend, und ich hab' es ihm angesehen, er stand auf meiner Seite. Von ihm werd' ich erfahren ...

Kolb (ruft rechts hinter der Scene).

Alte, wo bist du denn?

Frau Kolb.

Hier! Gleich! (Zu Eugenie.) Wenn du dich erst zurechtmachen willst — draußen in der Küche ...

Eugenie.

Ich weiß.

Kolb (hinter der Scene).

Alte — ich kann meine Kleider nicht finden.

Frau Kolb (rufend).

Neben dem Waschtisch. — Ach, was soll ich ihm denn nur sagen?

Eugenie.

Die Wahrheit. Oder wenn du nicht den Mut hast, so warte, bis ich zurückkomme. (Sie will gehen.)

Frau Kolb (umarmt sie).

Mein armes Kind.

Eugenie.

Willst du mein Glück, Mutter?

Frau Kolb.

Was will ich denn sonst auf der Welt?

Eugenie.

Dann hast du keinen Grund zu jammern. Denn jetzt will ich wieder deine zufriedene, deine frohe Eugenie werden. (Ab Mitte.)

Zweiter Auftritt.

Frau Kolb. (Dann) Kolb.

Frau Kolb

(richtet seufzend die Kaffeemaschine neu her, holt Tassen, macht im Zimmer Ordnung und geht zum Ofen, um einzuheizen).

Kolb

(kommt von rechts, im Schlafrock, die Hand vor die Stirn gepreßt; kläglich und kleinlaut).

Guten Morgen, Alte. (Setzt sich an den Tisch.)

Frau Kolb

(noch am Ofen; während der ganzen Scene unruhig und unsicher).

Guten Morgen, Kolb. (Sie kommt zum Tisch und schenkt während des Folgenden Kaffee ein, den beide trinken.)

Kolb.

O, ich hab' einen Kopf! — Ich kann es gar keinem Menschen schildern, was ich für einen Kopf habe.

Frau Kolb.

Hab' ich dir's nicht vorausgesagt?

Kolb.

Schön war's doch — wunderschön war's. — Wie bin ich denn gestern eigentlich nach Hause gekommen?

Frau Kolb.

Frag' mich lieber gar nicht.

Kolb.

Hätt's nicht geglaubt. Ich meinte, ich wäre der Stärkere. Aber der Wein war der Stärkere. — O, o! — Aber schön war's doch. Einmal muß der Mensch doch sein Vergnügen haben. Kommt früh genug wieder zurück in sein graues Elend ... grau — alles ganz grau.

Frau Kolb.

Wenn du's nur gut verträgst!

Kolb.

Warum denn nicht? Vergnügen ist gesund. Das Unglück ist nur, daß so was nicht öfter an mich kommt. Alle Mittag Wasser trinken — immer Wasser, und alle Abend Weißbier — immer Weißbier — und sich's am Munde absparen, daß man die Miete bezahlen kann ... O, o, was für ein irdisches Jammerthal!

Frau Kolb.

Ja, im Ueberfluß haben wir's nicht.

Kolb.

Und meinst du, daß der Kaffee gut ist? Schlecht ist der Kaffee. — Und wenn es so weiter geht, dann werden wir trockenes Brot essen müssen — einfach trockenes Brot. Das Fleisch ist wieder aufgeschlagen — und der kalte Winter — und die Steuern — und der Wilhelm schreibt, daß er Geld braucht, und der Gottlieb schreibt, daß er Geld braucht ...

Frau Kolb.

Ach, die Kinder schränken sich genug ein.

Kolb.

Ja, wo soll ich denn aber das alles auftreiben? Bin ich ein pensionierter Staatsdiener, oder bin ich ein Millionär?

Frau Kolb.

Der liebe Gott wird schon weiter helfen.

Kolb.

Ja, wenn die Jungens erst was verdienen. Aber das dauert eine Ewigkeit. Wir sind alte Leute; des Menschen Leben währet siebzig Jahre, und wenn's hoch kommt, achtzig — das ist das Ende vom Lied. — Ja, die Eugenie, die Eugenie — die weiß gar nicht, wie gut sie's hat.

Frau Kolb (mit Ueberwindung).

Wenn sie's aber doch nicht aushalten kann bei ihrem Mann?

Kolb.

I, sie wird sich hüten. Hättest nur dabei sein sollen gestern abend; da hättest du was erleben können. Wie der Tisch wieder gedeckt war — das Porzellan und das Glas — und mindestens ein Dutzend verschiedene Weine, von den allerteuersten. Was da gestern draufgegangen ist — ein ganzer Monatsgehalt von mir reicht nicht hin.

Frau Kolb.

Hast du denn sonst gar nichts bemerkt?

Kolb.

Was soll ich denn bemerkt haben?

Frau Kolb.

Keinen neuen Streit zwischen Eugenie und ihrem Mann?

Kolb.

Wieder ein Herz und eine Seele!

Frau Kolb.

Aber wenn sie trotzdem ...

Kolb.

Was hast du denn eigentlich?

Frau Kolb.

Ach, ich kann es dir nicht länger verschweigen ... (Es klingelt.) Ich ...

Kolb.

Sieh erst nach ...

Frau Kolb.

Ach Gott! (Sie eilt durch die Mittelthür, läßt sie offen und macht die hinter derselben sichtbare Flurthüre auf.)

Kolb (währenddessen).

Was ist denn los? Wer kann jetzt ...

Frau Kolb

(prallt erschrocken zurück beim Anblick Waldecks und eilt ihm voran ins Zimmer, indem sie ihrem Manne Zeichen macht).

Dritter Auftritt.

Vorige. Waldeck.

Kolb (sehr erstaunt).

Sie sind es, Schwiegersohn? Sie bei uns — um diese Zeit?

Waldeck.

Das wundert Sie? Wissen Sie denn noch gar nichts?

Kolb (sieht abwechselnd Waldeck und seine Frau an).

Ja, was soll ich denn wissen?

Waldeck.

Ihre Tochter ist mir davon gelaufen.

Kolb (fast sprachlos).

Davonge . . .

Waldeck.

Ganz glatt. Gestern, bei nachtschlafender Zeit. Aus meinem Hause davongelaufen!

Kolb.

Aber wohin denn? Wo ist sie denn?

Waldeck.

Das wollte ich Sie fragen.

Frau Kolb (zitternd).

Sie war hier die Nacht. Ich habe sie aufgenommen . . .

Kolb.

Und das sagst du mir erst jetzt?!

Frau Kolb.

Ich wollte ja grade . . .

Kolb.

So ist sie wieder nach Hause zurück?

Frau Kolb.

Nein, sie will nicht.

Waldeck.

Sie will nicht?

Kolb (losbrechend).

Schockschwerenot, das hat mir grade noch gefehlt!

Waldeck.

Mir auch! Können Sie sich denken.

Kolb.

Was ist da vorgefallen? Zuallererst muß ich wissen, was vorgefallen ist.

Waldeck.

Nichts, gar nichts.

Frau Kolb.

Eugenie sagt, Sie hätten Sie gekränkt, beleidigt ...

Waldeck.

Ich sie!

Kolb.

Ruhig, Frau! Was meine Tochter sagt, das will ich von ihr selber hören. Eins nach dem andern! Und wenn auch alles zusammenbricht, Ordnung muß sein. Ich bin der Vater, und als solcher habe ich Sie vor allem zu fragen, Herr Waldeck: Haben Sie unserm Kind etwas zuleide gethan?

Waldeck.

Trauen Sie mir so was zu — mir? Ganz im Gegenteil, freundlich bin ich zu ihr gewesen — ja, ich kann sogar sagen, liebevoll. Und was thut sie? Sie reißt sich von mir los — und auf und davon, wie eine Verrückte!

Kolb.

Verhält sich das wirklich so und nicht anders?

Waldeck.

Das kann ich beschwören — vor Gericht beschwören. Hie und da bin ich ja einmal ein bißchen hitzig. Du lieber Himmel, man ist nur ein Mensch und sie kann einen dazu bringen, Ihre Tochter. Aber dafür hab' ich sie auch ernährt, für sie gesorgt — und wie gesorgt! Nichts war mir zu teuer für sie; noch zu Weihnachten das prachtvolle Armband — gerade jetzt wieder ein feines neues Kleid. Zum Haushaltungsgeld hab' ich ihr noch vor vierzehn Tagen was zugelegt. So bin ich! Und was hab' ich für alles das von ihr verlangt? Nichts als mein bißchen Bequemlichkeit, nichts als Ordnung und Pünktlichkeit im Hause. Ja, wozu ist denn eine Frau sonst da — möcht' ich wissen! Und trotzdem immer ein mürrisches Gesicht; alles gleich übel genommen; sogar die Dienstboten hielten's nicht bei ihr aus. Die Neue hat wieder gekündigt, und heute früh hab' ich sie davongejagt, weil sie noch unverschämt dazu war. (Rührselig.) Jetzt bin ich ganz allein, habe keinen Menschen zu meiner Bedienung ... ein verheirateter Mann — und kann nicht einmal zu Hause essen! So weit hat sie es gebracht, Ihre Tochter; das — das ist ihr Dank.

Kolb.

Und Sie haben sich sonst nichts vorzuwerfen, Herr Waldeck? — Geh' mal ein bißchen beiseit, Alte.

Waldeck.

Kann ruhig hierbleiben — Ihre Frau; ganz ruhig. Einen treueren Ehemann wie mich soll man mal suchen! Was gehn mich fremde Weiber an? Mein Geschäft und meine Häuslichkeit — weiter existiert für mich nichts! Wenn jemand von uns beiden Ursache gehabt hätte zur Eifersucht...

Kolb (stark).

Was?

Waldeck.

Na ja, meinen Sie, daß es mich nicht geärgert hat — ihr ewiges Zusammenhocken mit dem Lukas!

Frau Kolb (mit ungewohnter Energie).

So was behaupten Sie nicht von meinem Kind — so was nicht!

Waldeck.

Ich behaupte gar nichts. Thatsache ist nur: Sie hat die Behausung ihres rechtmäßigen Mannes böswillig verlassen — und das ist ein Scheidungsgrund.

Kolb (plötzlich sehr erschrocken).

Herr meines Lebens, Sie wollen doch nicht ...

Waldeck.

Wenn ich klage, dann wird sie der schuldige Teil. Dann hat das gute Leben ein Ende. Ich brauche dann nicht mehr für sie zu sorgen — ich nicht.

Kolb (immer ängstlicher).

Aber dazu werden Sie's doch nicht kommen lassen. Sie war ja nicht bei klarem Bewußtsein ... sie hat sich ja keine Rechenschaft gegeben, was ein solcher Schritt bedeutet. Und dann — bedenken Sie doch nur — ein Prozeß — die Schande, die Schande!

Waldeck.

Jawohl, ein regelrechter Skandal — in aller Leute Mäuler — verklatscht und verketzert — sehr richtig! Meinen Sie vielleicht, daß mir das besonderes Vergnügen machen würde — was?

Kolb.

Nun also ...

Waldeck.

Ich will auch gar keine Scheidung.

Kolb (erleichtert).

Gott sei gelobt!

Waldeck.

Ich will weiter nichts, als daß sie ihr unerhörtes Betragen bereut, und daß sie unverzüglich ins Haus zurückkommt. Das ist die erste Bedingung.

Kolb.

Ja, das können Sie verlangen.

Waldeck.

Wenn sie noch heute freiwillig zu mir kommt — verstehen Sie wohl — noch heute vor dem Mittagessen — dann will ich ihr sogar noch einmal verzeihen; dann will ich ihr nichts nachtragen, und alles soll sein wie vorher.

Kolb.

Das ist edel von Ihnen, Schwiegersohn.

Waldeck.

Thut sie dies aber nicht, dann versichre ich Ihnen, dann wird sie durch den Richter dazu aufgefordert werden, und zwar unter Androhung von hohen Geldstrafen. Dann werd' ich ihr den Unterhalt entziehen und für ihre Schulden nicht aufkommen; ja, dann werd' ich kein gesetzliches Mittel unversucht lassen, um sie auf den Weg der Pflicht zurückzubringen. Das bin ich nicht allein mir, das bin ich auch der Heiligkeit der Ehe schuldig. Jetzt kennen Sie meinen Standpunkt. Teilen Sie ihn Ihrer Tochter mit. — Guten Morgen. (Ab.)

Vierter Auftritt.

Kolb. Frau Kolb.

Kolb (während der ganzen Scene in großer Erregung).

Wo ist sie? Wo ist meine Tochter? Sie muß zu ihm heim — augenblicklich heim.

Frau Kolb.

Sie wollte gleich wiederkommen . . .

Kolb.

Ich will sie empfangen, ich. Eindringlich und vernehmlich will ich meine Stimme erheben. Hab' ich sie nicht erzogen in Ehren? Bin ich ihr nicht vorangegangen mit gutem Beispiel all mein Lebtag? Hab' ich sie nicht erst kürzlich vermahnt und gewarnt? — Aber ich hab's immer gesagt — immer: Ein Dutzend Jungens machen den Eltern nicht so viel Last wie ein einziges Mädchen. Die muß man behüten und bewachen Tag und Nacht — und dann, wenn sie erwachsen ist, die Angst, daß ihre Seele keinen Schaden nimmt, und die Sorge, daß sie einen Mann bekommt, und die Mühe, bis man sie untergebracht hat — und mit alledem soll's noch nicht genug sein?

Frau Kolb.

Aber bevor du sie selbst gehört hast . . .

Kolb.

Was kann sie sagen? Was kann ein Weib sagen, das seinem Eheherrn davongeht? Haben wir zwei nicht auch manchmal miteinander gehadert? Denk nur, wenn du mir hättest fortlaufen wollen.

Frau Kolb.

Gott soll bewahren!

Kolb.

Ja, das kannte man damals nicht. Denn damals herrschte Zucht und Sitte. Aber das kommt von den neumodischen Ideen, von den neumodischen Büchern. (Er holt von der Kommode die Bibel.) Hier — hier ist ein Buch — das wird doch wohl auch noch was gelten, und darin steht: „Die Frau soll Vater und Mutter verlassen und dem Manne folgen."

Frau Kolb.

Wenn du sie nur gesehen hättest gestern abend! ...

Kolb.

Ich habe sie ja gesehen. Ich saß an ihrem Tisch, und ihr Mann war wie ein guter Hausvater. Sind wir nicht alle paar Tage bei ihr gewesen? Haben wir nicht über sie gewacht? Wenn sie wirklich schlecht behandelt worden wäre — das hätten wir doch gemerkt — wir zuerst.

Frau Kolb.

Ach, ich meine doch, du solltest ...

Kolb.

Erlaub mal! Rede mir jetzt nicht hinein. Das ist jetzt meine Sache. Ich habe die väterliche Gewalt; ich bin das Familienoberhaupt. (Er eilt zum Schrank und vertauscht seinen Schlafrock mit einem schwarzen Rock.) Ordnung muß sein — in der Familie wie im Staat. Das weiß ich doch wohl am besten.

Fünfter Auftritt.

Vorige. Eugenie.

Frau Kolb (bei Eugeniens Eintreten, angstvoll).

Da ist sie.

Kolb.

So! — (Er geht auf Eugenie zu.) Das also muß ich von dir erleben — das! Wenn du sonst über diese

Schwelle tratest, so habe ich gesagt: Willkommen, meine Tochter. Heute sag' ich dir: Kehre um! Gehe zurück den Weg, den du kamst; gehe ihn, solang er dir noch offen steht.

Frau Kolb.

Dein Mann war eben hier ...

Kolb.

Ja — und er ist großmütig genug, dir zu verzeihen, wenn du auf der Stelle ...

Eugenie.

Er hat mir nichts zu verzeihen.

Kolb.

Nicht? Da irrst du dich ganz gewaltig. Du bist im Unrecht — unter allen Umständen! Und wenn er dich auch zehnmal gekränkt, beleidigt, mißhandelt hätte — fortlaufen durftest du ihm deshalb noch lange nicht.

Eugenie.

Tausendmal wollt' ich's thun und that es nicht. Gestern konnte ich nicht mehr anders.

Kolb.

Erlaub mal: und warum nicht?

Eugenie (die Hände vors Gesicht schlagend).

Wie er auf mich zukam ... mit dem Weindunst, und mich an sich preßte ... (Zusammenschauernd mit einem Laut des Ekels.) Aeh —! und ganz in seiner Gewalt — ein Stück von seinem Eigentum — o, es ist so grauenhaft, daran zu denken — so widerlich! ... Da schrie es in mir: Keine Nacht mehr, keine Stunde, keine Minute! — Und wär' ich nicht so hinausgekommen bei Gott, dann hätt' ich mich aus dem Fenster gestürzt.

Frau Kolb.

Herr Jesus!

Kolb (kopfschüttelnd).

Das begreife, wer kann. — Hat er dich vielleicht doch hintergangen?

Eugenie.

Nein.

Kolb.

Hat er dich geschlagen?

Eugenie.

Nein.

Kolb.

Er selbst hat auch feierlich erklärt, daß er sich nichts derart vorzuwerfen hat. Er sagt, er kann's beschwören.

Eugenie.

Ich glaub's ihm schon, daß er nicht weiß, nicht ahnt, wie er mich gemartert hat. Was weiß er denn überhaupt von mir?

Kolb.

Schockschwerenot, jetzt möcht' ich aber doch wahrhaftig erfahren . . .

Frau Kolb.

Ach, ich glaube . . .

Kolb.

Ruhig, Frau! Mische du dich jetzt nicht hinein. Ich will endlich den Grund wissen — den Grund, warum sie ihrem Manne weggelaufen ist!

Eugenie.

Weil mir das Leben mit ihm unerträglich geworden ist, weil seine Berührung mir Schauder erweckt, weil er

mich zwingen will zu allem, zu allem — und weil ich ihm nicht mehr gehorchen kann.

Kolb.

So, so! — und willst du auch mir nicht mehr gehorchen — auch deinem Vater nicht?

Eugenie.

Ich habe dir gehorcht, als ich unwissend und unmündig war — als du mich diesem Manne gabst. Jetzt kann ich niemand mehr gehorchen als mir selbst.

Kolb.

Ja — wenn du so weit bist! Wenn du vor nichts mehr Ehrfurcht hast, nicht vor Gott, nicht vor der Ehe, nicht vor deinen Eltern, dann ist es sonnenklar: du rennst in dein Verderben.

Frau Kolb.

Eugenie, er hat gedroht mit der Scheidung!

Eugenie.

Gedroht? Das braucht er gar nicht. Ich komme ihm zuvor.

Kolb.

Du?!

Eugenie.

Deshalb war ich eben beim Anwalt.

Kolb.

Eine Scheidung! — Und du wirst der schuldige Teil.

Eugenie.

Mir gleich, wenn ich nur von ihm loskomme.

Kolb.

Und weißt du auch, was dann geschieht? Er sorgt nicht mehr für dich; er gibt dir nichts mehr.

Eugenie.

Ich würde auch nichts mehr von ihm annehmen.

Kolb.

So! Und nun sage mir nur noch das eine: Was willst du dann anfangen?

Eugenie

(betroffen, nach einer kleinen Pause mit leiser Stimme).

Das — das weiß ich noch nicht.

Kolb.

Wovon willst du dann leben?

Eugenie.

Ich werde versuchen, mir etwas zu verdienen . . .

Kolb.

Du dir was verdienen? Ja, wenn das so einfach wäre! Du hast ja nichts recht gelernt, als was zur Haushaltung gehört.

Eugenie.

Ich will irgend eine Stelle annehmen — jede soll mir recht sein.

Kolb.

Erst muß sie sich finden für eine geschiedene Frau! Und wer soll dich bis dahin unterhalten? Wer soll die Prozeßkosten tragen? Wer soll die Strafen bezahlen — die hohen Geldstrafen? Hast du dabei vielleicht auf mich gerechnet?

Eugenie (mit zunehmender Niedergeschlagenheit).

Ich ...

Kolb.

Das mußt du dir nur nicht einreden, daß ich das kann. Der liebe Himmel weiß, ich kann es nicht.

Frau Kolb (begütigend).

Kolb!

Kolb (sich zu seiner Frau wendend).

Ja, was denn? Soll ich's aus dem Aermel schütteln? Hab' ich nicht gespart von ihrer Geburt bis zum Tag ihrer Verlobung? Hab' ich nicht Jahr um Jahr jeden überflüssigen Groschen von meinem Gehalt auf die Seite gelegt für sie? Ihre Mitgift nahm alles fort; für ihre Brüder blieb nicht so viel übrig. Jetzt bin ich nicht mehr im Amt; die Pension reicht knapp für uns zwei; wir haben diese kleine Wohnung nehmen müssen, alle schönen Möbel verkauft; nicht einmal ein Mädchen können wir uns halten. Und warum? (Wieder zu Eugenie gewandt.) Weil jetzt deine Brüder endlich an die Reihe kommen. Was ich jetzt noch zusammenschrappe, das gehört nach Recht und Billigkeit ihnen. Oder meinst du nicht?

Eugenie (erschüttert).

Ja, ja!

Kolb.

Und wenn ich heute sterbe, was dann?

Frau Kolb.

Kolb, versündige dich nicht!

Kolb.

Dann sitzt deine alte Mutter da und hat nichts, gar nichts. Das Nachsehen hat sie dann.

Eugenie (immer haltloser).

Ich weiß ja . . . ich sehe ja ein . . . ihr habt so unendlich viel gethan . . .

Kolb.

Freudig haben wir's gethan. Denn wenn wir den letzten Pfennig dransetzten an die Erziehung unsrer Kinder — wenn wir uns einschränkten für euch, uns nicht satt aßen für euch — da sagten wir uns immer, deine Mutter und ich: Im Alter wird's uns Früchte tragen; da werden sie uns heimzahlen mit Zins und Zinseszins, was wir an sie gewandt; da werden sie uns ein weiches Bette machen und von unsern müden Schultern die Sorgen nehmen.

Eugenie.

Vater! (Aufschluchzend und vor ihm niedersinkend.) Vater — verzeih — verzeih!

Kolb.

Steh auf — meine Tochter — steh auf! Warum soll ich dir nicht verzeihen, wenn du endlich wieder zur Vernunft kommst. Du bist ja doch meine kluge Eugenie; ich wußte ja, du wirst einsehen, was du zu thun hast.

Eugenie (noch knieend und in Thränen).

Alles will ich thun — alles — nur das eine nicht!

Kolb (enttäuscht und aufgebracht).

Nicht? Nachdem ich so mit dir gesprochen habe? Nachdem ich dir gesagt habe, daß du uns allesamt zu Grunde richtest! Und doch nicht? Dann sind wir zwei fertig miteinander.

Eugenie.

Willst du mich auf die Straße stoßen?

Kolb.

Ich will dir den Weg zeigen, den du zu gehen hast.

Eugenie (wendet sich zur Thür).

Dann lebt wohl.

Frau Kolb (ihr entgegen und sie aufhaltend).

Nein, nein, das wird nicht geschehn. (Auf eine Bewegung Kolbs.) Hier red' ich mit — jawohl. Ich bin die Mutter; ich duld' es nicht.

Kolb (streng).

Frau!

Frau Kolb.

Bist du so ein Unmensch, daß du dein armes unglückliches Kind von deiner Thüre weisest! Ja, es wäre freilich das beste, wenn sie zurückginge; das sage ich auch; aber wenn sie's nicht thut, dann ist hier ihr Platz — hier und nirgendwo anders.

Kolb (milder).

Wenn sie sich absolut ins Unglück stürzen will — meinetwegen. Ich aber sage vor Gott und vor den Menschen: Ich habe meine Vaterpflicht gethan. (Geht ab rechts.)

Sechster Auftritt.

Frau Kolb. Eugenie.

Eugenie

(hat sich gesetzt und sieht ratlos und verzweifelt ihre Mutter an).

Frau Kolb.

Sei nur ruhig, mein Kind, nur ganz ruhig. Es wird schon alles werden, so Gott will. Wo zwei essen, werden auch dreie satt. Und wir können ja ganz gut

die Pendule verkaufen — weißt du — die vom Großvater — und wir haben doch auch noch ein paar Lose, wo nächstens Ziehung ist. Und drinnen in der Kammer (deutet nach links) — da werd' ich dir's ganz bequem einrichten — ganz gemütlich. — Hast du dir denn sonst gar nichts mitgebracht? All deine Sachen zu Hause gelassen?

Eugenie.

Wie konnte ich . . .

Frau Kolb.

Wenn man das wenigstens herausbekommen könnte! Es ist doch jammerschade — all die teure schöne Wäsche — und die Kleider . . . Ich weiß wirklich nicht, ob meine Sachen dir passen.

Eugenie (steht auf).

Laß sein, Mutter; laß gut sein. Der Vater hat ganz recht.

Frau Kolb.

Ach, der alte Brummbär!

Eugenie.

Nein, es ist so; ich kann auf die Dauer nicht bei euch bleiben — ich darf nicht. Nur ein paar Tage, bis sich irgend etwas für mich gefunden hat . . . eine Stelle als Erzieherin, oder in einem Geschäft . . . ich mache ja gar keine Ansprüche — wenn ich nur durchkommen kann. Und das mußt du wissen: Man nimmt sich jetzt der alleinstehenden Frauen an; man hilft ihnen auf; es gibt genug edeldenkende Menschen . . . (Es klingelt.)

Frau Kolb.

Wart nur mal; ich will sehen . . . (Sie geht durch die Mittelthür, die sie wieder offen läßt, und öffnet die Flurthür. Durch diese tritt Susanne ein, wechselt mit Frau Kolb ein paar unhörbare

Worte. Dann zeigt Frau Kolb nach vorn.) Ja, da ist sie. (Sie läßt Susanne eintreten und zieht sich zurück, die Thür hinter sich schließend.)

Siebenter Auftritt.

Eugenie. Susanne.

Susanne.

Soeben, meine Liebe, erhalte ich Ihr Briefchen ...

Eugenie.

Ja, ich mußte Sie sprechen — ganz notwendig. Es ist für mich von so außerordentlichem Wert, von so großer Wichtigkeit ... und ich wäre ja gern zu Ihnen gekommen; aber Sie werden begreifen — nach dem gestrigen Vorfall ...

Susanne.

Danach hätte ich auch nicht zu Ihnen kommen sollen.

Eugenie.

Ich bitte Sie, lassen Sie uns das jetzt vergessen; rechnen wir darüber nicht ab. Ich bin Ihnen ja auch doppelt und dreifach dankbar, daß Sie trotzdem so schnell ... (Lädt sie zum Sitzen ein.)

Susanne.

Die Neugier, meine Liebe. Denn ich konnte mir wirklich gar nicht denken, was Sie mir so Wichtiges mitzuteilen haben und noch dazu in der Wohnung Ihrer Eltern ...

Eugenie.

Ich habe das Haus meines Mannes verlassen.

Susanne (perplex).

Was der tausend! —

Eugenie.

Und ich bin entschlossen, gegen ihn auf Scheidung zu klagen.

Susanne.

Ist es die Möglichkeit! — Ich falle aus den Wolken. —

Eugenie.

Aber dazu ist vor allem nötig, wie mir Herr Doktor Ebeling gesagt hat . . .

Susanne (beunruhigt).

Herr Doktor Ebeling? — Er also hat Ihnen geraten, sich an mich zu wenden?

Eugenie.

Nein, das nicht.

Susanne.

Ich muß Ihnen gleich vorweg bemerken, daß mir dieser Herr im höchsten Grade gleichgültig ist, und daß ich keinen ferneren Verkehr mit ihm wünsche.

Eugenie.

Davon ist ja auch gar nicht die Rede.

Susanne.

Nicht? — Nun, Sie sind da freilich in einer sehr peniblen Situation. Sie thun mir leid — aufrichtig leid. Ich stehe selbstverständlich auch gern zu Diensten, wenn Sie glauben, daß durch meine Vermittelung . . .

Eugenie.

Es ist etwas andres, wofür ich Ihren Beistand erbitte.

Susanne (wieder unruhig).

Etwas andres? Aber was habe ich denn sonst mit der ganzen Geschichte zu thun?

Eugenie (zögernd und mit Ueberwindung).

Es ist durchaus notwendig für mich, daß ich — daß ich Zeugen finde — und zwar schon jetzt. — Ach, das ist alles so unsagbar peinlich . . .

Susanne.

In der That . . .

Eugenie.

Aber es muß ja sein. Noch bevor der Prozeß beginnt, muß ich vom Gericht die einstweilige Erlaubnis bekommen, daß ich von ihm getrennt bleiben darf. Und das geht nur, wenn ich durch Zeugenaussagen beweisen kann . . .

Susanne.

Und dabei haben Sie an mich gedacht?

Eugenie.

Ja, an Sie zuerst. Seien Sie versichert, ich hätte Sie nicht bemüht, wenn ich mir sonst zu helfen wüßte. Aber es ist so schwer für mich . . . Mein Mann war immer so ganz anders, wenn Dritte dabei waren. Und gerade Sie gehören zu den wenigen, die gemerkt haben müssen . . .

Susanne (einfallend).

Ich habe nichts gemerkt, aber rein gar nichts. Und auch sonst kann ich mich nicht entsinnen . . . Oder wenn Sie vielleicht auf das gestrige Intermezzo anspielen — mein Gatte würde ja sicher zu jeder Ehrenerklärung bereit sein. Sie haben die Sache wirklich ganz unnötig aufgebauscht. Du mein Gott, wir waren alle ein bißchen angeheitert. Und was ist denn schließlich auch dabei . . .?

Eugenie.

Ach, darum handelt es sich jetzt nicht. Ich suche bei Ihnen Hilfe für mein gutes Recht; ich spreche als Frau

zu einer Frau! Sie müssen mich verstehen; Sie dürfen mich nicht im Stich lassen. Haben Sie nicht selbst immer gesagt, wir sollten uns verbünden, wir sollten zusammenhalten?

Susanne (steht auf).

Nun denn, um deutlich zu sein, ich möchte Sie ganz dringend gebeten haben: Lassen Sie mich aus dieser Affaire heraus. Ich bin nicht gern in einen Skandal verwickelt, und in diesen schon gar nicht. Auch meinem Mann wäre das äußerst fatal — bei seiner exponierten Stellung ... Und außerdem — ich weiß ja auch wirklich nichts; ich könnte nur sagen, daß Ihr Schritt mich vollständig überrascht hat, und daß ich von Ihrer Ehe nie einen andern Eindruck hatte, als den allerbesten.

Eugenie.

Aber das ist ja unmöglich die Wahrheit!

Susanne (spitz).

Wollen Sie die Wahrheit von mir hören, meine Liebe? Sie haben da recht unbesonnen gehandelt — und wenn Sie sich etwa einbilden, daß die Gesellschaft Ihr Vorgehen billigen wird ...

Eugenie.

Nicht die Gesellschaft. Aber Sie — Sie müssen es.

Susanne.

Ich? Da irren Sie sich sehr.

Eugenie.

Sie, die Sie kämpfen wollen für unsre Rechte, für unsre Freiheit!

Susanne.

Bitte sehr — das hat damit nichts zu thun. Wir haben genug andre Mittel, um zu kämpfen. Aber was

Sie gethan haben, das kann unsre Bestrebungen nur kompromittieren.

Eugenie.

Was hab' ich denn gethan?

Susanne.

Wozu denn noch jetzt dieses Versteckspiel? Vor mir dürfen Sie getrost die Maske fallen lassen.

Eugenie (starr).

Wie?

Susanne.

Halten Sie mich doch nicht zum Narren; machen Sie mich doch nicht dumm. Ins Blaue hinein thut man so etwas nicht.

Eugenie (aufflammend).

Was wollen Sie damit sagen?

Susanne.

Ich will sagen: Man läuft seinem Manne nicht davon.

Eugenie.

Aber man betrügt ihn — nicht wahr?

Susanne
(den Kopf zurückwerfend, mit feindseligem Blick).

Mir scheint, wir sind zu Ende.

Eugenie (außer sich).

Also das glauben Sie von mir — das! Ich, die ich nichts will, als mein einfachstes Menschenrecht, nichts als die Befreiung aus unerträglicher Knechtschaft — und Sie wagen es, mich so zu verleumden, so über mich den Stab zu brechen — Sie! Aber dann sagen Sie auch nicht mehr, daß Sie für unsre Rechte kämpfen; dann

mißbrauchen Sie nicht unsre bitterste Not, unsre sehnlichsten Wünsche zum Deckmantel für Ihre Genußsucht!

Susanne.

Genug, meine Liebe; warum regen Sie sich so auf? Ich meinesteils hab' es wahrhaftig nicht nötig, mich mit Ihnen zu streiten. Was wir für uns in der Stille thun, das geht niemand etwas an. Die Gesellschaft steht auf meiner Seite, und ich fürchte sehr, mein armes Kind, Sie werden das noch ganz gewaltig merken. (Ab Mitte.)

Achter Auftritt.

Eugenie. (Dann) **Käthe.**

Eugenie

(allein. Eine kleine Weile unbeweglich, wie gelähmt; leise vor sich hin).

Was nun? (Ein Gedanke erfaßt sie; dann schüttelt sie energisch den Kopf.) Nein! (Nachdenklich, unschlüssig.) Und doch ... (Sie geht zur Kommode, holt das Schreibzeug, setzt sich, beginnt einen Brief zu schreiben, halblaut mitsprechend.) „Lieber Herr Lukas ..." (Plötzlich legt sie die Feder hin und zerreißt den Brief.) Nein — unmöglich! (Sie stützt den Arm auf den Tisch und bedeckt mit der Hand die Augen.)

Käthe

(öffnet vorsichtig die Thür, eilt auf Eugenie zu und umschlingt sie mit sanfter Zärtlichkeit).

Meine liebe, gute, süße Tante Eugenie!

Eugenie (überrascht und gerührt).

Käthe — du? — Wie kommst du denn hierher?

Käthe.

Ach, ich bin — ich habe ... Es thut mir ja so weh — ich bin so unglücklich ... (Sie bricht in Thränen aus.)

Eugenie (sie liebkosend).

Aber Kind, um Gottes willen, was hast du denn? Was ist dir denn geschehen?

Käthe

(allmählich ruhiger, noch hie und da die Thränen schluckend).

Ich hab' ja alles erfahren; ich weiß ja alles ...

Eugenie.

Du weißt ...

Käthe.

Heute früh — Papa war schon ins Bureau gegangen, und ich wollte gerade in die Schule — da kommt auf einmal die Lina angelaufen, mit puterrotem Gesicht, und hat mir alles erzählt — daß du fort bist gestern abend — und daß sie auch nicht länger bleibt — und daß es nicht zum Aushalten war. Und geflucht hat sie dazu — und ich habe geweint, so schrecklich geweint ...

Eugenie.

Kind, Kind, ich bitte dich ...

Käthe.

Ja — denn da ist's mir auf einmal eingefallen, wie unglücklich du gewesen sein mußt die ganze Zeit ... und wie unglücklich du jetzt bist ... Und ich — deine Käthe — ich ahnte nichts davon! Du hättest mir ja nie etwas gesagt; aber ich hätt' es von allein merken müssen, nicht wahr? O, ich war so dumm, so dumm — und so schlecht; denn ich habe nur immer an mich gedacht.

Eugenie.

Mein liebes Kind, wie konntest du verstehen ...

Käthe.

So viel versteh' ich, daß du recht haben mußt — du

ganz allein. Und ich schwöre dir, ich will dir beistehen, ich will dich verteidigen, ich will nicht von dir lassen! —

Eugenie (kaum mehr der Sprache mächtig).

Käthe!

Käthe.

Ja — und wenn auch die ganze Welt gegen dich wäre — ich fürchte mich nicht. O, ich habe Mut! Ich will es ihnen allen ins Gesicht sagen, daß du viel besser bist als sie, und daß sie vor dir knien sollen — so wie ich. (Sie fällt ihr wieder zu Füßen.)

Eugenie (überwältigt).

O Gott!

Käthe.

Bist du mir böse, Tante Eugenie?

Eugenie (sie emporziehend).

Ich dir böse? Es ist nur die Freude — die ungewohnte, die übermäßige Freude. — Dieser Augenblick entschädigt mich für viele, viele Schmerzen. — (Pause.) Und nun, Käthe, versprich mir vorerst nur eines.

Käthe.

Was du willst!

Eugenie.

Sage deinem Vater noch nichts — hörst du — heute noch nichts.

Käthe.

Aber ich hab' ihm ja schon alles gesagt!

Eugenie (sehr erschrocken).

Das hast du gethan?

Käthe.

Ich bin sogleich von zu Hause in sein Bureau gerannt ... Ach, du hättest ihn nur sehen sollen! Ganz blaß ist er geworden, und zehnmal hat er mich gefragt: „Ist es wahr? Bist du ganz sicher, daß es wahr ist?“ Und dann ließ er mich zu dir gehen und sagte, er wolle sobald als möglich nachkommen.

Eugenie.

Hierher?

Käthe.

Ja gewiß.

Eugenie.

Käthe, du mußt augenblicklich wieder zu ihm hin. Sag' ihm, daß ich fest überzeugt bin von seiner Freundschaft. Aber ich kann ihn heute nicht empfangen — nicht sprechen.

Käthe.

Er muß ja gleich hier sein ...

Eugenie.

Geh ihm entgegen, mein Kind, eile dich! — Was du heute an mir gethan hast, das gedenk' ich dir, solang' ich lebe. (Sie geht schnell ab links.)

Neunter Auftritt.

Käthe. (Gleich darauf) **Frau Kolb, Lukas.**

Käthe

(bleibt einen Augenblick nachdenklich stehen; dann geht sie dem Ausgang zu. Noch bevor sie die Thür erreicht hat, tritt Frau Kolb mit Lukas ein).

Lukas (wie im Gespräch fortfahrend).

Ja, erschreckt hat es mich auch, aber nicht überrascht. Ich hab' es lange kommen sehen.

Frau Kolb.

Aber ich frage Sie nur — Sie sind doch ein so gescheidter Mann — was soll sie nun beginnen?

Lukas.

Gerade darüber will ich mit ihr reden. Vielleicht finden wir einen Ausweg.

Frau Kolb (nach links gehend).

Gott geb's!

Käthe.

Papa, ich soll dir ausrichten von Tante Eugenie, daß sie dich heute nicht sprechen kann.

Lukas.

Nicht? Dann allerdings ...

Frau Kolb.

Ach, du lieber Himmel, sie soll froh sein, wenn sich jemand um sie kümmert.

Lukas.

Nun ja — teilen Sie's ihr doch auf alle Fälle mit, daß ich hier bin, und wenn es ihr irgend möglich ist, dann lasse ich sie recht sehr bitten, mir einen Augenblick Gehör zu schenken.

Frau Kolb
(nickt zustimmend und geht ab links).

Käthe (resolut).

Nicht wahr, Papa? Wir wollen ihr helfen — wir zwei?

Lukas.

Hm! Wie stellst du dir das vor, Käthe?

Käthe.

Ach, ich weiß noch nicht. Ich weiß nur, daß ich alles, alles thun will, um sie wieder recht glücklich zu machen. — Sie war ja immer so gut zu mir — wie eine Mutter.

Lukas (seine Rührung bezwingend).

Und du möchtest wohl, daß es so bleiben soll?

Käthe (eifrig).

Immer!

Lukas.

Ja, nun wird sich vieles ändern; nun wird sie von ihrem Manne getrennt leben — vielleicht in eine andre Stadt ziehen ...

Käthe.

Dann ziehen wir mit!

Lukas (lächelnd).

Sehr einfach! — Nun, was würdest du dazu sagen, wenn wir sie gar nicht fort ließen? Wenn sie eines Tages zu uns käme — ganz und auf immer?

Käthe (jubelnd).

Das ist ja eben, was ich will!

Lukas.

So, das willst du?

Käthe.

Und du auch, Papa! Du auch! Denn nicht wahr? Du hast sie doch gerade so lieb wie ich.

Lukas (ergriffen).

Meinst du? (Die Thür links öffnet sich.)

Käthe (legt den Finger auf den Mund).

Pst! — (Sie wendet sich zum Gehen, kehrt noch einmal um, gibt ihrem Vater einen herzhaften Kuß und eilt davon.)

Frau Kolb (von links, die Thür offen lassend).

So. — Das hat Mühe gekostet, Herr Lukas. (Sie geht gleichfalls ab Mitte.)

Zehnter Auftritt.

Lukas. Eugenie.

Eugenie

(ist ihrer Mutter auf dem Fuße gefolgt und bleibt mit gesenktem Haupt bei der Thür stehen).

Lukas (zögernd, beinahe verlegen).

Halten Sie mich nicht für zudringlich, wenn ich trotz Ihrem Wunsche darauf bestand ... Ich dachte, ich müßte Ihnen wenigstens die Hand drücken ... Und dann — ich wollte doch auch nicht hinter meiner Käthe zurückstehen ...

Eugenie (reicht ihm schweigend die Hand).

Lukas.

Ich weiß, Sie haben ausgeharrt über Menschenkraft hinaus, und daß Sie endlich, endlich den Mut gefunden haben ... das läßt auch mich aufatmen, wie nach einer langen, schweren Beklemmung. — Aber, was ist das? Ich habe gehofft, ich würde Sie stark finden und gefaßt — froh im Bewußtsein Ihres guten Rechtes. Und Sie sind bleich — Sie zittern — Sie haben geweint ...

Eugenie.

Ach, Herr Lukas, was hab' ich alles erfahren müssen in wenigen Stunden!

Lukas.

Was denn?

Eugenie.

Ich war ja wirklich so überzeugt von meinem Recht; ich glaubte, alle Welt müßte für mich sein. Aber alle Welt ist gegen mich — sogar meine eigenen Eltern.

Lukas (bitter lachend).

Dachte mir's doch!

Eugenie.

Ich glaubte — wo alles so klar und einfach ist — ich könnte innerhalb von ein paar Wochen geschieden sein. Aber wie der Anwalt mir sagt, wird es im allergünstigsten Fall mehrere Monate dauern.

Lukas.

Und bis dahin wollen Sie bei Ihren Eltern bleiben?

Eugenie.

Nein.

Lukas (erstaunt).

Nicht?

Eugenie.

Ich darf ihnen nicht so lange zur Last fallen.

Lukas.

Nun, da haben wir's ja! Sie bedürfen jetzt eines Rates, einer Stütze ... und ich war so verwegen, mir einzubilden, dazu wär' so ein alter Freund noch vielleicht zu brauchen.

Eugenie.

Ich danke Ihnen herzlich, Herr Lukas. Und seien Sie versichert, wenn ich Hilfe nötig haben sollte, dann werd' ich niemand lieber ...

Lukas.

Sie haben Hilfe nötig! Sie wollen mir's nur nicht zugestehen.

Eugenie.

Nun ja, Herr Lukas — es wäre mir nicht möglich, mir von Ihnen helfen zu lassen.

Lukas.

Nicht? Und warum nicht? Weil's mich stolz, weil's mich glücklich machen würde? (Da Eugenie schweigt.) Und das soll ich ertragen? Ihr Freund soll ich sein und müßig danebenstehen, wenn Sie in Bedrängnis sind!

Eugenie.

Ich muß mich ja doch auf eigene Füße stellen. Ich werde arbeiten — rastlos arbeiten von früh bis spät . . .

Lukas.

Ach, ich fürchte, Sie machen sich noch keinen Begriff von den tausend und abertausend Schwierigkeiten . . .

Eugenie.

O doch! — Und wählerisch darf ich ja nicht sein. Ich habe nichts recht gelernt — wie mein Vater sagt — und was ich gelernt habe, das hab' ich vergessen. Wenn man neun Jahre lang abgerichtet worden ist für einen einzigen Menschen — wozu soll man dann noch taugen in der Welt? Ich habe ja keinen Beruf . . .

Lukas (mit leuchtenden Augen).

Sie keinen Beruf!

Eugenie.

Nein. — Es ist für alles zu spät.

Lukas.

Nun, dann muß ich Ihnen sagen: Sie haben einen Beruf, sobald Sie nur wollen — einen hohen und heiligen Beruf — den höchsten von allen!

Eugenie.

Ich?

Lukas.

Gibt es nicht ein Kind, das Sie in sein Herz geschlossen hat? Und lieben Sie es nicht herzlich wieder? — Wäre das nicht ein Beruf, dieses Kind zu erziehen?

Eugenie (freudig).

Ja, ja! (Schnell und bestürzt.) Aber das ist unmöglich!

Lukas.

Unmöglich?

Eugenie.

Ich zu Ihnen — in Ihr Haus —

Lukas.

Ja, in mein Haus — als meines Kindes Mutter.

Eugenie
(schwankt und hält sich fest an der Lehne eines Stuhls).

Das . . . das . . . (Sie ist während des Folgenden wie betäubt von einem Sturm widerstreitender Empfindungen.)

Lukas
(warm und schlicht, ohne Pathos, hie und da nach dem rechten Worte suchend).

Ich habe Sie jahrelang leiden sehen und jahrelang den stillen Heldenmut bewundert, mit dem Sie es ertrugen. Und dann hab' ich es mit angesehen, wie mein einziges Gut, wie meine Käthe sich fester und immer fester an

Sie anschmiegte; wie sie bei Ihnen Ersatz fand für das, was sie kaum besessen. Und da habe auch ich mehr für Sie empfinden gelernt — als nur Verehrung und Mitleid. Ein wärmeres Gefühl — ein tieferes . . . (Kleine Pause.) Ich habe es bekämpft, ich habe es mir weggeleugnet; ich war entschlossen, es mit mir zu begraben — ja, mein Wort darauf, Sie hätten es niemals erfahren! — Aber heute, wo Sie ratlos und verlassen vor mir stehen, wo Sie mit der Vergangenheit gebrochen haben, wo Sie an der Zukunft verzweifeln — heute darf ich, heute muß ich Sie fragen: Glauben Sie nicht, daß Sie noch ein neues Leben finden könnten — in Käthens Dankbarkeit und in meiner innigen Liebe? —

Eugenie (die Hände wie zum Gebet gefaltet, leise).

Das träum' ich ja nur.

Lukas.

Wenn ein Mann in meinen Jahren so etwas sagt — wenn er es sagt in einer solchen Stunde — nachdem er eben sein Kind umarmt und in dessen reinen Augen die Zustimmung gelesen, dann glauben Sie ihm wohl, daß er den ganzen Ernst seiner Worte kennt und die ganze Schwere seiner Pflichten.

Eugenie.

Herr Lukas . . . (Sie ringt vergeblich nach Worten.)

Lukas.

Sie sind verwirrt — bestürzt . . . Es ist so viel auf Sie eingestürmt . . . Fassen Sie sich erst . . . überlegen Sie . . . antworten Sie mir noch nicht! — Nur in einem Falle antworten Sie mir gleich — damit ich nicht eine vergebliche Hoffnung davontrage — nur in dem Fall, daß Sie niemals meine Frau werden können, weil — weil Sie mein Gefühl nicht erwidern.

Eugenie (in heftigem Seelenkampf).

Ich . . .

Lukas.

Sagen Sie mir: Ist es so? — Oder bedeutet Ihr Schweigen, daß es so ist?

Eugenie (ausbrechend).

O nein! O nein!

Lukas (leidenschaftlich).

Eugenie!

Eugenie (plötzlich wie erwacht).

O mein Gott — was hab' ich gethan?

Lukas.

Mich zum glücklichen Menschen gemacht!

Eugenie (auf einen Stuhl sinkend, vernichtet).

Nun bin ich ja schuldig — schuldig! —

Lukas.

Schuldig?

Eugenie.

Ach, ich hab' es ja selbst nicht gewußt — nicht gewußt — bis zu diesem Augenblick! Ich hätte niemals gedacht, niemals geglaubt — (Mit tiefem Schmerz.) Jetzt hab' ich mein gutes Recht verloren.

Lukas (verstehend und betroffen).

Das also . . .

Eugenie.

Nun ist meine That nicht mehr dieselbe — eine ganz andre — eine verwerfliche . . . (Verzweifelt aufspringend.)

Nein, ich darf Ihnen nichts gesagt, nichts gestanden haben . . . Ich bitte Sie, Herr Lukas — gehen Sie — wenn Sie mich lieb haben, gehen Sie! Nehmen Sie mir nicht, was mich aufrecht erhalten hat in all der Zeit!

Lukas (sehr bewegt).

Sie haben mir nichts gesagt — nichts, was mich berechtigt zu hoffen.

Eugenie.

Ach, wie Sie gut sind! Wie Sie zartfühlend sind! — Ja, ich war unglücklich; ja, ich habe unsäglich gelitten; aber ich hatte doch den Trost, daß ich kein Unrecht beging. — Noch bin ich die Frau meines Mannes, und wenn ich ihn anklagen will, so darf ich mich nicht an ihm versündigt haben — auch nicht in Gedanken!

Lukas (immer mehr erschüttert).

Sie gehen einem schweren Kampf entgegen.

Eugenie.

Um so mehr muß ich mich rein erhalten.

Lukas.

Sie werden jeder Kränkung ausgesetzt sein — jeder Verkennung!

Eugenie.

Ich muß die Kraft finden, sie zu ertragen.

Lukas.

So erlauben Sie mir wenigstens das eine: Ihnen beizustehen, wenn Sie in Not sind.

Eugenie (mit letzter Anstrengung).

Ich darf nicht.

Lukas.

Es ist eine harte Prüfung, die Sie mir auferlegen — und doch — ich liebe Sie deshalb nur um so mehr. — Leben Sie wohl!

Eugenie.

Leben Sie wohl.

Lukas
(noch einmal zurückgewandt, mit tiefer Empfindung).

Und wann — wann werd' ich Sie wiedersehen?

Eugenie.

An dem Tage, an dem ich frei geworden bin — (den Blick verklärt nach oben gerichtet) frei! — —

(Während Lukas der Thür zuschreitet, fällt der Vorhang.)

Vierter Aufzug.

Dieselbe Dekoration.

Erster Auftritt.

Frau Kolb. (Dann) **Eugenie.**

Frau Kolb

(sitzt am Tische rechts und ist damit beschäftigt, einen alten Rock ihres Mannes auszubessern. Sie seufzt tief).

Ach ja! (Sie läßt die Arbeit einen Augenblick ruhen und blickt wie überlegend vor sich hin ins Leere; dann, mit einem neuen Seufzer, näht sie weiter.)

Eugenie

(kommt durch die Mitte, in Hut und Mantel, die sie während des Folgenden ablegt. Resigniert).

Da wär' ich wieder einmal.

Frau Kolb (gespannt).

Nun, hast du endlich was gefunden?

Eugenie.

Nein, es ist wieder nichts.

Frau Kolb.

Wieder nichts?

Eugenie.

Und wie man mich behandelt hat! Wie eine Bittstellerin, wie eine Bettlerin — weil ich Arbeit suche —

weil ich selbständig werden will. Und das ist noch nicht einmal das Schlimmste. Es gibt Männer, die einen ansehen mit einem Blick, mit einem Lächeln . . . o pfui!

Frau Kolb.

Aber auf dem Nachweisbureau gab's doch so eine Menge ausgezeichnete Stellen — in Geschäften!

Eugenie.

Ich war überall. Entweder nimmt man nur ganz junge Mädchen — oder es wird verlangt, daß man fließend drei Sprachen spricht.

Frau Kolb.

Und dann die Gouvernantenstelle — bei den Geheimerats . . .?

Eugenie.

Wenn ich geschieden bin, soll ich einmal wieder nachfragen. — Ueberhaupt, sobald die Leute hören, daß ich meinen Mann verlassen habe, dann ist es aus — jedesmal.

Frau Kolb.

Ach Gott — wie lange willst du denn noch so herumlaufen von morgens bis abends?

Eugenie.

Ich weiß nicht. Ich weiß nur: Meine Kraft ist bald zu Ende. (Sie setzt sich auf das Sofa.)

Frau Kolb.

Ach, was für ein Kreuz! Und dein Vater macht mir auch solchen Kummer. Er ist ganz verändert. Nachts schläft er nicht, und am Tag hat er zu Hause keine Geduld; Gott weiß, wo er sich immer herumtreibt. Das kann ihm doch unmöglich gut bekommen . . . (Sie geht mit dem Rock zu ihr nach links.) Sag mal, meinst du, daß er den Rock hier noch einmal tragen kann?

Eugenie (starrt vor sich hin und schweigt).

Frau Kolb
(während sie den Rock in den Schrank hängt).

Ja, wenn man nur erst erfahren könnte ... Bist du denn noch nicht wieder beim Doktor Ebeling gewesen?

Eugenie.

Wozu? Er hat mir ja versprochen, mich's wissen zu lassen, sobald etwas geschieht.

Frau Kolb.

Ja, ja, die Advokaten! Die ziehen alles in die Länge. — (Sie setzt sich zu ihr aufs Sofa.) Ach, Kind, ist das vielleicht ein besseres Leben als bei deinem Mann? Du quälst dich ja zu Tod. Und den einzigen Menschen, der dir wirklich helfen könnte — dessen Hilfe hast du nicht angenommen.

Eugenie.

Mutter, wie oft soll ich dich noch bitten ...

Frau Kolb.

Ach was! Wenn du so unvernünftig bist, dann muß deine alte Mutter für dich die Vernunft haben. Und kurz und gut — ich hab' heute früh dem Herrn Lukas geschrieben.

Eugenie (erschrocken).

Was denn?

Frau Kolb.

Ich hab' ihn gebeten in deinem Namen, er soll heute zu dir kommen.

Eugenie.

In meinem Namen! Wie konntest du ...!

Frau Kolb.

Nun, warum denn nicht? Meint er's vielleicht nicht gut mit dir? In deiner Lage hat man nicht das Recht, so stolz zu sein. Du brauchst ja auch nichts direkt von ihm anzunehmen — behüte! Aber wenn dir jemand eine Stelle verschaffen kann, so ist er's. Er hat so viel feine Bekanntschaften . . .

(Es klingelt.)

Eugenie (angstvoll).

Wenn er das wäre . . .

Frau Kolb.

Wollen sehen. (Sie geht ab Mitte.)

Eugenie

(sieht gespannt auf die Thür; dann halblaut vor sich hin, mit gewaltsamer Energie).

Stark sein! — —

Zweiter Auftritt.

Eugenie. Ebeling.

Ebeling

(bleibt einen Moment in der geöffneten Thür stehen und spricht schnell zu Frau Kolb zurück, in die Scene).

Der Herr Oberpostsekretär nicht da? — Vergessen Sie nicht, ihm meine verbindlichsten Grüße . . . Nun, wir sehen uns ja noch. (Tritt ein und kommt nach vorn.) Gnädige Frau . . .

Eugenie (erstaunt).

Sie, Herr Doktor? Sie kommen zu mir?

Ebeling.

Nun ja, es ist sonst allerdings nicht meine Gewohnheit, meine Klienten aufzusuchen; aber meine besondere Teilnahme für Ihre Sache —

Eugenie.

Sehr liebenswürdig. (Sie bietet ihm Platz an.) Sie können sich wohl denken, mit welcher Ungeduld ... Nun, wie steht's? Ist endlich etwas entschieden? Ist ein Termin festgesetzt?

Ebeling.

Nein.

Eugenie.

Aber die Klage ist doch eingereicht?

Ebeling.

Auch das nicht. —

Eugenie.

Und die Erlaubnis, einstweilen von meinem Manne getrennt zu bleiben? — Nicht einmal die?

Ebeling (nach einer kleinen Pause).

Meine gnädigste Frau, ich bin leider gezwungen, Ihnen eine Eröffnung zu machen, welche Sie überraschen, vielleicht betrüben wird.

Eugenie (erschrocken).

Was denn? Wird die Sache noch länger dauern, als Sie glaubten?

Ebeling.

Ich bitte, hören Sie mich ruhig an.

Eugenie.

Aber um Gottes willen — was denn sonst?

Ebeling.

Nachdem ich den ganzen Thatbestand auf das genaueste geprüft, nachdem ich das Für und Wider sorgfältig abgewogen, nachdem ich schließlich mit dem gegnerischen

Anwalt in Verbindung getreten bin und von ihm erfahren habe, daß Ihr Gatte seinerseits die Einwilligung schroff verweigert — da mußte ich zu der Ueberzeugung gelangen, daß eine Scheidungsklage vollständig zwecklos ist.

Eugenie.

Zwecklos?! Das verstehe ich nicht.

Ebeling.

Ja, noch mehr: von meinem Standpunkt aus sogar gewissenlos. Denn es unterliegt nicht dem mindesten Zweifel, daß Sie nach den bestehenden Gesetzen auf eine Klage Ihrerseits überhaupt gar nicht und unter keinen Umständen geschieden werden können.

Eugenie (starr).

Nicht geschieden werden — ich? (Dann bestimmt.) Das ist undenkbar! Da müssen Sie im Irrtum sein!

Ebeling (überlegen).

Seien Sie versichert, ich weiß sehr wohl, was ich sage. Ich könnte ja die Klage anhängig machen; aber nur, wenn Sie darauf beharren, sich in vergebliche Kosten zu stürzen.

Eugenie.

Herr Doktor — ich bitte Sie — überlegen Sie doch nur — nach alledem, was Sie von mir erfahren haben ...

Ebeling.

Ja — wirkliche Beweiskraft hätten nur die Aussagen der Zeugen — und Sie haben keine Zeugen — keine genügenden wenigstens. Ihren eigenen Angaben würde das Gericht schwerlich viel Glauben beimessen, und selbst wenn — auch diese enthalten keinen Scheidungsgrund.

Eugenie.

Keinen Scheidungsgrund?!

Ebeling.

Da von vornherein alle schwerer wiegenden Gründe ausgeschlossen waren — Nachstellung nach dem Leben, grobe Kränkungen der Ehre, fortgesetzte thätliche Mißhandlung, Ehebruch und so weiter — so kam für uns nur ein einziger Paragraph in Betracht: Scheidung wegen unüberwindlicher Abneigung, auf einseitiges Begehren. Diese wird aber nur dann ausgesprochen, „wenn durch erhebliche Thatsachen ein derartiger heftiger, tief eingewurzelter Widerwille dargethan wird, daß zur Aussöhnung keine Hoffnung bleibt". —

Eugenie.

Aber, Herr Doktor, da sehen Sie's ja! Das ist doch hier der Fall!

Ebeling.

Es stimmt alles; nur das Wichtigste fehlt: die erheblichen Thatsachen.

Eugenie.

Wie? Sind das keine erheblichen Thatsachen, wenn eine Frau, die ihre fünf Sinne hat, nicht mehr im stande ist, bei ihrem Manne zu bleiben; wenn sie lieber darbt und hungert als sich von ihm versorgen läßt; wenn ein erwachsener Mensch erklärt, daß er mit einem andern Menschen nicht mehr zusammen sein will Tag und Nacht und alle Stunden seines Lebens, weil er diesen Menschen nicht lieben, nicht achten, nicht ertragen kann? Und das — das sind keine Thatsachen?

Ebeling.

Keine Thatsachen im juristischen Sinn.

Eugenie.

Aber gibt es denn nicht eine Art von Mißhandlung, die weher thut als Schimpfworte und Schläge? Glauben

Sie denn, daß eine Frau nur unglücklich ist, wenn ihr Mann sie mit einer andern betrügt? Ist es nicht gerade so schlimm, wenn er sie betrogen hat um ihre Freuden, um ihre Jugend, um ihr ganzes Leben?

Ebeling.

Was ich persönlich glaube, meine gnädige Frau, das kommt hier leider nicht in Betracht. Ich bin hier nur der Mund des Gesetzes.

Eugenie.

Aber das Gesetz kann doch unmöglich die Grausamkeit haben zu verlangen... Und warum denn? Zu welchem Zweck denn? Ich habe gegen diesen Menschen neun Jahre lang meine Pflicht gethan, ihm neun Jahre geopfert; mein Kind ist tot; ich habe nichts mehr mit ihm gemein, nicht das Geringste, und ich fordre ja auch nichts andres von ihm, als nur meine Freiheit — nur das Recht, in einem andern Raume atmen zu dürfen! — Und es soll ein Gesetz geben, das mir das verweigert!

Ebeling.

Ich kann nur wiederholen: Vor dem Gesetz bleiben Sie die Frau Ihres Mannes.

Eugenie (mit verzweifeltem Aufschrei).

Was nun? Was nun?

Ebeling.

Ja, das ist jetzt die erste und wichtigste Frage.

Eugenie.

Ich bitte Sie — lieber Herr Doktor — sagen Sie mir: Was bleibt mir denn noch übrig?

Ebeling.

Eines möchte ich Ihnen ganz ausdrücklich widerraten: als ungeschiedene Frau von Ihrem Manne fern zu bleiben.

Er kann Sie zwar nicht mit Gewalt zu sich zurückholen; aber er kann Sie doch recht tüchtig chikanieren. Er ist jeder Verpflichtung gegen Sie enthoben; Sie dagegen bleiben von ihm abhängig.

Eugenie.

Auch wenn ich mich selbst ernähren könnte?

Ebeling.

Auch dann.

Eugenie.

Also — es gibt kein Mittel, kein gesetzliches Mittel, mich von ihm zu befreien?

Ebeling.

Es gibt ein einziges.

Eugenie (begierig).

Welches?

Ebeling.

Wenn Sie Ihren Gatten dazu bewegen können, daß er die Scheidungsklage stellt — oder daß er auch seinerseits die unüberwindliche Abneigung zugesteht. Dann wäre die Scheidung möglich, sogar wahrscheinlich.

Eugenie.

Und wenn er es nicht thut, was dann?

Ebeling.

Sie müssen es noch einmal versuchen.

Eugenie (eindringlicher).

Und wenn er es nicht thut, was dann?

Ebeling.

Dann, glaube ich, ist es immer noch das kleinere Uebel, zu ihm zurückzukehren.

Eugenie.

Niemals!

Ebeling.

Verstehen Sie mich recht. Ich schätze Ihren Kampfesmut, Ihre feste Entschlossenheit sehr hoch, und ich stehe nach wie vor vollkommen auf Ihrem Standpunkt; vollkommen. Ich brauche ja nur auf meine öffentliche Thätigkeit hinzuweisen. — Und wenn ich noch ein persönliches Bekenntnis beifügen darf: Sie ahnen wohl kaum, was für eine heilsame Wirkung es auf einen Menschen wie mich ausüben kann, wenn er einer Frau wie Ihnen begegnet. Man lernt wieder Respekt vor Ihrem Geschlecht.

Eugenie.

Und trotz alledem können Sie mir nichts andres raten — nichts Besseres?

Ebeling.

Ja, meine Gnädigste, wenn Sie sich an den Verfechter der Frauenfrage wenden, dann rate ich Ihnen: Führen Sie den ungleichen Kampf fort! Fragen Sie aber den Anwalt, den Freund, der ehrlichen Anteil an Ihnen nimmt, dann sage ich: Gehen Sie so bald als möglich zurück zu Ihrem rechtmäßigen Gatten. — (Er verbeugt sich und will gehen.)

(Man vernimmt vor der Thür die Stimme Waldecks.)

Eugenie (hat aufgehorcht).

Hören Sie? Das ist er! Das ist mein Mann! —

Ebeling (dies und das Folgende sehr schnell).

Er kommt zu Ihnen; das scheint mir ein gutes Zeichen. Er selbst sucht eine Verständigung.

Eugenie (unwillkürlich nach links fliehend).

Ich will ihn nicht sehen!

Ebeling.

Bedenken Sie, daß bei ihm allein die Entscheidung liegt. Nützen Sie diesen Augenblick, und wenn Sie keine Versöhnung wollen, dann bestimmen Sie ihn wenigstens zur Nachgiebigkeit. Ich wiederhole Ihnen, Sie haben keinen andern Ausweg.

Eugenie (halb zu sich selbst).

Das wäre also nun das Letzte!

Dritter Auftritt.

Vorige. Waldeck.

Waldeck

(bei dessen Auftreten man einen Augenblick lang durch die geöffnete Thür das besorgte Gesicht der Frau Kolb gewahrt, geht zunächst auf Ebeling zu. Kurz, aber nicht unhöflich).

Guten Tag, Herr Doktor. — Finden Sie nicht auch, daß es natürlicher ist, wenn Mann und Frau sich selbst miteinander aussprechen, statt mit ihren Rechtsanwälten?

Ebeling (diskret, artig).

Gewiß, Herr Waldeck — das finde ich auch. (Er geht ab.)

Vierter Auftritt.

Waldeck. Eugenie.

Waldeck.

Na ja, ich habe die Zwischenträgereien satt. Ich wollte dich nun mal selber fragen, wie lange du das noch so treiben willst — wie lange du mich noch allein zu Hause sitzen läßt! Eigentlich hast du es anders verdient — jawohl, ganz anders; und wär' ich der Mann, für den du mich hältst, dann hätt' ich mich nicht so weit herabgelassen, noch mal gütlich mit dir zu reden. Daß ich's trotzdem thue — daran siehst du meine himmlische Geduld und meine An=

hänglichkeit. Aber das ist auch heute mein letzter Versuch — verstehst du wohl? Zum letztenmal biete ich dir die Hand; will doch sehen, ob du sie auch diesmal zurückstoßen wirst. Denn ich denke mir, es ist dir inzwischen ein Licht aufgegangen, was du eigentlich gethan hast; ich denke, du mußt jetzt bald mürbe sein — wie? (Da Eugenie abgewandt bleibt und schweigt.) Oder nicht? — Ich warte auf deine Antwort.

Eugenie

(plötzlich sich ihm zuwendend, mit flehentlichem Ton).

Gib mich frei!

Waldeck.

Hoho, sieh mal an. Also das willst du von mir? Merkwürdig! Du hast dich ja selbst freigemacht. Dazu brauchst du doch mich nicht mehr.

Eugenie

(fällt vor ihm nieder und streckt die gefalteten Hände zu ihm empor).

Gib mich frei!

Waldeck (sich an dem Anblick weidend).

So gefällst du mir. Dieser Ton — der läßt sich hören. — Hast du nun endlich das Bitten gelernt? Begreifst du nun, daß dein Trotz dich nicht weit bringt? Gestehst du's nun zu, daß du in meine Macht gegeben bist, und daß ich dir befehlen darf? Was?

Eugenie

(noch auf den Knieen, mit erstickter Stimme wiederholend).

Gib mich frei! —

Waldeck.

Und weshalb willst du das von mir? Weshalb?

Eugenie.

Ich kann nicht mehr mit dir leben!

Waldeck.

So, das kannst du nicht? Wirklich nicht? Und deshalb bist du mir aus dem Hause gelaufen? — Nein, das machst du mir jetzt nicht mehr weis. Das glaub' ich dir nicht, daß du das gute, sorglose Leben mit einem schlechten, jämmerlichen vertauschen willst — mit Not und Elend. O nein, jetzt sag' ich dir's auf den Kopf zu: Du bist mir fortgelaufen wegen eines andern!

Eugenie (springt auf).

Nein, nein, das ist nicht wahr!

Waldeck.

Nicht wahr? — So, so! — Kannst du das auch beschwören?

Eugenie.

Ja, das kann ich beschwören! Ich habe dabei keinen Augenblick an etwas andres gedacht, als daß ich nicht mehr bei dir bleiben kann.

Waldeck.

Ja — wenn das die Wahrheit ist — wenn du das beschwören kannst — (mit lauerndem Blick), dann bleibt mir wohl nichts andres übrig; dann muß ich einwilligen ...

Eugenie.

Thu's, und ich will dir dafür dankbar sein; ich will an dich denken ohne Groll; ich will dir keine andre Schuld beimessen, als daß wir nicht zu einander gehörten ... keine — keine andere.

Waldeck.

Nun gut, ich werd' es thun; aber unter einer Bedingung.

Eugenie.

Nenne sie! Ich werde sie erfüllen.

Waldeck.

Ich will nichts weiter als für deine Behauptung eine Bürgschaft — einen Beweis. Das ist doch wohl nicht zu viel verlangt?

Eugenie.

O nein — gewiß nicht.

Waldeck.

Also — dann schwöre mir, daß dieser Mensch, dieser Lukas, dir gleichgültig ist; daß du, wenn wir getrennt sind, niemals — wohlverstanden, niemals! — mit ihm dich verbinden wirst. Das schwöre mir — bei allem, was dir heilig ist. — — Nun?

Eugenie (vernichtet).

Das — das kann ich nicht.

Waldeck (triumphierend).

Nicht? Siehst du? — Ich habe doch recht gehabt.

Eugenie (keuchend).

Ich bitte dich — höre mich an! Was ich dir gesagt habe, ist wahr. Gott im Himmel weiß es, ich habe nicht an ihn gedacht, als ich dich verließ. Ich habe nichts andres gedacht, nichts gewollt, als mir ein ehrliches Dasein begründen durch eigene Kraft. Und dann hab' ich gesehen, wie schwer das ist, wie unmöglich ... Dann hab' ich gesehen, daß alle mich im Stich lassen, daß jeder Weg mir versperrt ist. Und da ist er gekommen und hat mir eine Aufgabe gezeigt, für die ich leben könnte — die Erziehung seines Kindes — die einzige Aussicht, die einzige Zukunft! — Und trotzdem hab' ich ihn zurückgewiesen, weil ich noch deine Frau war; ich habe ihn fortgehen lassen, obwohl ich in meinem Herzen aufjubelte: Hier, hier allein ist das Licht — die Rettung!

Waldeck (stark).

Also — du liebst ihn!

Eugenie.

Ja, seit jener Stunde weiß ich, daß ich ihn liebe.

Waldeck.

Gut! Gut! Nimmst du dir nicht einmal mehr die Mühe zu leugnen! Und nach einem solchen Geständnis willst du noch, daß ich dich freigebe! Was?

Eugenie.

Nachdem ich dir das gesagt habe — nun mußt du es ja wohl.

Waldeck.

Na, das ist doch wahrhaftig der Gipfel ...! Du gestehst mir offen deine Untreue, deinen schamlosen Verrat — und du verlangst von mir, daß ich dir dazu Vorschub leisten soll? Du glaubst, ich werde mich einem Prozeß aussetzen, mich darin herumziehen und verlästern lassen — ich werde in meinem Haus ein einsames, verlassenes, unbehagliches Leben führen — nur, damit du mit deinem Liebsten leben kannst in Saus und Braus! Damit ihr Zwei so thun könnt, als wär' ich nie auf der Welt gewesen! Ein Narr müßt' ich ja sein — ein Kinderspott! — O nein, jetzt erzähle du nur herum, ich hätte dich schlecht behandelt, du hättest es nicht bei mir ausgehalten! Jetzt fürcht' ich das nicht mehr; denn jetzt hab' ich eine Waffe gegen dich.

Eugenie (mit tiefstem Abscheu).

Du Elender!

Waldeck.

Jetzt halt' ich dich fest! Und wie du heute vor mir auf den Knieen gelegen hast und gerufen: Gib mich frei!

so sollst du noch einmal vor mir auf den Knieen liegen und sollst betteln: Nimm mich wieder auf! (Er geht schnell ab.)

Fünfter Auftritt.

Eugenie. (Dann) **Frau Kolb.** (Zuletzt) **Kolb.**

Eugenie (allein; in äußerster Verzweiflung).

Aus — alles aus! — — (Sich zusammenraffend, mit wildem Entschluß.) Ein Ende machen — ein Ende!

Frau Kolb (kommt eilig herein).

O Herr Jesus . . . mein Kind . . . was ist geschehen? . . . Er ist fortgestürzt im Zorn . . . und du — Allbarmherziger — wie siehst du aus — was hast du vor?

Eugenie (hat ihren Hut und Mantel ergriffen).

Mutter — ich muß fort! (Da Frau Kolb sie fest umklammert:) Hörst du — ich muß!

Frau Kolb.

Und niemand da, der mir beisteht . . . Du bist ja nicht mehr bei Verstand! — Wenn doch nur der Vater käme — oder Herr Lukas! — Ich arme, schwache Frau — was soll ich denn nur thun?

Eugenie.

Mutter — du warst immer so gut — du hast mir immer den Willen gethan — mich nie gezwungen — und nur noch einmal . . .

Kolb (kommt durch die Mitte).

Frau Kolb (stürzt auf ihn zu).

Kolb — sieh her — unser Kind . . .

Kolb.

Ich weiß schon. Sie kann nicht geschieden werden. Auch das Gesetz gibt ihr unrecht.

Eugenie.

Vater, Mutter — laßt mich gehen!

Kolb.

Ja, nun dürfen wir dich nicht länger behalten. Sonst handeln wir wissentlich gegen das Gesetz — und das Gesetz ist das Höchste!

Frau Kolb (außer sich).

Siehst du denn nicht, daß sie von Sinnen ist — zu allem fähig? ... Merkst du denn nicht, wie grausam sie uns strafen will — für das, was wir an ihr gefrevelt haben!

Kolb (aufschreiend).

Was? — (Dann schmerzvoll, gebrochen.) Hat sie ihren Gott so ganz verloren?

Frau Kolb.

Ich weiß mir keinen Rat mehr ... (Es klingelt.) Hör' nur! Der Himmel hat Erbarmen mit uns alten Leuten. Das muß — das muß endlich Herr Lukas sein! (Sie eilt hinaus.)

Eugenie (die Hände abwehrend ausgestreckt).

Nicht! Nicht! — (Sie thut einen Schritt, wie um zu fliehen.) Nicht! (Die Kräfte versagen ihr; sie sinkt um, von ihrem Vater aufgefangen.)

Kolb
(hält die Ohnmächtige in seinen Armen und beugt sich besorgt über sie. Nach einer Pause).

Meine Tochter — du bist bei deinem Vater, meine Tochter. (Er stützt sie und läßt die Willenlose auf dem Lehnstuhl nieder.)

Sechster Auftritt.

Vorige. Frau Kolb (kommt zurück mit) Lukas.

Frau Kolb (im Auftreten).

Ach, Herr Lukas, Sie wissen noch nicht, was sie vorhat — das Schlimmste — das Schrecklichste . . .!

Lukas.

Nein, nein — nicht, solange ich lebe!

Eugenie

(kommt zu sich, wie aus tiefem Schlaf erwachend; ihr Blick fällt auf Lukas und bleibt auf ihn geheftet ohne volles Bewußtsein).

Kolb

(indem er Lukas tiefbewegt die Hand drückt).

Wir haben keine Macht mehr über sie.

(Er geht mit Frau Kolb rechts ab.)

Siebenter Auftritt.

Eugenie. Lukas.

Lukas

(nach einigem Schweigen, sanft, leise).

Eugenie — bin ich Ihnen so fremd geworden? Haben Sie keinen Gruß mehr für mich . . .?

Eugenie

(jetzt erst ganz erwachend und wild ausbrechend).

Hinweg! Hinweg! Wen suchen Sie hier? Was wollen Sie von einem so jämmerlichen Geschöpf? Ich habe nichts mehr zu hoffen, nichts mehr zu vergeben. Halten Sie mich nicht auf . . . ich muß fort!

Lukas.

Erst sagen Sie mir: Wohin?

Eugenie.

In die Freiheit!

Lukas.

In den Tod! Ich fühl' es ja ... ich seh' es ja! Aber Sie sollen nicht sterben! (Vor ihr hingeworfen und sie umklammernd.) Du sollst nicht sterben! Du darfst nicht! Ich will es nicht! Ich duld' es nicht! Denn ich habe dich so lieb — so grenzenlos lieb! (Pause.)

Eugenie (wie verklärt auf ihn niederschauend).

Ist es denn wahr? Ist es wahr? — Ja, es ist! — Und was ich dir zu sagen hoffte am Tag, wo ich frei geworden, das sag' ich dir jetzt zum Abschied. Ich liebe dich wieder — von ganzem, ganzem Herzen; ich weiß, du hättest mir ein Glück geschenkt, so groß, so groß ... Jetzt ist es vorbei — habe Dank, habe Dank — und leb wohl. (Sie hat ihn zu sich emporgezogen und drückt einen raschen Kuß auf seinen Mund.) Leb wohl!

Lukas.

Und du glaubst, ich lasse dich diesen Weg allein gehen — deinen Kuß auf den Lippen, dein Bild im Herzen? Hältst du meine Liebe für so schwach, für so feig, daß ich das überleben könnte? — Komm — nimm mich mit!

Eugenie.

Was sagst du da ...?

Lukas.

Du und ich — wir gehören nun zusammen — im Leben und im Tod!

Eugenie.

Und was — was soll aus Käthe werden?

Lukas (mit tiefem Schmerz).

Käthe! — Sie würde daran zu Grunde gehen!

Eugenie.

Nein, das soll sie nicht! Das soll unsre Käthe nicht!

Lukas.

Und doch willst du sie verlassen!

Eugenie.

Ich kann ja niemals ihre Mutter werden!

Lukas.

Niemals? — Und warum kannst du es nicht?

Eugenie.

Weil ich gefesselt bin — festgeschmiedet . . .!

Lukas.

Nun, dann sei größer als dein Unglück! Dann brich die Fessel! Brich sie mitten entzwei!

Eugenie.

Das will ich. Dazu hab' ich den Mut. (Sie macht einen halben Schritt nach der Thür.)

Lukas.

Braucht man Mut, um miteinander zu sterben? Mutiger ist es, miteinander zu leben!

Eugenie.

Ach, wenn wir es könnten!

Lukas.

Willst du dir das Todesurteil sprechen, ohne daß du eine Schuld begangen hast? Bist du nicht dem Gesetz gehorsam gewesen bis zum Aeußersten? Hast du dich nicht vor ihm gebeugt, obwohl es dich mit Füßen trat? Willst du ihm auch noch dein Leben opfern und das Leben derer, die dich lieben?

Eugenie (im inneren Zwiespalt).

Ist es nur das Gesetz, dem ich gehorchte? Ist die Ehe nicht heilig?

Lukas.

Ja, die Ehe, welche die Herzen schließen; aber nicht die, welche nur die starre Gewalt noch aufrecht hält — die Ehe, in der zwei Menschen, die sich lieb haben, leben und schaffen wollen für ein großes und gutes Werk.

Eugenie.

Würdest du mich noch achten können?

Lukas.

Ich dich nicht achten? Ich, der ich meines Kindes Schicksal in deine Hände legen will? Der ich dich liebe, dich vergött're, dich beschützen will und eins mit dir sein bis zum Tod! Ich dich nicht achten? (Mit erhobener Faust.) Und wehe dem, der es mir nicht nachthut.

Eugenie.

Du würdest leiden müssen um meinetwillen.

Lukas.

Leiden nicht; aber freudig für dich kämpfen.

Eugenie.

Du würdest ausgestoßen sein — würdest nicht hierbleiben können — nicht in der Stadt, nicht im Lande.

Lukas.

Die Welt ist groß; ich habe gelernt zu arbeiten — und wo du und Käthe sind, da ist meine Heimat.

Eugenie (mit Größe).

So will ich dir in Freiheit folgen bis an der Welt Ende.

Lukas (leidenschaftlich).

Eugenie, mein geliebtes Weib!

Eugenie.

Ja, ich will dein Weib sein; ja, ich will mit dir leben und mir das Recht dazu verdienen! (Sie stürzt ihm an die Brust. Pause.)

Lukas (sich langsam loslösend, feierlich).

Unser Bund soll mir heilig sein. Ich gelob' es dir beim Haupte meines Kindes. — (Mit Thränen in den Augen.) Und wenn wir gemeinsam Käthens Glück begründet haben — ein Glück, das niemand ihr rauben kann, weil es in ihr selber ruht — dann wird Gott uns segnen, auch wenn die Menschen uns verbieten, in seine Kirche zu gehen. — —

Achter Auftritt.

Vorige. Käthe.

Käthe (auf Eugenie zueilend).

Tante Eugenie! . . .

Lukas
(ergreift Käthens Hand; einfach, feierlich).

Käthe — sage Mutter zu ihr.

Käthe
(sieht ihren Vater freudestrahlend an; dann umschlingt sie mit stürmischer Leidenschaft die weinende Frau).

Meine liebe Mutter!

Ende.

